

Wolfram Heinrich
(Autor von "Der Testknacker bei Führerscheinverlust")

Betrunkenes fahren? Aber logisch!



Von der Vernunft
der Promillefahrer

Wolfram Heinrich
Neustift 1
94501 Aldersbach

Tel. 08543/9197343
theodor.rieh@yahoo.de
www.theodor-rieh.de/heinrich/

Inhaltsverzeichnis

Mythen und Legenden	6
Schwierige Fragen	6
Einfache Antworten	7
Legende I: Es kann jeden erwischen, denn 0,5 Promille sind schnell erreicht	7
Legende II: Fahren unter Alkoholeinfluß ist eine Folge alkoholbedingter Enthemmung	8
Legende III: Trunkenheit im Verkehr ist eine irrationale Verhaltensweise	8
Plausible Antworten, falsche Antworten	8
Alkohol am Steuer	10
Vorüberlegungen	10
Wie betrunken fährt man betrunken?	10
Wo bleibt die breite Masse?	11
Wann wird man erwischt bei der Promillefahrt?	11
Die Dunkelziffer	12
Schätzung der Dunkelziffer	12
Die überforderte Polizei	13
Alkohol am Steuer als Serielikt	14
Im Ghetto	14
Die Ballermann-Party	15
Die Rückfallneigung bei Alkohol am Steuer	16
Der Rückfall als Normalfall	16
Die MPU als Konsequenz	17
Das Vorurteil	17
Die Möglichkeiten der MPU	18
Wer wird am ehesten rückfällig?	19
Frauen und Alkohol am Steuer	19
Frauen und Alkohol	19
Frauen und Öffentlichkeit	20
Frauen und Regeln	20
Alkohol an sich	20
Was ist Alkohol?	21
Das Suchtpotential von Heroin und Alkohol im Vergleich	21
Trinkmenge und Blutalkoholkonzentration - Theorie	22
Vorher gut Essen	23
Alkoholabbau	24
Trinkmenge und Blutalkoholkonzentration - Praxis	25
Der Trinkversuch	25
Die Wahrheit, nach und nach	25
Die fromme Lüge der Verkehrssicherheitspropaganda	26
Das Beispiel mit dem Haschisch	26
Falsche Solidarisierung	27
Wieviel ist zuviel?	27

Das Rennen gegen den Abbau	27
Der Schnaps als Getränk des Bösen	28
Die Saufverweigerungssteuer	29
Die Wirkung von Alkohol	29
Was bewirkt Alkohol im Straßenverkehr?	30
Alkohol verändert die Wahrnehmung	30
Alkohol verändert die Informationsverarbeitung	30
Alkohol verändert die Handlungsfähigkeit	30
Alkohol verändert das Denken	31
Die Gefahren der geringen Alkoholisierung	31
Der Rausch ist eine künstliche Geisteskrankheit	31
Der Rausch	31
Wann verursacht Alkohol einen Rausch?	31
Der Einfluß der Gewöhnung	32
Eine trinkfeste Dame	33
Illusionen über den Rausch	33
Trinkende Fahrer - Fahrende Trinker	34
Vom Unfug der Promille-Wirkungs-Tabellen	34
Die Meßbarkeit von Liebe	35
Die Ausnahme	36
Alkoholismus	36
Was ist ein Alkoholiker?	36
Zwei gängige Antworten	36
Alkoholismus und Trinkmengen	37
Versuch einer Antwort	38
Alkoholismus und Tüchtigkeit	38
Verschleierungstaktiken	39
Rundentrinken	39
Goaßmaß	39
Flachmann	40
Warum Verschleierungstaktiken?	40
Sprachlicher Schleier	40
Alkohol und Straßenverkehrsrecht	41
Alkoholgewöhnung und Straßenverkehrsrecht	41
Absolute Fahruntüchtigkeit (1,1-Promille-Grenze)	42
Relative Fahruntüchtigkeit (0,5-Promille-Grenze)	42
Absolute Fahruntüchtigkeit (0,3-Promille-Grenze)	42
0,3 Promille - Das vergessene Gesetz	43
Je einfach und oft desto Regel	43
Die Logik steht Kopf	44
Am Anfang stand der Fahrtest	44
Die Regel und ihre Ausnahmen	45
Das Privileg der Trinker	46

Straßenverkehrsrecht und Logik	46
Unfall ist nicht gleich Unfall	46
Das Gleichnis vom Gewehrschuß	47
Das Problem des Rückfalls	48
Das Ausmaß des Problems	48
Das Problem verlangt nach einer Lösung	49
Die MPU-Delle	49
Das Lösungsangebot der Verkehrspsychologie	50
Zweifel an der angebotenen Lösung	51
Die Heimfahrt als Mittel zum Zweck	52
Eine fiktive Pille	53
Wie laufen Trunkenheitsfahrten ab?	53
Normale Trunkenheitsfahrten	54
Ein Sachzwang entsteht	55
Die Planung	56
Die Routine	57
Einige Geschichten näher betrachtet	58
Eine Geschichte genau nach Plan	58
Eine Routinegeschichte	58
Ein Grenzfall	59
Alkohol am Steuer - aber selbstverständlich	59
Warum passieren Trunkenheitsfahrten	60
Das Spiel	60
Die Gewinne	61
Die Verluste	62
Die Rechnung	62
Die Wahrscheinlichkeit	63
Die Häufigkeit	64
Die Erfahrung	65
Die Verlierer	65
Die Glückspilze	66
Die Rechnung	66
Der Unfall	68
Der Haken	69
Der Schaden ist groß	69
Die Sanktionen wachsen mit den Vorstrafen	69
Je Vorstrafe desto erwischen sie mich	70
Immer diese Angst!	70
Das fahrbare Wohnzimmer	70

Warum passieren Rückfälle?	71
Der Vorsatz	71
Der Lernerfolg	72
Die Ratte	73
Nach der Führerscheinwiedererteilung	74
Die Entscheidungstafel und die Moral	74
Die Macht der Versuchung	75
Wissenschaft und Textverarbeitung	76
Dramatischer Wandel	77
Der Einfluß des Computers	77
Was nicht geht, gibt's nicht	78
Die Grenzen der Propaganda	78
Die Veränderung der Entscheidungstafel	79
Unveränderbarkeiten	79
Veränderbarkeiten	80
Subventionierte Taxis	80
Gesetze verschärfen	80
Die Dunkelziffer verkleinern	81
Die Zerstörung der Entscheidungstafel	82
Individuelle Lösungen	82
Die Hierarchie der Fragen	82
Warum habe ich meinen Führerschein verloren?	82
Warum bin ich damals erwischt worden?	82
Warum bin ich an diesem einen schicksalhaften Tag betrunken gefahren?	83
Warum bin ich so oft betrunken gefahren?	83
Warum habe ich zuviel getrunken?	83
Die Hierarchie der Lösungen	84
Ich habe meinen Führerschein verloren, weil sie mich damals erwischt haben.	84
Ich bin erwischt worden, weil ich einmal zuviel betrunken gefahren bin.	84
Nachschulungskurs Modell LEER	84
Zwei wahre Geschichten aus der MPU-Praxis:	85
Ich bin so oft betrunken gefahren, weil ich zu oft zu viel getrunken habe.	86
Bedingungen für dauerhafte Abstinenz	86
Du mußt es wollen	87
Ich habe zuviel getrunken, weil mein Leben nicht in Ordnung ist (war).	88
Ausblick	89
Literaturliste	91

*Reality is an Illusion,
caused by a Lack of Alcohol.
PADDY O'CONNOR*

Mythen und Legenden

Überall dort, wo das Auto eine seltene Sache ist, der Alkohol eine verpönte Droge, ist Alkohol am Steuer ein Problem, das man aus dem Radio kennt.

In Deutschland ist das anders.

In Deutschland fahren pro Quadratkilometer so viele Autos wie nirgendwo sonst auf der Welt. Eine blühende Automobilindustrie sowie ein dichtes und hervorragend ausgebautes Straßennetz machen dies möglich.

Die Deutschen trinken pro Kopf und Jahr soviel Alkohol, wie kaum sonstwo in der Welt. Eine blühende Alkoholindustrie sowie ein dichtes und hervorragend ausgebautes Netz von Kneipen und Getränkeabholmärkten hat das wiedervereinigte Deutschland mit ca. 12 Liter reinem Alkohol pro Kopf und Jahr in die Spitzengruppe der feuchten Weltrangliste geführt.

Alkohol am Steuer ist in Deutschland ein Riesenproblem.

Im Jahr 2000 wurden in Deutschland fast 120.000 Führerscheine wegen Trunkenheit im Verkehr entzogen, weitere knapp 3.000 Führerscheine waren fällig, weil wegen gravierender Alkoholauffälligkeiten außerhalb des Straßenverkehrs eine grundsätzliche Neigung zur Trunksucht festgestellt wurde. Hinzu kommen noch einmal fast 44.000 Fahrverbote wegen Alkohol am Steuer. Kaum mehr als 5 Prozent davon sind Frauen, obwohl Frauen 40 Prozent der Führerscheininhaber ausmachen.

Alkohol und Straßenverkehr ergeben zusammen eine hochgefährliche Mischung. Alkoholisierte Autofahrer sind verantwortlich für einen Gutteil der Verkehrsunfälle, einen Großteil der Verkehrstoten.

Und dabei wird - unter den Händen eifrig (und sachkundig!) dran herumtherapierender Experten - das Problem größer und brisanter. Unbeeindruckt von empfindlichen Strafen und der gefürchteten Medizinisch-Psychologischen Untersuchung jagen Deutschlands Schluckspechte über die meist nächtlichen Straßen. Die gut 160.000 Alkoholverstöße im Straßenverkehr pro Jahr lassen sich bei einer vorsichtig geschätzten Dunkelziffer von 1:1000 auf 160 Millionen Trunkenheitsfahrten pro Jahr hochrechnen, womit auf jeden Einwohner der Bundesrepublik Deutschland zwei Alkoholfahrten pro Jahr kommen, rein rechnerisch.

Schwierige Fragen

Die Frage, warum das so ist, ist alles andere als einfach zu beantworten.

- * Sicher wird verdammt viel Alkohol getrunken in diesem feuchten Land.
- * Sicher ist das Auto ein selbstverständlicher Bestandteil der alltäglichen Lebensgestaltung.

Aber:

- * Eine Fahrt unter Alkoholeinfluß ist gefährlich, das Unfallrisiko schnell um das Zifache erhöht.
- * Trunkenheit im Verkehr wird hart bestraft - Geldstrafe, Führerscheinentzug, Gefängnis. Die Existenz eines auf den Führerschein angewiesenen Berufstätigen ist schnell in Gefahr, nicht selten zerstört.

- * Die zweite Trunkenheitsfahrt zieht automatisch eine Medizinisch-Psychologische Untersuchung (MPU) nach sich und macht eine Führerscheinerneuerung sehr schwierig. Gleiches gilt, wenn beim ersten Delikt eine Blutalkoholkonzentration von über 1,6 Promille gemessen wurde.
- * Jeder weiß darum. Alternativen zu einer Alkoholfahrt sind jederzeit möglich: Zu Fuß gehen, öffentliche Verkehrsmittel benutzen, sich abholen lassen, ein Taxi nehmen...

Dennoch passiert es und es passiert alltäglich. Immer und immer wieder.

Was die Sache besonders gespenstisch macht, ist der Umstand, daß das Verhalten der Trunkenheitsfahrer ungemein änderungsbeständig ist. Aus den offiziellen Rückfallzahlen (jene also, die nach einem bestimmten Zeitraum erneut mit Alkohol am Steuer erwischt wurden) und der Dunkelziffer (jene Trunkenheitsfahrer, die zwar wieder rückfällig wurden, aber bislang noch nicht wieder erwischt wurden) läßt sich eine Rückfallquote von über 90 Prozent abschätzen. Diese hartnäckige Rückfallneigung vor allem der hochpromilligen und der bereits mehrfach vorbestraften Alkoholfahrer ist einigermaßen rätselhaft, nicht zuletzt für die betroffenen Alkoholfahrer selbst, die immer wieder schockiert vor den Scherben ihrer gescheiterten Guten Vorsätze stehen.

Einfache Antworten

Wer mit einem Phänomen zu tun hat, das er sich nicht oder nur sehr schwer erklären kann, wird gerne nach jeder angebotenen Erklärung greifen. **Jede** Lösung ist besser als **keine** Lösung. Religionen profitieren davon seit Jahrtausenden.

Erklärungen werden von mir umso leichter akzeptiert, je weniger sie an meinem bisherigen Bild von mir selbst und von der Welt kratzen. So entstehen die bequemen Legenden und Lebenslügen.

Einige besonders brauchbare, da angenehme Legenden tauchen in der Literatur über Alkohol am Steuer immer wieder auf. Die Legendenbildung ist dabei keinesfalls auf populäre Aufklärungsschriften für die Allgemeinheit beschränkt, es wuchert bis in die Fachliteratur hinein.

Legende I: Es kann jeden erwischen, denn 0,5 Promille sind schnell erreicht

- * „145000 Führerscheine werden jährlich entzogen. Und es trifft nicht immer notorische Trinker.“ Denn: „Bereits nach dem ersten Glas ist der Führerschein in Gefahr.“ Konkret: „Die seit April '99 gültige 0,5-Promille-Grenze wird häufig unterschätzt. Beispiel: Eine Frau mit einem Gewicht von 60 kg riskiert bereits den Führerschein, wenn sie innerhalb 1 Stunde einen halben Liter Bier trinkt.“ (Zeitschrift „Guter Rat“ 03/2002)
- * Rechtsanwalt HETTENBACH, der sich auf MPU-Fragen spezialisiert hat, wird konkreter: „Herr und Frau A sitzen bei einer gemütlichen Feier. Herr A, 80 kg schwer, 1,70 m groß, trinkt in der Zeit von 20 Uhr bis 23 Uhr drei Viertel Wein und wechselt dann auf Mineralwasser. Frau A, 67 kg leicht, 1,70 m groß, trinkt zunächst 2 Sekt und im Laufe des Abends noch ein Viertel. (...) Herr A erreicht wahrscheinlich einige Zeit nach Trinkende 0,95 Promille (...) Frau A hat gegen Mitternacht geschätzte 0,6 Promille.“ (Michael HETTENBACH: „Wie errechnen sich eigentlich Promille?“, www.verkehrsthek.de)

Legende II: Fahren unter Alkoholeinfluß ist eine Folge alkoholbedingter Enthemmung

- * „Wenn die Alkoholmenge (...) zunimmt, läßt die Kontrollfähigkeit immer mehr nach. (...) In solch einem Zustand steigt die Gefahr deutlich an, sich noch ans Steuer zu setzen.“ (TÜV Hannover/Sachsen-Anhalt: „Auf sicherem Weg zum Ziel“ - Offizielles Teilnehmer-Handbuch für den Nachschulungskurs Modell LEER)

J. EHRET und D. HAMMER, zwei Niederlassungsleiter von Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstellen in Bayern schließen sich in einer Fachzeitschrift dieser Sicht der Dinge an:

- * „Der Betroffene fühlt sich auch nach dem Konsum großer Alkoholmengen noch fahrtauglich und hat deshalb im alkoholbedingt enthemmten Zustand keinen Grund, auf das Fahren zu verzichten.“ (EHRET/HAMMER: „Gewohnheiten sind am Anfang wie Spinnweben, am Ende wie Drahtseile“ - Zeitschrift für Verkehrssicherheit 40, 1994, Nr. 4)

Legende III: Trunkenheit im Verkehr ist eine irrationale Verhaltensweise

- * „Fahren unter Alkoholeinfluß stellt offensichtlich eine irrationale Verhaltensweise dar: Während man bei unentdeckten Fahrten sich höchstens das Taxigeld sparen kann, läuft man auf der anderen Seite Gefahr, durch alkoholisierte Verkehrsteilnahme alles zu verlieren: Geld, Gesundheit, Freiheit, sogar das Leben. (...) Um zu verstehen, weshalb das alkoholisierte Fahren trotzdem zu einem häufiger anzutreffenden Verhalten werden konnte, ist der Rückgriff auf (...) Begriffe wie Bedürfnisse, Affekte notwendig. (...) Wer alkoholisiert fährt, ist ein Vollidiot.“ (EHRET/HAMMER: „Gewohnheiten sind am Anfang wie Spinnweben, am Ende wie Drahtseile“ - Zeitschrift für Verkehrssicherheit 40, 1994, Nr. 4)

Plausible Antworten, falsche Antworten

Die obigen Behauptungen

- * Es kann jeden erwischen, denn 0,5 Promille sind schnell erreicht
- * Fahren unter Alkoholeinfluß ist eine Folge alkoholbedingter Enthemmung
- * Trunkenheit im Verkehr ist eine irrationale Verhaltensweise

sind für jeden, der sich sachkundig gemacht hat, über eine gewisse Lebenserfahrung verfügt und Dinge mit dem Gesunden Menschenverstand durchdenkt, absolut einleuchtend, plausibel und nachvollziehbar.

- * Wir wissen alle, daß die Gesetze in Bezug auf Alkohol am Steuer in Deutschland streng sind und im Laufe der Jahre und Jahrzehnte immer strenger geworden sind. Machte es die 0,8-Promille-Grenze dem Freund eines guten Tropfens schon schwer, sich noch im Rahmen des Gesetzes zu bewegen, so bringen ihn die 0,5 Promille, die seit dem 1. April 2001 gelten noch mehr in Bedrängnis. Die etwas schwierige 0,3-Promille-Grenze ist dabei noch gar nicht mitgezählt. Klar, daß der Führerschein bereits nach dem ersten Glas wackeln kann. Wenn ein gestandenes Mannsbild wie Herr A mit seinen 80 kg nach drei Viertel Wein (und einer Pause von einer Stunde zwischen dem letzten Glas und dem Antritt der Fahrt) immerhin bereits 0,9 Promille erreicht, dann stehen wir alle, die wir nicht völlig alkoholabstinent

leben, in der Tat bereits mit einem Bein wenn nicht im Grab, so doch vor dem Verkehrsrichter.

- * Jeder, der irgendwann schon mal Erfahrungen mit Alkohol gesammelt hat - wie lang diese Erfahrungen auch zurückliegen mögen - kann bestätigen, daß selbst ansonsten bedächtige, umsichtige und eher übervorsichtige Menschen nach dem einen oder anderen Glas Alkohol Risiken eingehen, die sie ansonsten meiden würden.
- * In der Tat: Das Autofahren ist an sich schon gefährlich genug, so daß es Wahnsinn ist, diese gefährliche Tätigkeit durch den Konsum von Alkohol noch gefährlicher zu machen. Mit Vernunft, mit einem normal denkenden Hirn ist das Verhalten der Trunkenheitsfahrer nicht mehr zu erklären. Es setzt etwas aus im Denken der Promillepiloten. Dunkle, irrationale Antriebe sind offensichtlich in ihnen wirksam, welche sie trotz stets erneuerter guter Vorsätze immer wieder dazu treiben, sich alkoholisiert ans Steuer zu setzen.

Die Behauptungen, es sei die 0,5-Promille-Grenze schnell erreicht, es sei das Fahren unter Alkoholeinfluß eine Folge alkoholbedingter Enthemmung und Trunkenheit im Verkehr eine irrationale Verhaltensweise sind einleuchtend, plausibel und nachvollziehbar.

Und sie sind falsch.

Es sind Legenden, welche den betroffenen Trunkenheitsfahrern von den Fachleuten zur Verfügung gestellt und nur zu gerne von diesen aufgegriffen werden. Denn es sind gute und brauchbare, da bequeme Legenden. Sie kratzen so angenehm wenig an meinem bisherigen Bild von mir selbst.

- * Wenn jeder im Prinzip ein Trunkenheitsfahrer ist oder doch sein könnte, liege ich mit meiner Zwei-Promille-Fahrt nicht gar so weit von der allgemeinen Norm entfernt.
- * Wenn es der enthemmende und leichtsinnig machende Alkohol ist, der mich zur Trunkenheitsfahrt verleitet, dann bin ich zum großen Teil entlastet.
- * Wenn es irrationale, unbewußte Mächte sind, die in mir brodeln und mich betrunken auf die Straße treiben, dann kann man mich wirklich nur noch zu einem kleinen Teil für mein merkwürdiges Verhalten verantwortlich machen.

Nun könnte man barmherzig bleiben und es damit bewenden lassen. Schließlich ist jeder bisher ganz gut mit diesen Mythen und Märchen zurechtgekommen.

- * Die Promillepiloten haben etwas Tröstliches, woran sie sich festhalten können.
- * Die Fachleute haben eine brauchbare Erklärung für ein erschreckendes Phänomen.

Aber: Diese Legenden sind gefährlich! Ihre Zerstörung ist keine Sache für den Wissenschaftler im Elfenbeinturm, der eine saubere Denklösung für seine Probleme sucht, damit er nachts ruhiger schlafen kann.

Denn: **Falsche Erklärungen für ein Phänomen führen zu falschen Lösungen des damit verbundenen Problems.**

Wenn ich mir die mangelnde Bremsleistung meines Autos mit einem zürnenden Bremsgott erkläre, werde ich dazu neigen, diesem Gotte verstärkte Opfer zu bringen. Das mag meine Angst mindern und mir das Leben bis zum tödlichen Unfall erleichtern, effektiver wäre es aber gewesen, die Bremschläuche erneuern zu lassen. Eine Maßnahme, die sich aus der Theorie von der in diesen Schläuchen sich befindlichen Bremsflüssigkeit zwanglos von selbst ergeben hätte.

Um zu verstehen, warum die obigen Behauptungen Legenden sind, ist es notwendig, ein bißchen weiter auszuholen und das Phänomen „Alkohol am Steuer“ ausführlicher zu betrachten.

Alkohol am Steuer

Vorüberlegungen

Der Alkohol ist in unserer Kultur eine seit Jahrtausenden festverwurzelte Droge, er ist weiß Gott allgegenwärtig. Knapp 20 Prozent der erwachsenen Bevölkerung lebt völlig alkoholabstinent. Das heißt, mehr als drei Viertel der mehr oder weniger erwachsenen Bevölkerung konsumiert mehr oder weniger regelmäßig Alkohol in mehr oder weniger großen Mengen. 10 Prozent der erwachsenen Bevölkerung trinken mehr als die Hälfte des insgesamt konsumierten Alkohols, was heißt, daß sich 90 Prozent der Leute in den verbleibenden Rest teilen müssen.

Viele Leute trinken also wenig Alkohol, wenige dagegen viel.

Sollte es also tatsächlich so sein, daß es fast jeden mit Alkohol am Steuer erwischen kann, weil die 0,5-Promille-Grenze so schnell erreicht ist, dann müßten bei Alkoholkontrollen der Polizei viele Autofahrer mit relativ geringer Alkoholisierung ins Netz gehen, während nur eine Minderheit ziemlich hohe BAK-Werte aufweisen würde.

Eine solche Verteilung der Auffälligen würde auch einer wichtigen Grundregel der Kriminologie entsprechen.

Wie betrunken fährt man betrunken?

Die Kriminologie ist die Lehre von den Verbrechen und Vergehen. Ein immer wiederkehrendes, simples und unmittelbar einleuchtendes Gesetz der Kriminologie besagt, daß die Häufigkeit bestimmter Straftaten mit ihrer Schwere abnimmt (gottlob!). Bei den Vergehen gegen das Eigentum finden wir zum Beispiel erheblich mehr Ladendiebstähle als Banküberfälle. Bei den Aggressionsdelikten ist es entsprechend: einfache Körperverletzungen (Ohrfeigen, Faustschläge) kommen sehr viel häufiger vor als Morde.

Beim Delikt Alkohol am Steuer ist dieses allgemeine Gesetz nicht nur außer Kraft gesetzt, sondern regelrecht in sein Gegenteil verkehrt. Die Häufigkeit nimmt mit der Schwere des Delikts (gemessen in Höhe der Promille) zu. Dabei steigt die Kurve natürlich nicht bis ins Unendliche an, sondern flacht bei Werten über zwei Promille auch wieder ab, über 3 Promille sind Auffälligkeiten dann wieder selten, klar. Generell aber ist zu beobachten, daß Trunkenheitsfahrten mit geringer Blutalkoholkonzentration (BAK) seltener sind als Promillefahrten mit hohen Werten. Der durchschnittliche Promille-Wert aller entdeckten Alkoholfahrten liegt bei satten 1,7 Promille (in Worten: einskommaseiben). Für einen Mittelwert, der immer eine Tendenz nach unten hat, ist das enorm hoch.

Zum Teil liegt das natürlich daran, daß viele Promillefahrer bei Verdachtskontrollen der Polizei erwischt werden. Wer nur leicht alkoholisiert ist, sich also im Randbereich der gesetzlichen Grenzwerte bewegt, wird durch seine Fahrweise nicht so leicht und so drastisch auffallen, wie der Sturzbetrunkene.

Aber auch dann, wenn die Polizei routinemäßige Alkoholkontrollen durchführt, sie also jeden zufällig vorbeikommenden Autofahrer ohne Vorauswahl durch den Augenschein herauswinkt, machen die kontrollierenden Beamten merkwürdige Beobachtungen:

- * Die Mehrzahl der Kontrollierten hat keinen Alkohol im Blut (das wollten wir aber auch hoffen!)
- * Wenige sind mit Werten unter 0,5 Promille unterwegs
- * Immer noch nicht sehr viele weisen Werte zwischen 0,5 und 1,1 Promille auf
- * Der Schwerpunkt der Alkoholisierten liegt über 1,1 Promille, also dort, wo Alkohol am Steuer bereits in jedem Fall als Straftat gilt und nicht mehr nur als Ordnungswidrigkeit.

Die Häufigkeit von Alkohol am Steuer nimmt also mit der Höhe der erreichten Promille drastisch zu. Die allermeisten von denen, die erwischt werden, sind mit einer Alkoholisierung weit jenseits aller gesetzlichen Grenzwerte unterwegs.

Wo bleibt die breite Masse?

Daraus läßt sich zunächst einmal folgern, daß alle periodisch vom Gesetzgeber erlassenen Verschärfungen der Promillegrenzwerte an den eigentlich problematischen Trunkenheitsfahrern unbeachtet vorübergleiten. Der großen Mehrzahl der Promillefahrer ist es völlig egal, ob sie mit ihren zwei Promillen „nur“ 1,2 Promille über dem früheren Grenzwert von 0,8 liegen oder eben jetzt 1,5 Promille drüber.

Die eigentlich wichtige Information aus der zahlenmäßigen Verteilung der Trunkenheitsfahrer ist aber die unerwartete Lücke bei den niedrigen Promillewerten. Es stellt sich die Frage nach dem Verbleib der kleinen Sünder. Nach aller Statistik und Lebenserfahrung gibt es viel mehr Menschen, die bei einer bestimmten Gelegenheit ein oder zwei oder drei Glas Bier (halbe Liter, immer wenn von Bier die Rede ist, sind halbe Liter-Gläser gemeint) trinken, als solche, die es bei gleichem Anlaß auf acht oder zwölf oder zwanzig Bier bringen. Wenn es stimmt, daß es fast jeden erwischt werden kann, dann müßte die Wahrscheinlichkeit einer Trunkenheitsfahrt durch die Wenigtrinker höher liegen, da sie sich ja viel eher Illusionen über das wahre Ausmaß ihrer Trunkenheit machen können. Aber selbst wenn wir die Wahrscheinlichkeit, daß der eine oder der andere nach dem Alkoholgenuß noch in ein Auto steigt, der Einfachheit halber gleich sein lassen, müßten demnach sehr viel mehr Autofahrer mit wenig Alkohol unterwegs sein als solche mit hoher Alkoholisierung. Und zumindest bei Routinekontrollen müßte sich das in der Statistik der Erwischten auswirken.

Daß der erwartete Effekt ausbleibt, gibt zu denken.

Wann wird man erwischt bei der Promillefahrt?

Wer einen wegen einer Trunkenheitsfahrt vorbestraften Autofahrer über die Problematik von Trunkenheitsfahrten befragt, stellt sehr oft fest, daß sein Gesprächspartner dazu neigt, sich in seinen Überlegungen auf dieses eine Ereignis in ihrem Leben zu konzentrieren. Von dieser Trunkenheitsfahrt mit Folgen ausgehend, suchen sie nach Fehlern und möglichen Ansatzpunkten für eine Lösung.

Immerhin gestehen die meisten von ihnen auf Nachfrage (wenn auch zögerlich) ein, daß die aktenkundig gewordene Trunkenheitsfahrt nicht die erste und einzige Trunkenheitsfahrt ihres Lebens war. Allerdings bevorzugen sie auch hier die kleinen Zahlen.

In Wirklichkeit kann man sehr, sehr oft betrunken fahren, ehe man irgendwann erwischt wird. Nicht wenige tun dies ein ganzes Autofahrerleben lang, ohne je mit der Polizei zu tun zu bekommen.

Ich selber besitze seit über dreißig Jahren den Führerschein und bin in dieser Zeit noch nie kontrolliert worden. Damit meine ich nicht nur **Alkohol**kontrollen, sondern

polizeiliche Kontrollen jeglicher Art. Selbst in meinen Studentenzeiten, als ich oft in den für Kontrollen besonders gefährlichen späten Nachtstunden unterwegs war, hat man mich nie rausgewunken. Auch in der Hohen Zeit der Terroristenfahndung verweigerte man mir diese behördliche Aufmerksamkeit.

Nun bin ich nur einer unter vielen und meine persönlichen Erfahrungen nicht unbedingt repräsentativ.

Die Dunkelziffer

Das Verhältnis zwischen entdeckten oder angezeigten Vergehen und der wahren Zahl dieser Vergehen nennt man in der Kriminologie Dunkelziffer. Eine Dunkelziffer von 1:20 bei Fahrraddiebstählen bedeutet demnach, daß auf jeden polizeibekanntem Fahrraddiebstahl 20 andere kommen, die nie angezeigt werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Dunkelziffer eine mehr oder weniger grobe Schätzung ist, da ihr wahrer Wert (daher der Name) einer direkten Messung oder Zählung nicht zugänglich ist.

Die Schätzungen der Dunkelziffer bei Alkohol am Steuer gehen bei den Experten aus Wissenschaft und Polizeipraxis weit auseinander. Manche legen sie bei 1:300 fest, andere sprechen von 1:600 oder auch 1:2000.

Eine Dunkelziffer von 1:600 bei Alkohol am Steuer würde bedeuten, daß auf eine entdeckte und bestrafte Trunkenheitsfahrt sechshundert kommen, die zwar stattgefunden haben, aber nie registriert oder bestraft wurden. Für den einzelnen Trunkenheitsfahrer hieße das, daß er - im statistischen Mittel - sechshundertmal fahren kann, ehe er dann doch in eine Kontrolle gerät. Eine Garantie ist das natürlich nicht. Manche - sehr wenige! - erwischt es schon beim ersten Mal, andere nach dem zwanzigsten Mal, wieder andere fahren fünftausendmal betrunken, ehe der Führerschein fällig ist, andere tun dies ein langes Leben lang, ohne je mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

Schätzung der Dunkelziffer

Frägt man mich nach der Dunkelziffer, nenne ich gerne die runde Zahl 1:1000, allerdings nicht ohne hinzuzufügen, daß ich dies noch für eine sehr vorsichtige Schätzung halte, daß die wahre Dunkelziffer wahrscheinlich erheblich höher liegen dürfte.

Vielen, vor allem den Praktikern - sprich: Trunkenheitsfahrern - ist dieser Wert zu hoch. Das könne nicht sein, meinen sie. Sicher, sie seien mehr als nur dies eine fatale Mal mit Alkohol gefahren, aber tausendmal...?

Wie der Name Dunkelziffer schon andeutet, weiß niemand etwas Genaueres. Man kann sich aber an die Wahrheit herantasten, indem man sich die abstrakten Zahlen anschaulich und nachvollziehbar macht.

In Deutschland werden jedes Jahr mehr als 160.000 Menschen wegen Alkohol am Steuer verurteilt oder zumindest mit einer Geldbuße und Fahrverbot belegt. Bei einer geschätzten Dunkelziffer von 1:1000 lassen sich diese aktenkundigen Trunkenheitsfahrten auf 160 Millionen tatsächlicher Trunkenheitsfahrten hochrechnen. Bei 80 Millionen Einwohnern wären das jährlich 2 Trunkenheitsfahrten pro Einwohner.

Niemand kann sich unter solchen Zahlen wirklich etwas vorstellen.

Suchen Sie sich jetzt eine gerade noch überschaubare Kleinstadt von sagen wir 10.000 Einwohnern aus. Nach unserer Rechnung müßten in dieser Stadt pro Jahr

20.000 Trunkenheitsfahrten stattfinden. Geteilt durch 365 kommen wir auf 55 Alkoholfahrten pro Tag in dieser 10.000-Einwohner-Stadt.

Das erscheint ihnen übertrieben?

Bedenken Sie aber:

- * Damit sind nicht 55 **Personen** gemeint, die betrunken fahren, sondern 55 **Fahrten**. Ein geübter Schluckspecht, der eine Lokalrunde dreht, fährt vom ersten zum zweiten Lokal bereits angetrunken, vom zweiten zum dritten betrunken und vom dritten nachhause dann hackedicht.
- * Und es zählen alle Fahrten, die über dem gesetzlichen Limit von 0,5 Promille liegen, nicht nur jene, die zum Führerscheintzug oder gar zur anschließenden MPU führen.

Organisationen, die in der Suchtkrankenhilfe tätig sind, schätzen die Zahl behandlungsbedürftiger Alkoholiker in Deutschland auf mindestens 3 Millionen. In unserer 10.000-Einwohner-Stadt leben demnach etwa 375 Alkoholiker. Davon fahren sicher nicht alle Auto, bestimmt aber ein Drittel, womit wir bei 125 Kandidaten für eine Trunkenheitsfahrt allein aus dem ganz harten Kern sind. Personen wohlgermerkt, nicht Fahrten.

In meinem langjährigen Wohnort, der unserer 10.000-Einwohner-Stadt sehr nahekommt, weist das Branchenverzeichnis 28 Lokale auf. Sieben davon sind reine Eßlokale, in denen erfahrungsgemäß wenig getrunken wird. Es bleiben 21 Trinklokale übrig, von denen eines eine ziemlich große Discothek ist. Wieviel Leute werden sich wohl pro Lokal und Tag über die 0,5 Promille trinken und dann noch fahren? 10? 15? Seien wir vorsichtig, schätzen wir 7. Stellen wir auch noch in Rechnung, daß viele Lokale einen Ruhetag haben und reduzieren wir deshalb auf 6 heftige Trinker pro Tag und Lokal, so kommen wir mit dieser - sehr vorsichtigen - Rechnung auf 126 Trunkenheitsfahrten in meiner Kleinstadt.

Obwohl nach diesen Überlegungen eine Dunkelziffer von 1:1000 viel zu gering sein dürfte, bleiben wir vorsichtig und gehen bei unseren folgenden Überlegungen und Berechnungen trotzdem von dieser konservativ geschätzten Mindestzahl aus. 1:1000 - um das nochmal zu betonen - heißt, daß für einen Trunkenheitsfahrer die Wahrscheinlichkeit, gut nach Hause zu kommen, bei 99,9 Prozent liegt, er also - statistisch gesehen - vom Schicksal tausend Freifahrten hat, ehe er fällig ist.

Die überforderte Polizei

Ich möchte Ihnen die enorme Unwahrscheinlichkeit der Entdeckung einer Trunkenheitsfahrt noch an einer anderen Überlegung plausibel machen.

Die Polizei meines Heimatortes ist für ein Gebiet zuständig, das von West nach Ost etwa 20 km breit und von Nord nach Süd etwa 30 km hoch ist, wobei das Polizeirevier ziemlich genau in der geographischen Mitte dieses Gebietes liegt. Nachts - die Zeit der häufigsten Trunkenheitsfahrten - tun dort drei Polizisten Dienst. Einer muß in der Polizeistation Telefon- und Funkzentrale bedienen, zwei sind mit dem Streifenwagen - einem (!) Streifenwagen - unterwegs. Wenn nichts besonderes vorliegt, dreht der Streifenwagen bevorzugt in der Umgebung des Polizeireviers seine Runden. Wie groß mag wohl die Wahrscheinlichkeit sein, daß irgendein bestimmter Trunkenheitsfahrer auf seinem Heimweg diesem Streifenwagen auch nur begegnet? Wie groß die Wahrscheinlichkeit, daß er gerade in diesem Moment - der nun wirklich nur von sekundenkurzer Dauer ist - einen Fahrfehler macht, so daß ihn die Polizisten anhalten?

Wenn aber die Streife doch jemanden mit Alkohol am Steuer erwischt hat, müssen die Beamten den Fall bearbeiten. Sie müssen den Verdächtigen blasen lassen, müssen ihn dann zum nächsten Krankenhaus zur Blutprobe fahren, dann ihr Protokoll schreiben etc. pp. Diese Tätigkeiten halten sie für ein bis zwei Stunden fest. In dieser Zeit fährt im ganzen Bezirk gar kein Streifenwagen mehr herum, die Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden ist gleich Null. Gibt es in einer Nacht gar einen Unfall, fällt der Streifenwagen für viele, viele Stunden für Kontrollfahrten ganz aus.

Nach der Regensburger Maidult des Jahres 1997 zog die Polizei in einer Pressekonferenz Bilanz: *„Als positiv zu bewerten ist auch die Anzahl von nur drei sichergestellten Führerscheinen, die Promillesünder abgeben mußten.“* Die Polizei bewertete diese Zahl demnach als einen Hinweis auf große Vernunft und Mäßigkeit der Autofahrer.

Drei Führerscheine wegen Alkohol entzogen!

Regensburg ist eine Großstadt mit 130.000 Einwohnern und einem ganz erheblichen ländlichen Einzugsbereich. Die Maidult - eine mehr als zwei Wochen dauerndes Volksfest mit zwei Bierzelten, einem Weinzelt und etlichen sonstigen Alkoholausschänken ist eine Attraktion für die ganze südliche Oberpfalz und das nördliche Niederbayern.

Im gleichen Zeitungsartikel findet sich auch folgende Information: *„Und hinuntergespült wurde alles mit deutlich mehr Bier als im vergangenen Jahr.“*

Läßt sich der Zusammenhang zwischen den beiden Informationen aus der Pressemitteilung anders als durch eine gigantische Dunkelziffer bei den Trunkenheitsfahrten erklären?

Alkohol am Steuer als Serielikt

Wenn die Wahrscheinlichkeit, trotz Alkohol am Steuer gut und unbehelligt nachhause zu kommen, tatsächlich größer als 99,9 Prozent ist, dann können wir davon ausgehen, daß so gut wie keiner der erwischten Trunkenheitsfahrer ein Pechvogel ist, den es gleich beim ersten Versuch erwischt hat. Vielmehr müssen wir annehmen, daß fast jeder, der mit Alkohol am Steuer erwischt wird, bereits eine längere Karriere als Trunkenheitsfahrer hinter sich hat.

Die Erfahrungen aus den Untersuchungsgesprächen bei der MPU, aus den Berichten von Teilnehmern an Nachschulungskursen für alkoholauffällige Kraftfahrer, bestätigen diesen Schluß.

Wer überhaupt mit Alkohol am Straßenverkehr teilnimmt,

- * tut dies sehr häufig,
- * meist regelmäßig,
- * nicht selten täglich!

Im Ghetto

Die verkehrspsychologischen Nachschulungskurse Modell LEER sind amtliche anerkannte Kurse mit Rechtsfolgen. Wer im MPU-Gutachten eine Empfehlung für einen solchen Kurs hat und ihn anschließend besucht, bekommt seinen Führerschein wieder.

Auf einer solchen Kurssitzung Modell LEER kamen wir auf die Rückfallwahrscheinlichkeit bei Alkohol am Steuer zu sprechen und ich gab die statistisch abgesicherte Information weiter, daß die Rückfallwahrscheinlichkeit bei einem, der schon mal mit

Alkohol aufgefallen sei, höher wäre als bei einem bisher unbescholtenen Kraftfahrer. Einer der Teilnehmer, ein junger Mann von Mitte zwanzig, bemerkte dazu, man könne aus diesen Wahrscheinlichkeitsdaten gar nichts schließen, weil die anderen, die noch nicht erwischt worden seien, einfach Glück gehabt hätten. Als ich ironisch einwandte, es gäbe vielleicht doch Leute, die niemals betrunken Auto führen, stritt er das sehr energisch ab. Er meinte, er zumindest kenne keinen. Alle aus seinem Bekanntenkreis würden mehr oder wenig oft betrunken mit dem Auto fahren.

Es mischten sich nun andere Teilnehmer ein, berichteten von Leuten, die niemals betrunken führen, einfach deswegen, weil diese Leute keinen Alkohol tranken oder doch zumindest niemals betrunken wären. Erst daraufhin fiel auch dem jungen Mann ein Bekannter ein, der niemals Alkohol trinken würde.

Was ist hier passiert? Im Laufe seiner Karriere als Trinker und Trunkenheitsfahrer war diesem jungen Mann sowohl das regelmäßige Trinken erheblicher Mengen Alkohol als auch das anschließende Fahren unter Alkoholeinfluß so selbstverständlich geworden, daß er sich ein anderes Verhalten nicht einmal mehr theoretisch bei einem anderen Menschen vorstellen konnte.

Das ist nachvollziehbar. Der junge Mann hatte sich das Trinken großer Mengen Alkohol angewöhnt. Wo trinke ich am vorteilhaftesten große Mengen Alkohol? Sicher nicht in einem Speiselokal, wo die anderen Gäste sich nach mir umdrehen, wenn mir der Kellner das fünfte Bier in einer knappen Stunde bringt. Viel angenehmer ist es, viel Alkohol dort zu trinken, wo gemeinhin große Mengen Alkohol getrunken werden, in den einschlägigen Fachlokalen also, seien es bestimmte Discotheken, seien es Pils-Pubs oder Dorfwirtschaften. Wen aber treffe ich in solchen Lokalen? Vorzugsweise bis ausschließlich werde ich dort solchen Leuten begegnen, die ebenfalls gerne große Mengen Alkohol trinken.

Wir bleiben unter uns. So, wie ein Fußballer auffallend viele Fußballer in seiner Bekanntschaft hat, kennt ein Trinker besonders viele Trinker. Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Und so kommt es, daß ihm im Laufe der Zeit das Merkwürdige, das Merk-Würdige seines Verhaltens gar nicht mehr auffällt, daß er Trinken und Betrunken-Fahren für etwas ganz normales und selbstverständliches und von allen Geübtes hält.

Das, was ihm passiert ist, nämlich der Führerscheinentzug, könnte im Prinzip jedem anderen Autofahrer auch passiert sein. Das redet er sich ein. Sein eingeschränkter Umgang mit Trinkern und Trunkenheitsfahrern legt ihm dies nahe. Daß es nach aller Erfahrung dennoch **nicht** jedem passiert, kann demzufolge seiner Erfahrung und seiner Logik nur daran liegen, daß einige halt Pech, die anderen dagegen etwas mehr Glück haben.

Die Ballermann-Party

Wenn Alkohol am Steuer ein Serielikt ist - und das ist es -, dann ist eine Trunkenheitsfahrt in aller Regel kein Ausrutscher, sondern folgt einem System.

- * Es gibt die einen, für die Alkohol eine angenehme Sache ist, aber nicht mehr. Sie trinken wenig. Sie machen sich Gedanken über Alkohol am Steuer - und fahren deshalb niemals mit Alkohol.
- * Es gibt die anderen, für die Alkohol eine Sache von existentieller Bedeutung ist. Sie trinken viel und oft. Sie machen sich wenig Gedanken über Alkohol am Steuer - und fahren oft und oft auch schwer alkoholisiert.

Wie alltäglich und selbstverständlich Alkohol am Steuer ist, illustriert eine Geschichte, die vor etlichen Jahren in der Oberpfalz passiert ist.

Eine Discothek in der Nähe von Regensburg kündigte eine „Ballermann-Party mit Sangria-Wett- und Kübelsaufen“ an. Die Reaktionen der Öffentlichkeit - von der Gemeinde über die Kirche bis zur Polizei - waren heftig und empört. Verwaltungsrechtlich aber war dagegen nichts zu machen. Die Polizei kündigte daraufhin an, sie werde die Saufarena mit Alkomaten einkesseln, d. h. jeder Gast, der in dieser Nacht mit dem Auto von besagter Discothek heimführe, müßte mit Sicherheit mit einer Alkoholkontrolle rechnen. Der Wirt, der zuvor den öffentlichen Wirbel als kostenlose Reklame genossen hatte, war von der polizeilichen Drohung so beeindruckt, daß er prompt einlenkte und sein Programm zu einem „Geschicklichkeitstrinken“ (na ja!) änderte.

„Wenn Ihr meine Gäste zwingt, die Gesetze einzuhalten“, will der Wirt damit der Polizei sagen, „dann bin ich ruiniert. Dann kommt mir keiner mehr in meinen Laden.“

Was nichts anderes heißt als daß eine bestimmte Art von Freizeitverhalten - in Lokalen rumhängen und sich Alkohol ins Hirn zu kippen - untrennbar verbunden ist mit dem Fahren unter Alkoholeinfluß. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Und: Diese Promillefahrten finden - Wochenende für Wochenende, Tag für Tag - vorsätzlich statt, sind wohlüberlegt. Sie sind so präzise kalkulierbar, daß der Wirt seine Programmgestaltung von der Möglichkeit dieser Promillefahrten abhängig macht. Woraus sich wiederum zwanglos ergibt, daß es nicht etwa eine (kleine, gar verschwindend kleine) Minderheit der Schluckspechte ist, die regelmäßig betrunken heimfährt, sondern die deutliche Mehrheit. Zumindest sind es so viele, daß ohne sie (und ihren Alkoholkonsum) die Kalkulation des Wirtes zusammenbricht.

- * Alkohol am Steuer ist ein typisches Serierendelikt. Trunkenheitsfahrer sind ausgesprochene Serientäter.

Bis sie irgendwann dann doch einmal erwischt und bestraft werden und von ihrem Leichtsinne geheilt sind!?

Die Rückfallneigung bei Alkohol am Steuer

Im Laufe der Jahrzehnte hat man in der Tat die Erfahrung gemacht, daß manche Trunkenheitsfahrer einmal in ihrem Leben auffallen und dann nie wieder: Sie haben ihre Lektion gelernt. Andere hingegen sind auch durch harte Strafen und große Nachteile auf Dauer nicht davon abzuhalten, erneut betrunken zu fahren.

Daraus ergeben sich zwei hochinteressante Fragen:

- * Welche der beiden Gruppen ist größer?

und

- * Wodurch unterscheidet sich der typische Einmaltäter vom typischen Rückfälliger?

Der Rückfall als Normalfall

Egon STEPHAN, einer der führenden Verkehrspsychologen Deutschlands, stellte im Rahmen einer Untersuchung fest, „daß (...) 43 Prozent der Alkoholersttäter (...) innerhalb von 10 Jahren erneut wegen eines Trunkenheitsdeliktes verurteilt wurden“. Anlässlich einer anderen Untersuchung an Alkoholikern, gaben 55 Prozent der Befragten an, sie hätten trotz sehr häufigen Trunkenheitsfahrten über Jahrzehnte hinweg die Fahrerlaubnis **nie** verloren. Daraus zieht STEPHAN den Schluß, daß „die Wahrscheinlichkeit, auch bei jahrelangen regelmäßigen Verstößen registriert zu werden, weniger als 1/2 betragen“ dürfte, daß also die „offizielle Rückfallquote“ rea-

listischerweise mit einem Faktor größer als 2 multipliziert werden muß, woraus sich eine „*tatsächliche Rückfallquote (inkl. Dunkelfeld) von über 90 Prozent*“ errechnet.

Macht nichts, wenn Sie mit dem Fachchinesisch nicht hundertprozentig klarkommen. Was STEPHAN damit sagen will, läßt sich einfach und brutal auf den Punkt bringen.

- * Das erneute Fahren unter Alkoholeinfluß ist bei einschlägig Vorbestraften der absolute Normalfall.

Der ein für alle mal von seinem „Leichtsinn“ geheilte Trunkenheitsfahrer ist dagegen eine echte Rarität.

Die MPU als Konsequenz

Eine Rückfallquote von 90 Prozent ist in der Kriminologie eine ausgesprochene Seltenheit. In diesem extremen Bereich finden wir weder Berufsverbrecher noch politische Überzeugungstäter. Allenfalls Triebtäter am Rande der Zurechnungsfähigkeit können vergleichbare Rückfallziffern aufweisen.

Diese schockierend hohe Neigung zum Rückfall war der Grund, warum der Gesetzgeber in Deutschland so nach und nach die Medizinisch-Psychologische Untersuchung eingeführt hat. Da es immer wieder dieselben Leute sind, mit denen die Polizei, die Justiz und die Führerscheinstellen zu tun bekommen, hat man der Wissenschaft den Auftrag erteilt, die Rückfallgefährdeten unter den Kandidaten zur Führerscheinwiedererteilung herauszusuchen und ihnen den Führerschein zu verweigern, solange die Rückfallgefahr so hoch ist.

Von den Trunkenheitsfahrern selbst wird die MPU sehr oft als zusätzliche Strafe angesehen, mit der man sie zusätzlich zu Geldstrafe, Führerscheinentzug und Gefängnisdrohung ärgern will. Eine der üblichen staatlichen Schikanen eben, mit denen es „immer auf den kleinen Mann“ geht.

Dabei wird übersehen, daß ohne die MPU die „richtige“, die bei weitem richtigste Entscheidung der Behörde darin bestünde, einem Trunkenheitsfahrer nie mehr seinen Führerschein zurückzugeben. Wenn 90 Prozent der Trunkenheitsfahrer wieder rückfällig werden, tue ich zwar mit einer ablehnenden Entscheidung 10 Prozent von ihnen unrecht, halte aber immerhin all die vielen, vielen anderen von einer weiteren Trunkenheitsfahrt ab.

Das Vorurteil

Wenn ein Klient zur MPU kommt und ich ihm sage, daß er höchstwahrscheinlich wieder rückfällig wird, formuliere ich dann nicht ein Vorurteil?

Richtig.

Das Vertrackte an - manchen - Vorurteilen ist aber, daß sie zutreffend sind. Sie geben nichts weiter als einen allgemeinen statistischen Trend wider: Sehr viel wahrscheinlicher kommt ein Vorbestrafter zum zweiten Mal ins Gefängnis, als ein bislang Unbescholtener zum ersten Mal. Das Gemeine an Vorurteilen, auch an den „vernünftigen“, weil durch Belege abgesicherten Vorurteilen ist aber, daß sie im Einzelfall oft sehr unfair sind. Nicht nur deswegen, weil Vorurteile selbsterfüllende Prophezeiungen sein können. Weil ich weiß, daß Vorbestrafte eher wieder ein krummes Ding drehen, bin ich ihnen gegenüber mißtrauischer, also kriegen sie nicht so leicht einen Job oder Kredit oder auch nur eine annehmbare Wohnung. Was dazu führt,

daß sie deutlich schlechtere Chancen für ihr weiteres Leben haben, was wiederum die Chancen, erneut in den Knast zu kommen, erheblich erhöht.

Außerdem geben statistische Trends immer nur die Erfahrungen der Vergangenheit wider. Je mehr Vorbestrafte - aus welchen Gründen immer - sich zu einem straffreien Leben entschließen, desto mehr wird das bisher abgesicherte Vorurteil widerlegt.

Dennoch lehrt die Erfahrung: Wenn ich das Verhalten eines Menschen voraussagen will, dann kann ich das am besten, wenn ich mir anschau, wie er sich bisher verhalten hat. Die Vergangenheit ist die beste Grundlage für eine Aussage für die Zukunft. Leider. Ist aber so, sagt der Pessimist.

Ein Mann, der sich vor der Ehe so richtig reichhaltig die Hörner abgestoßen hat, der vor der Ehe viele Sexualbeziehungen - auch gleichzeitig - hatte, wird höchstwahrscheinlich auch in der Ehe zu Seitensprüngen neigen. Eine Frau, die als Geliebte den Mann einer anderen abspenstig gemacht hat und nun selbst dessen Ehefrau ist, darf sich wirklich nicht wundern, wenn ihr Schatzi sich auch neben ihr noch eine Geliebte zulegt.

Wer bisher dazu neigte, betrunken zu fahren, wird auch in Zukunft betrunken fahren - wahrscheinlich.

Der Optimist sagt aber, daß alles sich ständig ändert, so auch die Menschen und manchmal ändert sich einer auch grundlegend. Gut so.

Die MPU soll nun genau das prüfen. Sie soll sich den Trunkenheitsfahrer daraufhin anschauen, ob sich bei ihm an den Voraussetzungen für sein bisheriges Verhalten etwas geändert hat, sie soll auch - was gerne übersehen wird - Anregungen geben, wie sich eine solche Änderung am besten bewerkstelligen läßt. Das kann im Untersuchungsgespräch einer MPU selbst passieren, wenn mir der Gutachter erklärt, warum das Gutachten - diesmal - negativ wird. Das kann aber auch dadurch geschehen, daß die bloße Existenz der MPU die Trunkenheitsfahrer zwingt, sich Gedanken über ihre Situation zu machen, alleine oder mit Hilfe eines sachkundigen Beraters oder Therapeuten.

So gesehen ist die MPU nicht eine mutwillige Schikane der Behörden, die sich gegen den „kleinen Mann richtet“, sondern eine echte Chance zur Umkehr.

Die Möglichkeiten der MPU

Die Möglichkeiten, die man als MPU-Gutachter zum Aussieben hat, werden dabei weitgehend überschätzt. Fast jeder, der seinen Führerschein wegen Alkohol am Steuer verloren hat, bekommt seinen Führerschein irgendwann wieder, wenn er nur hartnäckig genug ist. Was bleibt - und das immerhin - ist die Möglichkeit der punktuellen Schadensbegrenzung, die für einen MPU-Gutachter so aussieht:

- * ein dauerhaftes Zurückhalten der wirklich ganz massiven (heißt meistens: organisch eindeutig auffallend bleibenden) Fälle,
- * ein etwas längeres Fernhalten von der Straße für die meisten Anderen,
- * eine Anregung zum Nach-, Um- und Weiterdenken für die Aufgeschlosseneren, in der stillen Hoffnung, sie möge dauerhaft Früchte tragen.

Die MPU hat sich dabei - trotz mancher Schwächen - im Laufe der Zeit so gut bewährt, daß man ihren Einflußbereich mehr und mehr ausbaute.

Wer wird am ehesten rückfällig?

Es stellt sich die Frage, wodurch sich die wenigen „Geheilten“ von den vielen Weitermachern unterscheiden. Es müßten, sagt der Gesunde Menschenverstand, vor allem die kleinen Sünder am ehesten versucht sein, erneut mit Alkohol zu fahren, jene also, die wegen ihrer niedrigen Blutalkoholkonzentration beim ersten Delikt - das heißt unter 1,1 Promille - mit vergleichsweise geringen Strafen davongekommen sind. Sehr viel nachdenklicher und deshalb änderungsbereiter dürften dagegen diejenigen sein, die nach der dritten Zwei-Promille-Fahrt bereits im Gefängnis gelandet sind.

Dies ist eine äußerst plausible Annahme, wenn man Anhänger der Abschreckungstheorie ist. Der einzige Schönheitsfehler dieser schönen Theorie: die Fakten sprechen dagegen! Die Rückfallwahrscheinlichkeit eines vorbestraften Kraftfahrers ist vielmehr umso höher

- * je mehr Promille der betreffende Kraftfahrer hatte, bzw.
- * je öfter er bereits vorher mit Alkohol am Steuer aufgefallen war.

Das heißt, je gravierender die Vorgeschichte eines solchen Kraftfahrers, desto weniger Hoffnung besteht, daß sich noch etwas Grundlegendes daran ändern wird. Trunkenheitsfahrer sind in der Regel Leute, die auch durch empfindliche Strafen nicht zu beeindrucken sind. Sie machen weiter.

Es wäre sehr kühn, wollte man annehmen, daß alle diese Leute dermaßen kaltschnäuzig wären, daß sie schon zum Zeitpunkt der Führerscheinerneuerung fest entschlossen gewesen wären, wieder mit Alkohol zu fahren. Die Erfahrung, die man als MPU-Gutachter oder als Kursmoderator macht ist vielmehr: Diese Leute sind wirklich änderungsbereit, sei es, weil sie selber ehrlich entsetzt sind über ihr Verhalten, sei es auch nur deswegen, weil sie nie wieder dieses Theater mit Polizei, Gericht und MPU mitmachen wollen.

Dennoch gelingt es den Wenigsten, ihre **Änderungsbereitschaft** in eine effektive **Änderungsfähigkeit** umzusetzen!

Frauen und Alkohol am Steuer

Wir sind vorhin nur sehr kurz und oberflächlich über die eigentlich sehr bemerkenswerte Tatsache gehuscht, daß Trunkenheit im Verkehr eine ausgesprochene Männerdomäne ist, eines der wenigen Lebensgebiete, auf denen Männer noch fast unter sich sind.

Warum ist das so? Warum sind lediglich 5 Prozent der Trunkenheitsfahrer Frauen?

Frauen und Alkohol

Ein Grund - vermutlich sogar der wesentlichste und in jedem Fall der einfachste - liegt darin, daß Frauen ganz einfach erheblich weniger Alkohol trinken als Männer.

An dieser Stelle ist der Einwand von Herrn Gahr nicht zu vermeiden, der empört vermerkt, da kenne er aber Tanten, die söffen mehr als sein Kumpel Erwin. Und Erwin habe bislang noch jeden Mann vom Stammtisch unter den Tisch gesoffen. Herr Gahr mag recht haben. Sein Einwand entkräftet die allgemeine Aussage aber nicht, sowenig die Existenz von 1,90 m großen Frauen die allgemeine Aussage entkräftet, daß Frauen im Großen und Ganzen ein Stück kleiner sind als Männer.

Frauen und Öffentlichkeit

Wenn Frauen tatsächlich weniger Alkohol trinken als Männer - und das tun sie -, so sind trinkende, sprich: vieltrinkende Frauen etwas Seltenes. Wenn Sie spätabends auf der Straße einen betrunkenen Mann sehen, denken Sie sich allenfalls: „Na ja, wieder ein Betrunkener!“ Sehen Sie dagegen eine offensichtlich betrunkene Frau heimschwanken, werden Sie ganz schnell mit der Bemerkung zur Hand sein: „Was ist denn das für eine?“

Das heißt, eine Frau kann es sich sehr viel weniger leisten als ein Mann, sich in aller Öffentlichkeit einen Rausch oder auch nur Schwips anzutrinken. Ihr soziales Renommee ist auf diesem Gebiet empfindlicher, die Mitwelt ist einer trinkenden Frau gegenüber erheblich weniger nachsichtig als gegenüber einem trinkenden Mann. Für jene Frauen, die gerne große Mengen Alkohol trinken, heißt dies, daß sie dies meistens zuhause oder sonst in einem eher privaten Kreise tun. Frauen sind oft heimliche Trinkerinnen, im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, die meist unheimlich trinken.

Die Notwendigkeit einer Trunkenheitsfahrt ergibt sich bei einem solchen, eher häuslichen Trinkverhalten deutlich seltener als bei Männern, die vorzugsweise in öffentlichen Lokalen so richtig loslegen.

Frauen und Regeln

Bei den weiblichen MPU-Klienten fallen dem MPU-Gutachter einige merkwürdige Dinge auf, in welchen sich die Damen von den Herren unterscheiden. Frauen sind, wie gesagt, eine Minderheit bei der MPU, jene Frauen aber, die dennoch zu einer MPU erscheinen müssen, haben im Durchschnitt höhere BAK-Werte als ihre männlichen Kollegen. Und: Unter den Frauen bei der MPU sind erheblich mehr Erst- und Einmaltäter als dies bei den Männern der Fall ist, die nicht selten mit vierzig schon zwei oder drei Verurteilungen wegen Trunkenheit im Verkehr auf dem Kerbholz haben.

Der höhere durchschnittliche Promillewert bei den Frauen erklärt sich aus dem Umstand, daß Frauen in der Regel sehr viel skrupulöser sind als Männer. Sie machen sich über Regeln und Regelverletzungen mehr Gedanken als Männer, ihre Hemmschwelle, eine feste Regel zu übertreten, liegt viel höher. Eine Frau muß schon ziemlich weit in ihrer Alkoholkarriere fortgeschritten sein, ehe sie sich zu einer Trunkenheitsfahrt hinreißen läßt. Der Mann denkt sich da nicht so viel.

Und wenn eine Frau einmal erwischt wurde, macht sie sich mehr Gedanken darüber als ein Mann. Eine Frau, die ihren Führerschein wegen Alkohol am Steuer verloren hat, ist sozial empfindlicher gebrandmarkt als ein Mann in gleicher Situation. Eine Frau steht unter deutlich höherem sozialen Druck, eine weitere Vorstrafe wegen Trunkenheit im Verkehr um jeden Preis zu vermeiden.

Die meisten Promillefahrerinnen reagieren auf diesen Druck. Die Rückfallgefahr ist bei Frauen - sonst gleiche Merkmale vorausgesetzt - geringer als bei Männern.

Alkohol an sich

Es ist offensichtlich etwas sehr Merkwürdiges um dieses Phänomen „Alkohol am Steuer“. Um es zu verstehen, aus diesem Verstehen heraus vielleicht sogar zu gangbaren Lösungen des Problems zu finden, müssen wir ein bißchen mehr über diesen allgegenwärtigen Stoff namens Alkohol wissen.

Was ist Alkohol?

Alkohol ist ein Gärungsprodukt, das in reiner Form eine flüchtige, brennbare und farblose Flüssigkeit ist. Der trinkbare Alkohol oder Äthylalkohol hat die chemische Formel: C_2H_5OH . Alkohol ist in vielen Getränken enthalten, auch in solchen Getränken, die viel Kalorien und sonstige wertvolle Nährstoffe enthalten, z. B. in Bier.

- * Alkoholische Getränke werden als Durstlöscher und Nahrungsmittel konsumiert.
- * Die meisten alkoholischen Getränke haben einen sehr angenehmen Geschmack, so daß Alkohol als Genußmittel getrunken wird.
- * Alkohol ist aber auch ein Zellgift, das - je nach Dosierung und Gewöhnung - Körperfunktionen angenehm verändert, bzw. schwer beeinträchtigt.
- * Alkohol ist nicht zuletzt eine Droge, ein Schlaf- und Betäubungsmittel, ein Angstlöser und Mutmacher.

Da Alkohol berauschend wirkt, rechnet man ihn zu der Gruppe der Rauschdrogen. Außerhalb von Fachzirkeln wird nicht gerne darüber gesprochen, aber: Alkohol zählt entschieden zu den harten Drogen. Sein Suchtpotential ist deutlich höher als jenes von Haschisch, höher auch als das von Kokain. Selbst vor Heroin braucht sich Alkohol nicht zu verstecken.

Das Suchtpotential von Heroin und Alkohol im Vergleich

An dieser Stelle werden manche protestierend Einspruch erheben. Das, meinen sie, gehe nun doch zu weit, Alkohol und Heroin in einem Atemzug zu nennen.

Sehr viele Leute würden schließlich irgendwann in ihrem Leben Alkohol probieren, viele tranken ihn sogar mehr oder weniger regelmäßig in mehr oder weniger großen Mengen. Nur ein relativ kleiner Prozentsatz davon würde letztlich abhängig oder bekäme zumindest erhebliche Probleme mit dem Alkohol. Beim Heroin sei die Erfahrung gerade umgekehrt. Hier würden fast alle Konsumenten abhängig und das meist sogar sehr schnell.

So richtig diese Beobachtung ist, so fragwürdig ist es, daraus auf ein höheres Suchtpotential bei Heroin zu schließen. Die Rahmenbedingungen für Alkohol und Heroin sind zu unterschiedlich für einen direkten, plumpen Vergleich:

- * Alkohol ist angenehm und unproblematisch zu konsumieren, man kann ihn trinken.
- * Alkohol ist in Getränken enthalten, die angenehm schmecken.
- * Alkohol ist leicht zu dosieren, die Stufenleiter vom ersten angenehmen Kitzel bis zum Vollrausch ist lang und reich gegliedert. Die Möglichkeit zum Aufhören vor dem Vollrausch besteht fast ständig.
- * Alkohol ist legal und keineswegs grundsätzlich verpönt. Niemand wird aus der Gemeinschaft ausgestoßen, weil er Alkohol trinkt - eher im Gegenteil.
- * Alkohol ist - in unserer Gesellschaft - allgegenwärtig. Nahezu jeder kommt irgendwann in seinem Leben mit Alkohol in Berührung, Leute mit den unterschiedlichsten Persönlichkeitsstrukturen.

Es war noch in den frühen achtziger Jahren, als ich bei einem Besuch in München einmal ein Plakat einer Münchner Brauerei sah. Ich glaube, es war die Paulaner Brauerei und es war eine Reklame für Paulaner Pils. Ein Säugling lag in seiner Wiege, proper, glücklich und zufrieden. Um die Wiege herum standen die Eltern und Großeltern, blickten verzückt und glücklich in die Wiege mit dem kleinen Wonne-

proppen. Alles schön, alles gediegen, alles wohlhabend. Eine Idylle. Auf dem Plakat standen die Worte: „Irgendwann wird auch er sein erstes Paulaner Pils trinken.“

Eine knallharte Drohung. Das Plakat will uns sagen: „Du, kleiner Säugling, magst jetzt noch ahnungslos und zufrieden in deiner Wiege liegen und von Muttermilch träumen. Täusche dich nicht - wir kriegen auch dich, so wie wir bisher noch fast jeden gekriegt haben!“

Du kommst dem Bier nicht aus!

Ganz anders dagegen beim Heroin:

- * Heroin muß man sich in die Venen spritzen, um die optimale Wirkung zu erzielen. Eine unangenehme Sache. Es kostet Überwindung, sich selbst eine Nadel ins Fleisch zu bohren, wie jeder Zuckerkranke weiß, der das Setzen der täglichen Insulinspritze lernen mußte.
- * Heroin hat außer dem Rauschgenuß nichts zu bieten. Es lockt den Menschen, der auf andere - zum Beispiel kulinarische - Genüsse aus ist, nicht an.
- * Heroin den eigenen Wünschen entsprechend zu dosieren, ist schwierig, da es sich um winzige Mengen handelt. Die Dosierung ist überdies hochriskant, da der Wirkstoffgehalt der illegalen Ware vom Konsumenten nicht zu kontrollieren ist.
- * Heroin ist illegal, Handel und Besitz sind mit strengen Strafen bedroht. Ein als Heroinkonsument enttarnter Mensch ist ganz schnell aus der normalen Gesellschaft ausgestoßen.
- * Heroin zu bekommen ist schwierig, es erfordert erhebliches Beschaffungs-Know-How.

Fast alle haben in unserem Kulturkreis mehr oder weniger intensive Erfahrungen mit Alkohol, stabile, instabile und hochgefährdete Menschen. Leidlich stabile Menschen kosten vom Alkohol, finden dran Gefallen und behalten die Kontrolle über sich und den Stoff. Instabilere Leute erliegen der Verlockung des Alkohols, sie sind irgendwann dem Alkohol verfallen.

Der erste Konsum von Heroin **kann** dagegen gar nicht so nebenbei und selbstverständlich geschehen, wie das beim Alkohol meist der Fall ist. Der erste Konsum von Heroin ist für den Neuling ein bedeutender Schritt, der ein erhebliches Ausmaß an Entschlossenheit verlangt (wobei es zunächst nicht sonderlich wichtig ist, ob ihm diese Entschlossenheit selbst bewußt ist). Heroin probiert von vorneherein nur der Typ Mensch, der berauscht sein will. Die Hindernisse vor dem Heroin sind so hoch, daß nur zur Sucht bereits entschlossene Menschen diese Hindernisse überspringen können und wollen. Die logische Folge - Folge der Situation, nicht des Stoffes Heroin - ist, daß fast jeder, der mit Heroin anfängt, schließlich an der Nadel hängt.

Trinkmenge und Blutalkoholkonzentration - Theorie

Etwa ein Fünftel des getrunkenen Alkohols wird vom Körper durch die Magenwand aufgenommen (resorbiert), der große Rest erreicht über den Dünndarm das Blut. Alkohol ist ungemein gut in Wasser löslich, also auch im Blut, das ja größtenteils aus Wasser besteht. Der Blutkreislauf bringt den Alkohol rasch in die letzten Winkel des Körpers, überall dorthin, wo im Körper Wasser vorhanden ist, auch ins Hirn. Eine halbe bis eine Stunde nach dem Trinken ist die höchste Konzentration im Körper erreicht.

Wenn gemeinhin in diesem Zusammenhang nur von Blutalkoholkonzentration gesprochen wird, so liegt das nicht daran, daß der Alkohol nur - oder auch nur vor al-

lem - im Blut konzentriert wäre. Es ist vielmehr schlicht so, daß sich durch eine einfach zu entnehmende Blutprobe die Alkoholkonzentration am leichtesten bestimmen läßt. Die Blutalkoholkonzentration wird in Promille gemessen. Promille ist ein Maß für den Alkoholgehalt in der Körperflüssigkeit, *pro mille* (lateinisch) heißt wörtlich: zu Tausend. Ein Promille (1 Promille) bedeutet, daß in einem Liter Blut (oder Körpergewebe) 1 g reiner Alkohol gelöst ist.

Beim Mann beträgt der Flüssigkeitsanteil im Körper 70 Prozent, bei der Frau 60 Prozent. Die gleiche Trinkmenge wird also im Körper einer Frau deutlich weniger verdünnt als bei einem gleich schweren Mann. Bei gleicher Trinkmenge hat eine Frau ca. 15 Prozent mehr Promille als ein Mann von gleichem Gewicht.

Bei gleicher Trinkmenge reinen Alkohols hängt die abschließend gemessene Blutalkoholkonzentration vor allem ab

- * vom Körpergewicht und
- * vom Geschlecht.

Auf die Blutalkoholkonzentration haben keinen - oder einen vernachlässigbar geringen - Einfluß:

- * die Körpergröße
- * die Trinkgewohnung (die allerdings bei der Wirkung die entscheidende Rolle spielt)
- * die Tätigkeit während des Trinkens (durch körperliche Arbeit schwitzt man den Alkohol halt nicht wieder raus)
- * gleichzeitige Medikamenteneinnahme (wobei Medikamente die Wirkung von Alkohol zum Teil sogar drastisch verstärken können)
- * die vorherige Essenaufnahme

Vorher gut Essen

Zum letzten Punkt ist anzumerken, daß eine Legende besagt, man werde wesentlich weniger betrunken, habe deutlich weniger Alkohol im Körper, wenn man vor der Alkoholaufnahme gut, vor allem fett gegessen habe.

Das ist richtig und ist es nicht.

Ein alter Diplomaten-trick besagt: Wenn du auf einen Botschaftsempfang mußt, so würge vorher eine Faustvoll Schweinefett oder ein Zahnputzglas Olivenöl in dich hinein. Dann kannst du ziemlich viel Alkohol trinken und bleibst trotzdem soweit fit, daß du auf dem Empfang noch wichtige politische Gespräche bei guter Bewußtseinsklarheit führen kannst.

Dem ist so.

Der genossene Alkohol trifft im Magen auf das bereits vorhandene Fett, das dort darauf wartet, langsam und mühevoll verdaut zu werden. Der Alkohol profitiert von dieser Warteschlange, er gelangt auf diese Weise deutlich verlangsamt ins Blut. Der Mensch fühlt sich noch lange ziemlich gut, weil der aufgenommene Alkohol noch nicht ins Blut gelangt ist.

Dann aber...

Dann ist irgendwann das Fett doch verdaut und jetzt kann der Alkohol wieder ungehindert ins Blut gelangen. Jetzt aber kommt er plötzlich, schwallweise, überfallartig, nicht allmählich, Schluck für Schluck und Glas für Glas.

Der Spitzen-Alkoholwert, den ich jetzt erreiche, kann deutlich über jenem Wert liegen, den ich ohne diesen genialen Trick erreicht hätte.

So mancher jugendliche Alkoholanfänger kennt diesen Effekt aus eigener, leidvoller Erfahrung. Er ist mit seinen vierzehn, fünfzehn, sechzehn Jahren erstmals auf einer feuchten Party. Zum Essen trinkt er noch gewohnheitsmäßig sein Cola, weil ihm das bittere Bier, der herbe Wein noch gar nicht schmeckt. Dann aber, mit einer guten Unterlage im Bauch, greift er zu den alkoholischen Getränken, vorzugsweise relativ süße Mixgetränke, die sich absaufen lassen wie Limo, weil sie gut schmecken und nicht im Hals brennen.

Und dann macht er die für ihn erstaunliche Erfahrung, daß er nichts oder gar nicht viel von dem genossenen Alkohol merkt. Ich muß wohl ein Naturtalent im Vertragen von Alkohol sein, denkt er und trinkt weiter.

Und irgendwann macht es platsch und der junge Mensch sackt jäh in sich zusammen, sinnlos betrunken. Innerhalb weniger Minuten hat er sich von einem leicht beschwipsten Partybesucher in ein hilfloses Bündel Fleisch verwandelt.

Alkoholabbau

Der aufgenommene Alkohol wird zu 90 Prozent durch die Leber abgebaut, der Rest verteilt sich auf Schweiß (1 Prozent), Lunge (5 Prozent) und Niere (4 Prozent). Der Körper baut in der Stunde ca. 8 g reinen Alkohol ab, das entspricht in etwa dem Alkoholgehalt eines Standardglases. Ein Standardglas ist 0,25 l Bier, 0,1 l Sekt oder Wein und 0,02 l Schnaps.

Nach der sogenannten WIDMARK-Formel

$$\text{Alkoholgehalt in Promille} = \frac{\text{Alkoholmenge in Gramm}}{\text{Körpergewicht in kg} \times 0,7}$$

errechnet sich für eine Person von durchschnittlichem Körpergewicht (75 kg) pro Standardglas (8 g reiner Alkohol) eine BAK von ca. 0,15 Promille.

Wenn man die obige Faustformel auf größere Mengen Alkohol anwenden will, muß man natürlich berücksichtigen, daß der Alkoholabbau bereits beginnt, wenn der erste Tropfen Alkohol in der Leber ankommt. Noch während ich trinke, ist der Abbau in vollem Gange. Man rechnet in den frommen Alkoholbroschüren gemeinhin mit einem Abbaufaktor von 0,1 Promille pro Stunde. Dieser Wert erscheint allerdings für eine trainierte, aber noch nicht kaputtgemachte Leber als sehr niedrig.

Wenn ein der Trunkenheitsfahrt Beschuldigter nicht auf frischer Tat ertappt und aus dem Auto gezerrt wird, sondern erst mit Verzögerung festgenommen werden kann, besteht meist der Verdacht auf Nachtrunk. In diesem Falle läßt die Polizei zwei Blutproben im Abstand von 20 bis 30 Minuten machen. Schaut man sich die Blutentnahmeprotokolle an, so ist der zweite Meßwert meistens um ca. 0,1 Promille niedriger als der erste. Auf die volle Stunde hochgerechnet läßt sich daraus leicht ein Alkoholabbau von 0,2 bis 0,3 Promille errechnen.

Bleiben wir aber bei der vorsichtigen Rechnung und nehmen wir, um die Sache nicht noch komplizierter zu gestalten, als Faustformel 0,1 Promille für das Standardglas an, den Abbau schon eingerechnet. Dabei ist ein in Gesellschaft übliches Trinktempo vorausgesetzt.

Das heißt, für 2,0 Promille braucht nach der WIDMARK-Formel ein normal gebauter Mann, der nicht gar zu hastig trinkt, immerhin 20 Gläser Bier à 0,25 l, entsprechend 10 Halbe-Krüge Bier oder 8 Viertelgläser Wein (knapp drei Flaschen Wein á 0,7l) oder 20 Schnäpse à 0,02 l (gut eine halbe Flasche Schnaps).

Und selbst das ist letztlich pure Theorie. Was in der einfachen WIDMARK-Formel nämlich noch nicht vorkommt, ist das sogenannte Resorptionsdefizit. Darunter versteht man das Phänomen, daß ein gar nicht mal so kleiner Teil des getrunkenen Alkohols unverarbeitet durch den Körper wieder ausgeschieden wird, also nicht in den Blutkreislauf übergeht. Dieses Resorptionsdefizit ist individuell sehr verschieden, liegt zwischen 5 Prozent und immerhin 45 Prozent. Ein Resorptionsdefizit von 45 Prozent heißt: knapp die Hälfte des überhaupt getrunkenen Alkohols rauscht unverarbeitet in die Blase und von dort ins Wirtshausurinal.

So wie es beim Essen gute und schlechte Futterverwerter gibt, gibt es auch beim Trinken Menschen, die den genossenen Alkohol aufsaugen wie ein Schwamm, während andere einen erheblichen Teil durchlaufen lassen.

Das heißt, die WIDMARK-Formel beschreibt die maximale Obergrenze für die BAK. Der wahre Wert liegt in der Regel erheblich niedriger, das heißt, um zwei Promille zu erreichen, sind eher deutlich mehr Gläser Alkohol nötig, als oben dargestellt.

Trinkmenge und Blutalkoholkonzentration - Praxis

Der Trinkversuch

Im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit veranstalten Medizinisch-Psychologische Untersuchungsstellen gerne sog. „Trinkversuche“. Es werden Rechtsanwälte, Verwaltungsbeamte, Journalisten etc., kurz: Leute, die entweder berufsmäßig mit Alkohol am Steuer zu tun haben oder eine große Wirkung nach außen garantieren, eingeladen. Die Gäste bekommen alkoholische Getränke serviert. Der Unterschied zu einem normalen Gelage besteht lediglich darin, daß jemand (einer, der nüchtern bleiben muß) den Konsum der einzelnen Gäste festhält, sich auch Notizen über die Veränderung des Verhaltens der einzelnen Testteilnehmer macht. Zu Beginn, am Ende und in gewissen Zeitabständen dazwischen werden mit einem Alkotestgerät die Promille gemessen.

Vor einigen Jahren konsumierte bei solch einem Trinkversuch ein 84 kg schwerer Mann im Verlaufe von vier Stunden 6 Glas Bier (à 0,5 l) und vier Gläser Schnaps (à 2 cl). Als Faustregel läßt sich sagen daß vier Standardgläser Schnaps dem Alkoholgehalt von einem Liter Bier entsprechen. Unser „Trinker für die Wissenschaft“ hatte also im Verlaufe von vier Stunden den Alkoholgehalt von 8 Glas Bier - entsprechend vier Liter - konsumiert. Wie dies nach acht Bier nicht weiter verwunderlich sein dürfte, hatte er ganz erhebliche Probleme mit seiner Standfestigkeit, geschweige seinem Gehvermögen, die Aussprache war schwer beeinträchtigt, kurz: Der Mann war betrunken und alles in allem von jeder Fahrtüchtigkeit weit entfernt.

Gemessen wurden bei diesem Mann 0,79 Promille.

Die Wahrheit, nach und nach

In Nachschulungskursen für alkoholauffällige Kraftfahrer bediene ich mich gerne dieser Geschichte. Erzähle ich sie in der ersten Sitzung, bei der man eben dabei ist, sich kennenzulernen und Vertrauen zueinander zu fassen, dann ist die Reaktion fast immer demonstratives Erstaunen und fassungslose Ungläubigkeit: „Das gibt es nicht, das glaub' ich nicht. Ich habe doch damals - bei meiner eigenen Trunkenheitsfahrt - nur so wenig Bier und doch so viel Promille gehabt!“

In der dritten, vierten Sitzung, wenn die Leute aufgetaut sind und aufgehört haben, sich vor mir als Kursmoderator zu fürchten, hört sich dann alles ganz anders an. Da

erzählt dir dann einer, er habe sich damals bei der MPU gar nicht getraut, seine wahre Trinkmenge anzugeben. Von vier Bier habe er gesprochen und der Psychologe habe bloß müde gelächelt. Jetzt könne er es ja sagen, es seien acht Bier gewesen, mindestens. Gemessen habe man seinerzeit bei ihm 0,82 Promille. Und ein 90 kg schwerer Bauarbeiter erzählt, er habe sich mal in anderthalb Stunden „sechs Hoibe einegschteßn“ (sechs halbe Liter Bier getrunken). Auf der Heimfahrt sei er in eine Alkoholkontrolle geraten. Er sei sich sicher gewesen, daß jetzt der Führerschein weg sei und habe den Polizisten seine sechs Bier vor der Fahrt gestanden. Gemessen habe man dann bei ihm lächerliche 0,3 Promille und jeder, einschließlich der Polizisten, habe gedacht, der Alkomat wäre hin. In einem anderen Kurs erzählt ein kleiner, drahtiger Mann von ganz bestimmt weniger als 70 kg, er habe bei seinem ersten Delikt 2,2 Promille gehabt. Er könne sich noch gut dran erinnern, daß er vor dem Fahren einen Kasten Bier **und** eine Flasche (Jack Daniels (American Whiskey) getrunken habe.

Gehen Sie davon aus, daß bei einem Mann von 80 kg ein Kasten Bier (20 Flaschen á 0,5 Liter) nötig ist, um ihn auf zwei Promille zu bringen.

Eher mehr als weniger.

Die fromme Lüge der Verkehrssicherheitspropaganda

In der allerbesten Absicht, nämlich den ahnungslosen Autofahrer durch möglichst drastische Informationen möglichst nachhaltig vom alkoholisierten Fahren abzuhalten, haben wohlmeinende Verkehrspsychologen und -mediziner viele Jahre lang gelogen - und tun es noch.

In gutgemeinten Aufklärungsbroschüren zum Thema „Alkohol am Steuer“ haben sie dem Bürger einzureden versucht, er wäre bereits nach dem Genuß des dritten Bieres in Gefahr, an der damals noch geltenden 0,8-Promille-Grenze zu scheitern. Das ist doch nicht so schlimm, mag man einwenden. Man setzt in der Propaganda eben die Schwelle, ab welcher Gefahr besteht, ein bißchen niedriger an, als sie in Wirklichkeit ist, damit der möglicherweise Gefährdete im Zweifelsfall eher übervorsichtig als zu nachlässig ist.

Das Beispiel mit dem Haschisch

Nicht minder wohlmeinende Eltern und Pädagogen haben jahrzehntelang den Heranwachsenden die wilde Story vom bösen Haschisch erzählt - und tun es noch. Es mache ganz schnell süchtig, sagten sie, hinterlasse enorme körperliche und psychische Folgeschäden und vor allem: Der Konsum von Haschisch ziehe fast unvermeidlich den prompten Einstieg in das noch gefährlichere Heroin nach sich.

Die mit dieser Geschichte geimpften Jugendlichen lernten dann irgendwann Konsumenten von Haschisch kennen, Leute, die seit Jahren schon Haschisch konsumierten. Weder waren diese Leute an Körper und Geist kaputte Menschen, noch waren sie süchtig, noch jemals auf Heroin umgestiegen. Die Erfahrung mit der Lüge Haschisch verleitete dann manche zu dem Kurzschluß, es müßten auch die wilden Geschichten über Heroin Lügen sein.

Ein fataler Irrtum.

Falsche Solidarisierung

In unserem Fall führt die wohlmeinende Propagandalüge der Verkehrssicherheitspropaganda dazu, daß der biedere Bürger, der sich zum Fernsehen auch mal zwei Bier gönnt, diese Menge auf etwa 0,5 Promille hochrechnet und schließlich davon ausgeht, davon ausgehen muß, daß sein Arbeitskollege, den man mit zwei Promille erwischt hatte, mal eben von 4 oder 5 oder 6 Bierchen genascht hat - einer Menge, die er sich zur Not auch bei sich selber vorstellen könnte.

All das Theater, welches Justiz und Behörden mit diesem Arbeitskollegen veranstalten, von der enormen Geldstrafe über den Führerscheinentzug bis zur Medizinisch-Psychologischen Untersuchung muß ihm unter solchen Voraussetzung absolut überzogen und schikanös erscheinen. In dem sicheren Bewußtsein, daß ein solches Schicksal auch ihm passieren könnte, wenn es denn nur ein bißchen dumm liefe, solidarisiert er sich mit seinem Kollegen, ohne das wirkliche Ausmaß von dessen Alkoholmißbrauch je begriffen zu haben.

Das ist die Gefahr.

Wieviel ist zuviel?

Bleibt die große und entscheidende Frage: Wenn es denn wirklich soviel Alkohol braucht, um auch nur auf 0,5 Promille zu kommen - mit wieviel Glas von irgendwas darf ich denn nun noch fahren?

Diese Frage erinnert an folgende Anekdote: In einem Luxuslokal, jener Kategorie, bei welcher auf der Speisekarte die Preise für die Gerichte fehlen, fragt ein Mann, der offensichtlich zum ersten Mal dort ist, den Kellner nach den Preisen für dies und das. Der Kellner, hochnäsiger, wie Kellner in Luxusrestaurants manchmal sind, gibt zurück: „Wenn Sie nach den Preisen fragen müssen, ist es für Sie zu teuer.“

So ist es auch beim Alkohol im Straßenverkehr: Wenn Sie anfangen müssen, zu rechnen, haben Sie zuviel.

Das Rennen gegen den Abbau

Wenn ich mit einem halben Liter Bier auf ca. 0,15 bis 0,2 Promille komme, andererseits der Körper eines alkoholgewöhnten Menschen pro Stunde 0,2 bis 0,3 Promille wieder abbaut, dann entsteht für einen Trinkgewöhnten ein echtes Problem. Ein Trinkgewöhnter ist ja nicht schon, wie der Großteil der Bevölkerung von einem Glas Bier beschickert, von zweien angeschlagen und von dreien betrunken. Er braucht 1,8 oder 2 oder mehr Promille.

Die obige Schätzung heißt jedoch, daß der Alkoholgehalt eines halben Liters Bier (eines Viertelliters Wein) bereits nach einer Stunde wieder abgebaut ist, ratzeputz. Wenn ich also gemütlich mein Bier vor mich hin trinke, alle dreiviertel Stunde mal ein neues Glas bestelle, dann komme ich nie auf einen Rausch, weil der Abbau fast genauso rasch abläuft wie mein Konsum. Es kann sich nur sehr, sehr langsam ein höheres Alkoholniveau aufbauen, ein wirklich hohes Niveau ist bei einem trödelnden Bierkonsum gar nicht möglich.

Es kommt hinzu, daß in der Praxis ein Mann von 80 kg mehr als einen Kasten Bier bräuchte, um auf die gewünschten zwei Promille zu kommen. Es gibt Leute, die das tatsächlich trinken, für den Großteil der Menschen aber, die Vieltrinker eingeschlossen, stellt sich hier das Problem der großen Menge. Ein Kasten Bier entspricht 10 Liter Flüssigkeit und 10 Liter Flüssigkeit wollen getrunken, verarbeitet und wieder ausgeschieden sein. „Zwei Promille nur mit Bier - das derbrunzt du nicht (soviel

kannst du gar nicht pieseln)“, sagt dir zum Thema der bayerische Praktiker. Versuchen Sie mal, auch nur zwei Liter Mineralwasser in relativ kurzer Zeit zu trinken.

Immerhin: Alkoholhaltige Getränke erleichtern das Geschäft, weil Alkohol dem Körper Flüssigkeit entzieht.

Wer schon mal versumpft ist, kennt das: Du hast die Nacht durchgesoffen, hast große Mengen Alkohol, also große Mengen Flüssigkeit getrunken und am nächsten Morgen hast du nicht nur einen Riesenkatarrh, sondern auch einen Mordsdurst. Nie ist das Verlangen nach Trinkbarem größer als nach einer durchzechten Nacht. Dieses eigentlich paradoxe Bedürfnis kommt daher, weil alkoholische Getränke meinem Körper durch die Blase mehr Flüssigkeit entziehen als sie ihm durch den Mund zuführen. *„Durst wird durch Bier erst schön“* verhielt in den sechziger Jahren ein Reklamespruch. Die Wahrheit ist: *„Durst wird durch Bier erst groß“*.

Wie auch immer: 10 Liter Bier und die zwangsweise in ziemlicher Geschwindigkeit getrunken, sind nicht jedermanns Sache. Ein Rausch mit Bier alleine ist eine verzeifelte Rallye gegen den Alkoholabbau.

Der Wirt hält für seine Kundschaft eine Lösung parat: den Schnaps.

Schnaps ist eine Art Turbo-Bier, bei ihm reichen wesentlich geringere Mengen schon aus, Wirkung zu erzielen. Immer wieder eine Runde Schnaps zwischen die Biere geschoben, irgendwann ganz auf Schnaps umgestiegen und der Rausch kommt mit Sicherheit.

Bei der MPU hatte ich einmal einen Klienten, der mit etwas über 2,5 Promille erwischt worden war. Ich fragte ihn, ob er vor der Trunkenheitsfahrt neben Bier auch Schnaps getrunken habe. Er schaute mich an, zweifelnd, ob ich wohl ein Idiot wäre und meinte dann: *„Sie glauben doch nicht im Ernst, daß man auf 2,5 Promille nur mit Bier kommt!“*

Der Schnaps als Getränk des Bösen

Im Untersuchungsgespräch bei einer Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstelle in Bayern hört man viel von Bier, wenig bis gar nichts von Schnaps - und das wenige muß man den Leuten meist aus der Nase ziehen. Mag sein, daß dies in Niedersachsen, dem Land der „kleinen Lage“, etwas anders ist, daß man in Friesland, dem Land des gleichnamigen Landweins, den Konsum von Schnaps entspannter sieht als in Bayern. Mag sein.

Obwohl auch in Bayern die Wände hinter den Theken vollgestellt sind mit Schnapsflaschen aller Art, obwohl auch hier die gängigsten Schnapssorten verkehrt herum mit Dosierer hinter dem Wirt befestigt sind, damit er sich beim ständigen Nachschenken nicht den Arm auskugelt, verleugnet der bayerische Trinker den Schnaps, so gut es geht.

Schnaps trinkt er - angeblich - immer nur mal ein bis zwei Glas, denn: *„Schnaps trinke ich grundsätzlich nicht!“* oder *„Schnaps trinke ich von Haus aus nicht.“* oder: *„Schnaps vertrage ich keinen.“*

Witzigerweise ist diese prinzipielle Ablehnung des Schnapses oft kombiniert mit der Schilderung von Schnapskonsum in der konkreten Situation vor der Trunkenheitsfahrt. Das waren dann aber immer Ausnahmbedingungen, denn da hat jemand den Schnaps gezahlt (da mußte ich schon aus Höflichkeit mittrinken) oder es wurden Schnapsrunden ausgewürfelt/-gewattet (wenn ich den - brrr! - widerlichen Stoff schon zahlen muß, will ich wenigstens etwas mittrinken) oder da haben einfach alle Schnaps getrunken (konnte ich mich da zum Außenseiter machen?).

Schnaps ist schlecht! Schnaps ist das Getränk der Alkoholiker. Solange ich also nur Bier oder Wein trinke, kann es so schlimm mit meinem Trinken noch nicht sein. Bier

trinkt man (in welchen Mengen immer), Schnaps säuft man (in welchen Mengen immer).

In der „Mittelbayerischen Zeitung“ finde ich dann eine Anzeige, in welcher eine Discothek im allerbayerischsten Bayerischen Wald die Kundschaft mit folgenden Worten zur Faschingsparty einlädt:

„Eintritt 25,- DM, Getränke frei, außer Spirituosen“.

Aus dieser Preisgestaltung läßt sich schließen, daß sich die Gäste der Disco mit Bier und Wein oder gar Cola gar nicht lang aufzuhalten pflegen, sondern ganz schnell zum Schnaps übergehen. Eine Bande von Biertrinkern, die überfallartig dort einfielen und sich dort einen Rausch ansöffe, hätte den Wirt bald armgesoffen.

Die Saufverweigerungssteuer

Vorhin hatten wir festgestellt: „Durst wird durch Bier erst groß“.

Das weiß auch der Wirt.

Wenn Sie sich im Getränkemarkt umsehen, dann werden Sie feststellen, daß Cola oder andere alkoholfreie Getränke ziemlich genau soviel kosten wie Bier. Mineralwasser ist billiger, teilweise erheblich billiger. Im Lokal stellen Sie fest, daß Sie für einen halben Liter Bier deutlich weniger zahlen müssen als für die gleiche Menge Cola oder Fanta oder was. Selbst simples Mineralwasser ist normalerweise beim Wirt erheblich teurer als das Bier.

Diese Preisgestaltung ist weder zufällig noch willkürlich. Der normale Biertrinker bestellt ein Bier und trinkt das nächste und wird am Ende auf seinem Bierfilzl eine ordentliche Zeche stehen haben. Ein Limo-Trinker dagegen besetzt ebenfalls einen Stuhl im Lokal, benutzt das Klo, macht den Aschenbecher voll, trinkt aber, selbst wenn er lange sitzen bleibt, lediglich zwei oder drei Cola oder Orangensaft. Limo-Trinker sind für den Wirt ein Plage, ein undankbare Kundschaft.

Er bestraft sie mit einer Saufverweigerungssteuer, welche das Bier und andere alkoholische Getränke attraktiver machen soll.

Junge Leute fallen gerne drauf rein.

Wer als Sechzehnjähriger in ein Lokal kommt, dort eigentlich am liebsten Cola trinken würde, ärgert sich regelmäßig über den hohen Preis seines noch aus der Kindheit vertrauten Lieblingsgetränkes. Bier und bereits die bierhaltigen Mischgetränke wie Radlerhalbe (halb Bier, halb Limo), Russenhalbe (halb Weißbier, halb Limo) oder Cola-Weizen sind erheblich billiger, was ihn dazu verleitet, von purem Cola zu durch Weißbier verdünntem Cola-Weizen zu wechseln. Am Anfang geht die Rechnung auf. Mit drei Cola-Weizen kommt er erheblich billiger weg als mit anderthalb Liter Cola.

Später, wenn er auch innerlich umgestiegen ist auf Weizenbier und locker seine fünf oder acht oder zehn Bier trinkt, sieht die Rechnung für ihn finanziell nicht mehr so günstig aus. Für den Wirt umso mehr.

Der Dealer wird zum Pusher.

Die Wirkung von Alkohol

Der einmal aufgenommene Alkohol dringt ins Innere der Körperzellen und bringt dort nach und nach die gesamte Biochemie durcheinander. Unter dem Einfluß des Alkohols verändern die Zellhüllen ihre Durchlässigkeit, mit der Folge, daß der Austausch chemischer Botschaften zwischen den Zellen nicht mehr richtig funktioniert.

Das Gehirn, dessen Arbeitsweise auf der Kommunikation zwischen Nervenzellen beruht, ist von dieser Funktionsstörung natürlich besonders betroffen.

Im Hirn arbeitet sich der Alkohol gewissermaßen rückwärts durch die Stammesgeschichte, von den jüngeren, spezifisch menschlichen Hirnteilen bis zu den stammesgeschichtlich älteren, die wir mit den Tieren gemeinsam haben. Der erste Schwall Alkohol erreicht also das Großhirn und beeinträchtigt dort Verhaltenskontrolle und Selbsteinschätzung. Der Alkohol beginnt zu wirken: Die Welt um ihn herum verändert sich dem Trinkenden, weil er sich wandelt. Der Alkohol hat einen anderen Menschen aus ihm gemacht, lange bevor er sich betrunken fühlt. Später werden andere Großhirnfunktionen beeinflusst, Wahrnehmung, logisches Denken und Gedächtnis lassen allmählich nach, dann übernimmt der Stoff die Emotionen. Er verdreht Hunger- sowie Durstgefühl, Kreislauf- wie Atemfunktion. Schließlich legt er im Kleinhirn die Bewegungskoordination lahm und kappt die Übertragung vom Kurz- ins Langzeitgedächtnis - der Film reißt!

Was bewirkt Alkohol im Straßenverkehr?

Alkohol, hatten wir gesagt, verändert uns in vielerlei Hinsicht, wobei diese Veränderungen bereits bei einer geringen Dosis beginnen und mit fortschreitender Alkoholisierung zunehmen.

Alkohol verändert die Wahrnehmung

- * Die Blendempfindlichkeit des Auges ist herabgesetzt, weil sich die Pupillen bei plötzlichem Lichteinfall (entgegenkommende Scheinwerfer) langsamer schließen als sonst. Und die meisten Alkoholfahrten finden nachts statt.
- * Die Entfernungsschätzung wird unzuverlässig, weil die Augenlinse unter Alkoholeinfluß nicht mehr so schnell von nah auf fern und umgekehrt schalten kann. Das hat zur Folge, daß der alkoholisierte Kraftfahrer gerne zu nahe auffährt.
- * Die Geschwindigkeitsschätzung wird unzuverlässig, da das Hirn (ganz automatisch) die Geschwindigkeit aus der wahrgenommenen Enternungsveränderung und der verstrichenen Zeit verrechnet.
- * Das Blickfeld wird eingeengt, der sogenannte Tunnelblick tritt auf; das heißt wir sehen zwar noch das, was direkt vor uns liegt, Informationen von den Rändern (Fußgänger, seitlich auf uns zukommende Fahrzeuge) kommen aber sehr viel schlechter an.

Alkohol verändert die Informationsverarbeitung

- * Unter Alkoholeinfluß dauert es wesentlich länger, bis ein wahrgenommener Sachverhalt als Gefahr erkannt wird, auf die man reagieren muß.

Alkohol verändert die Handlungsfähigkeit

- * Die Reaktionsgeschwindigkeit verlangsamt sich bereits bei kleinen Mengen, der Effekt wird drastisch bei höheren Mengen. Das heißt, es dauert erheblich länger, bis auf die Wahrnehmung der Gefahr hin eine Reaktion erfolgt.

- * Die sichere Ausführung der notwendigen Reaktion ist - wenn sie dann endlich erfolgt - erheblich schlechter, Betrunkene bremsen zum Beispiel deutlich härter, lenken ruckartiger, tun sich sehr schwer mit sinnvollem Gegensteuern.

Alkohol verändert das Denken

- * Unter Alkoholeinfluß werden wir lockerer, entspannter - was angenehm und durchaus erwünscht ist. Aber: wir werden auch leichtsinniger, wagemutiger, unangemessen optimistisch. Das Selbstvertrauen steigt.
- * Daraus ergibt sich eine sehr gefährliche Kombination: erhöhtes Selbstbewußtsein bei herabgesetzter Leistungsfähigkeit führt dazu, daß ich zwar einerseits schlechter fahre als normal, mir aber andererseits mehr zutraue. Das fahrerische Können eines Stümpers (eines Betrunkenen eben) und das Selbstbewußtsein eines Rallye-Champions.

Die Gefahren der geringen Alkoholisierung

Die Gefährdung, welche von einem betrunkenen Autofahrer für sich und andere ausgeht, steigt dabei nicht proportional mit der Menge des genossenen Alkohols an.

- * Der sturzbetrunkene Autofahrer mit Vollrausch - Typ altgedienter Alkoholiker in mittleren bis fortgeschrittenem Alter - ist in seiner Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit zwar dramatisch eingeschränkt, aber: Er weiß es. Das ist der Typ Trunkenheitsfahrer, der auffallend langsam auffallend weit rechts nachhause fährt. Verursacht er einen Unfall, hat er wegen der relativ geringen Geschwindigkeit, die er fährt, eine gute Chance, daß es bei leichteren Sachschäden oder geringfügigen Verletzungen bleibt.
- * Der nur etwas angesäuselte Autofahrer, der von seiner Beeinträchtigung noch nichts merkt - Typ Disco-Heimfahrer in junglichem Alter - fühlt sich dagegen beschwingt und selbstbewußt. Er fährt schnell, er fährt riskant, meistert in der Regel sogar heikle Situationen, wodurch sein Selbstbewußtsein weiter steigt. Wenn er dann doch einen Unfall verursacht, endet er wegen der hohen bis extrem hohen Geschwindigkeit nicht selten tragisch.

Der Rausch ist eine künstliche Geisteskrankheit

Wie dramatisch die durch größeren Alkoholkonsum ausgelösten Veränderungen wirklich sind, kann man sich am besten dadurch klarmachen, daß man sich vorstellt, wie einem zumute wäre, wenn sich ein Alkoholrauschzustand bei einem einstellte, ohne daß man zuvor Alkohol getrunken hätte.

Man müßte annehmen, man wäre psychisch und körperlich sehr schwer erkrankt - eine wahre Alpträum-Vision.

Der Rausch

Wann verursacht Alkohol einen Rausch?

Wenn ich für 0,4 Promille zwischen zwei und vier halbe Liter Bier ansetze, dann wird klar, daß sehr, sehr viele Menschen sich mit dieser Blutalkoholkonzentration nicht

mehr fahrtüchtig fühlen würden. Wenig-Trinker, Selten-Trinker sind mit zwei, drei, vier Glas Bier bereits deutlich beeinträchtigt. Mit steigender Dosis steigt die Beeinträchtigung rapide. Auf einen nicht alkoholgewöhnten Menschen werden 1,30 Promille bereits eine verheerende Wirkung haben:

- * Er wird Schwierigkeiten haben, zu stehen
- * Das Gehen wird ihm zu einem unlösbaren Problem
- * Das Sprechen ist längst zu einem unverständlichen Lallen entartet

kurz:

- * Er wird in einem bejammernswerten Zustand sein

Sich vorzustellen, daß dieser alkoholungewöhnte Mensch nun weitertrinkt, ist nicht ganz einfach. Es wird ihm vermutlich das Glas entgleiten. Aber nehmen wir an, er trinkt Schnaps sehr schnell in sich hinein, so daß er schließlich in den Bereich von 2 Promille gerät. Schafft er es, so gerät er rasch in einen bedenklichen, ja lebensbedrohenden Zustand kommen. Tödliche Alkoholvergiftungen bei 2 Promille sind der Medizin bekannt.

Todesfälle mit „nur“ 2 Promille sind trotzdem selten. Sie sind es deshalb, weil diejenigen, die mit 2 Promille sterben würden, meist gar nicht auf diese hohe BAK kommen. Der Körper wehrt sich irgendwann drastisch gegen den aufgezwungenen, nicht mehr zu bewältigenden Alkohol. Der Trinkende kotzt wie ein Reiher.

Es gibt eine bestimmte Untergruppe der Alkoholiker, die sog. Dipsomanen oder Quartalstrinker. Deren Besonderheit besteht darin, daß sie Alkohol sehr unregelmäßig konsumieren. Auf monatelange Phasen völliger Abstinenz oder sehr mäßigen Konsums folgen Tage exzessivsten Alkoholmißbrauchs, die schließlich im körperlichen Zusammenbruch enden. Bei Quartalstrinkern, die nach einem solchen Zusammenbruch in bedenklichem Zustand in die Intensivstation eingeliefert werden, mißt man häufig Werte um 1,6 Promille.

Andererseits fährt der durchschnittliche Alkoholfahrer mit 1,7 Promille noch Auto und meist gar nicht mal schlecht, Trunkenheitsfahrer der Spitzenklasse legen Alkoholfahrten mit 2,2, 2,8 oder sogar 3,5 Promille hin. Wie ist das möglich?

Der Einfluß der Gewöhnung

Wie bei jedem Gift - oder sagen wir besser: - wie bei allen organisch wirksamen Stoffen, hängt auch beim Alkohol die Wirkung einer bestimmten Dosis bei einem bestimmten Menschen sehr stark von dessen Gewöhnung an den Stoff ab.

Während die erste auf Lunge gerauchte Zigarette zu erheblichen Kreislaufproblemen führt, ist der gewöhnte Raucher schließlich zum Konsum von zwei Schachteln pro Tag in der Lage - und die Kreislaufprobleme treten beim **Absetzen** des Nikotins auf. Wer z. B. – Sie kennen das vielleicht vom Krimi her – längere Zeit Arsen in langsam, aber stetig sich steigender Dosierung zu sich nimmt, wird schließlich irgendwann in der Lage sein, seinem Opfer eine tödliche Dosis ins Essen zu mischen und dabei selber unbesorgt von dem Gericht mitzuessen.

Wir können die Regel verallgemeinern: Alles, was physiologische Abläufe verändert, führt bei längerer Praxis zu einer Gewöhnung, sprich: Toleranzsteigerung. Der Fußballtrainer macht sich diese simple Erfahrung zunutze, indem er seine Mannschaft zweimal die Woche über den Trainingsplatz scheucht, weil er weiß, daß solcherart trainierte, sprich: an Belastungen gewöhnte, Sportler leistungsfähiger sind als untrainierte.

Wer oft viel trinkt, wird im Laufe der Zeit gegen Alkohol unempfindlicher. Mengen, die ihn früher bereits flachgelegt hätten, steckt er jetzt ohne sichtliche Beeinträchti-

gung weg. Er hat sich durch beharrliches Training, also durch mehr oder weniger allmähliche Dosissteigerung in die Leistungsklasse der Trinker emporgearbeitet. Der praktizierende Trinker weiß sehr wohl um die Bedeutung der Gewöhnung für die Verträglichkeit.

Jene übermütigen Bundeswehrsoldaten, welche mit den T-Shirts „Kampftrinker Leistungsklasse“ trunken grölend durch die Städte ziehen, all jene, die Wettsaufen veranstalten und stolz darauf sind, jemand anderen unter den Tisch getrunken zu haben, wissen:

- * Saufen ist lernbar
- * Alkoholverträglichkeit ist trainierbar

Ohne Fleiß kein Preis und wer fleißig trainiert mag dann auch die Siegespalme eringen.

Eine trinkfeste Dame

Ich hatte vor Jahren einmal ein Untersuchungsgespräch mit einer alkoholauffälligen Dame zu führen, die einen sehr guten Eindruck auf mich machte. Sie konnte reflektiert und selbstkritisch von ihrer Alkoholproblematik erzählen und absolut glaubhaft darlegen, daß sie seit nunmehr einem Jahr ohne Alkohol lebe. Keine Frage für mich, daß das Gutachten positiv werden würde.

Was mich nach einer Dreiviertelstunde Gespräch allerdings irritierte, war der merkwürdige Geruch, der - zuerst nicht wahrnehmbar - sich allmählich im Zimmer breitmachte. Es könnte auch Parfum sein, sagte ich mir, aber ich wollte meiner Sache sicher sein. Ich bat sie um einen Test mit dem Alkomaten - sie hatte gestrichene 2 Promille. Und, wie schon gesagt, es waren keine, keinerlei Trunkenheitssymptome bei ihr zu beobachten gewesen.

Illusionen über den Rausch

Das Gefährliche am Zustand der Alkoholisierung ist nicht zuletzt der Umstand, daß er dem Betrunkenen die Fähigkeit zur kritischen Selbstwahrnehmung nimmt.

Dazu eine wahre Geschichte: Ein Bekannter von mir ging nach einer ausgiebigen Zechtour, die bei ihm häufig vorkam, zum Parkplatz, ins Auto zu steigen. Seine Begleiterin machte ihn eindringlich darauf aufmerksam, daß er betrunken und absolut nicht mehr fahrtüchtig sei. Er stritt dies heftig ab und schlug einen Test vor, ihr zu beweisen, daß er alles andere als betrunken und noch absolut fahrtüchtig sei.

Er deutete auf zwei im Abstand von vielleicht anderthalb Meter voneinander entfernt stehende weiß-rot gestreifte Pfosten und verkündete, er sei durchaus in der Lage, ohne anzurempeln zwischen den beiden Pfosten hindurchzugehen.

Sie sind nüchtern und erkennen sofort, daß dies eine ganz unrealistisch einfache Aufgabe ist, die der Betrunkene hier vorschlug. Durch diese Lücke kommt auch noch ein ziemlich Angetrunkener hindurch.

Mein Bekannter machte einen Versuch - und schrammte prompt an dem einen Pfosten an. Okay, meinte er, das gelte nicht, er sei nicht konzentriert gewesen. Ein zweiter Versuch endete ähnlich. Er hatte also nicht einmal diesen - wie gesagt, unrealistisch leichten - Test bestanden. Erst beim dritten oder vierten Versuch kam er dann doch - haarscharf - an dem Pfosten vorbei.

Der Schluß, den er zog, war klar: Letztlich bin ich ja durchgekommen, habe den Test also doch bestanden. Folglich bin ich nicht betrunken, sondern fahrtüchtig. Nur folgerichtig, daß er schließlich doch betrunken nachhause fuhr.

Seinen ersten Führerscheinzug hatte er erst viele Jahre später.

Trinkende Fahrer - Fahrende Trinker

Der normale, durchschnittliche Trunkenheitsfahrer, der, welcher die meisten Trunkenheitsfahrten auf seinem Konto hat, der, welcher am wahrscheinlichsten wieder rückfällig wird, fährt mit BAK-Werten um die zwei Promille herum.

Mit diesen zwei Promillen liegt er nicht völlig berauscht am Boden, sondern ist vielmehr noch durchaus handlungsfähig: Er kann immerhin noch ein Kraftfahrzeug führen. Er wird vielleicht nicht mehr sehr gut fahren, aber alleine die Tatsache, daß er einen Wagen von der Stelle bewegen kann - auskuppeln, Gang einlegen, einkuppeln - ist bemerkenswert. Bemerkenswert deshalb, weil der normale - also nur wenig an Alkohol gewöhnte - Mensch mit 2 Promille bereits in akuter Lebensgefahr schwebt (oder bereits tot ist).

Im übrigen ist es nicht so, daß der normale Zwei-Promille-Fahrer der kontrollierenden Polizei beim Öffnen der Wagentür halb bewußtlos entgegenfällt. Sehr viel häufiger sind die Fälle, wo allenfalls ein leichter bis deutlich wahrnehmbarer Alkoholgeruch die Beamten stutzig macht und zu einer Blutprobe veranlaßt. Gar nicht selten sind jene Fälle, wo die kontrollierten Autofahrer überhaupt nicht verhaltensauffällig sind. Sie schwanken nicht, sie lallen nicht, sie haben keine glasigen Augen. Manche sind im Gegenteil sehr aggressiv und bei ihren Angriffen noch sehr geschickt. Diese Fähigkeit, bei erheblicher Alkoholisierung noch Autofahren zu können, dies alleine schon belegt eine ganz überdurchschnittliche Alkoholgewöhnung. Der bürgerliche Normal- und Geselligkeitstrinker ist spätestens ab 1,6 Promille auch nicht annähernd mehr in der Lage, noch ein Auto zu fahren, selbst wenn er dies wollte. Der schon zitierte STEPHAN prägte die Formel:

- * „Wer mit 0,8 Promille Auto fährt, ist ein trinkender Fahrer, wer sich ab 1,6 Promille noch hinters Steuer setzen kann, muß dagegen ein fahrender Trinker sein.“

10 Prozent der - ich nenn's mal: - trinkfähigen Bevölkerung trinken 55 Prozent des konsumierten Alkohols. Diese zehn Prozent sind der harte Kern der Alkoholtrinker. Diese 10 Prozent sind wahrscheinlich bereits abhängig, mit Sicherheit aber schon im unmittelbaren Vorhof der Abhängigkeit. Diese 10 Prozent sind es, die betrunken fahren, immer und immer wieder betrunken fahren, auch dann, wenn sie bereits einmal (zweimal, dreimal...) erwischt und bestraft worden sind.

Die beiden letzten Absätze sind die absoluten Kernsätze zum Thema „Alkohol am Steuer“. Wer sich nicht klarmacht, wie wichtig die Rolle der Gewöhnung an hohe Mengen Alkohol bei Alkoholfahrern ist, denkt am Problem vorbei. Wer davon ausgeht, daß ein Zwei-Promille-Fahrer ein Genußtrinker ist, der sich mal einen Ausrutscher geleistet hat, wird die ganze Problematik der Trunkenheitsfahrer nicht verstehen können. Dem leuchten weder die behördlichen Maßnahmen ein noch die Urteile der MPU-Gutachter.

Vom Unfug der Promille-Wirkungs-Tabellen

Dennoch finden Sie in irgendwelchen Aufklärungsbroschüren, auch wenn sie von wirklichen Fachleuten verfaßt sind, immer wieder Tabelle wie die Folgende, die aus einer Broschüre des TÜV (!) stammt:

Promillezahl	Charakteristik	Allgemeinverhalten	Verhalten im Straßenverkehr
0,2 - 0,3 ‰	Aufgelockert	Geteilte Aufmerksamkeit, psychisch aufgelockert	Mut zu riskanter Fahrweise wächst
0,4 - 0,7 ‰	Angeheitert	Komplexe Funktionen beeinträchtigt	Beginnender Tunnelblick, Fehleinschätzung von Entfernungen, verlängerte Reaktionszeit, Neigung zu Leichtsin
0,8 - 1,2 ‰	Angetrunken	Wirkung auch bei Trinkgewöhnten, Aufmerksamkeit und Reaktion gestört	Lenkbewegungen gestört, Sehfeld auf Zweidrittel eingeschränkt
1,3 - 1,9 ‰	Betrunken	Störungen auch bei automatisierten Tätigkeiten (gehen, sprechen)	Das Sehfeld verengt sich auf den sogenannten Tunnelblick, extreme Fehlreaktionen
2,0 - 2,9 ‰	Stark betrunken	Rausch, deutliche Störungen psychomotorischer Funktionen, Gedächtnislücken entstehen	Reaktionsvermögen kaum noch vorhanden
3,0 - 3,9 ‰	Volltrunken	In der Regel nicht mehr zurechnungsfähig, schwere Alkoholvergiftung	

Aus dem oben gesagt wird klar, daß diese Tabelle das Papier nicht wert ist, auf dem sie gedruckt ist. Sie gilt nämlich ausschließlich für MPU-Kandidaten, Leute also, die wirklich einen Stiefel vertragen.

Das wäre nicht so schlimm, mag man einwenden, schließlich wendet sich auch die Broschüre ausschließlich an MPU-Kandidaten. Richtig. Nur: Tabellen wie diese nähren die Illusion, es gäbe so etwas wie einen festen Zusammenhang zwischen BAK und Grad der Trunkenheit, was es ganz sicher nicht gibt. Ein völlig alkoholungewöhnter Mensch ist mit 0,4 Promille nicht angeheitert, dem ist bereits ganz furchtbar wahnsinnig schlecht. Einen körperlich hochtrainierten moslemischen Zehnkämpfer, der noch nie Alkohol getrunken hat, würden Sie mit zwei Promille buchstäblich ins Grab bringen. Andererseits gibt es Menschen, die mit 3,0 Promille bereits in ein **Entzugskoma** fallen.

Die Meßbarkeit von Liebe

Daß die übliche Klientel der MPU - also die hochpromilligen Trunkenheitsfahrer und die Wiederholungstäter - aus dem harten Kern der zehn Prozent kommen, läßt sich nicht nur aus der hohen Blutalkoholkonzentration ableiten, mit welcher diese Leute noch fahren **konnten**. Man kann es auch daraus schließen, daß Sie noch fahren **wollten**. Die Tatsache, daß jemand betrunken gefahren ist, läßt auf eine sehr heftige Liebesbeziehung zur Rauschdroge Alkohol schließen.

Entgegen anderslautenden Gerüchten kann man nämlich Liebe - zu einem Menschen, zu einem Tier, einem Ding - durchaus messen oder zumindest recht gut abschätzen. Ein sehr brauchbarer Maßstab für Liebe sind dabei die Mühen, Entbehnungen, Risiken, die einer für das geliebte Objekt auf sich nimmt. Wegen einer Liebelei wechselt keiner Arbeit oder Wohnort, während er für die große Liebe seines Lebens durchs Feuer geht.

Um nicht auf den Genuß großer Mengen Alkohol verzichten zu müssen, setzen die notorischen Trunkenheitsfahrer - und Zwei-Promille-Fahrer sind immer notorische Trunkenheitsfahrer - Leben und Gesundheit, Auto und Führerschein und möglicher-

weise auch ihre berufliche Existenz aufs Spiel. Kein Mensch, dem Alkohol wenig bedeutet, wird trinken, obwohl er weiß, daß er noch fahren muß.

Die Ausnahme

In meiner Praxis als Fahreignungsgutachter mit ca. 8.000 Begutachtungen, ist mir nur ein einziger Fall untergekommen, bei dem der Trunkenheitsfahrer um die zwei Promille hatte und ich trotzdem davon überzeugt war, daß er kein starker Trinker ist. Ein Klient hatte nach einer für ihn sehr bekümmerten Nachricht bei einem Bekannten sehr schnell sehr viel Alkohol getrunken und war dann sofort losgefahren, um - weil er alleine sein wollte - auf einem Waldweg im Auto zu übernachten. Nach sehr kurzer Fahrstrecke bereits begann der Alkohol zu wirken, er fuhr an den Randstein, der Reifen platzte und er versuchte, den Reifen zu wechseln. Nachdem die Alkoholwirkung immer stärker spürbar wurde, wurde er schließlich unter dem Radwechseln auf dem Gehsteig bewußtlos, so wie dann auch von der Polizei gefunden wurde. Im - bei den Akten liegenden - Polizeibericht wird genüßlich und liebevoll beschrieben, wie der Klient dann im Polizeigewahrsam unter schwersten Ausfallserscheinungen litt, wie er sich mehrmals - feucht und fest - in die Hosen machte etc. pp.

Sie merken den Unterschied? Der Verlauf der Geschichte zeigt, daß der Klient unter dem Einfluß der zwei Promille gerade nicht mehr fahrtüchtig, ja nicht mal mehr handlungsfähig war. Die Polizei hatte ihn bewußtlos liegend gefunden. Die Trunkenheitsfahrt war passiert, als sich sein Körper noch in Anflutung auf die zwei Promille befand, die getrunkene Alkoholmenge also schon in seinem Körper war, aber noch nicht voll im Blutkreislauf verteilt war.

Alkoholismus

Was ist ein Alkoholiker?

Nach der frechen Behauptung, daß wir es bei den Trunkenheitsfahrern schwerpunktmäßig mit Alkoholikern zu tun haben, sollte man vielleicht klären, was eigentlich unter einem Alkoholiker zu verstehen ist.

Zwei gängige Antworten

Wenn ich in einem Nachschulungskurs Modell LEER den Teilnehmern genau diese Frage stelle, bekomme ich in der Regel zwei Arten von Antworten:

- * Alkoholiker ist, wer morgens schon Alkohol braucht, weil er ohne sein tägliches Quantum Alkohol zittert.

Eine feine Antwort für jemanden, der selber gerne oft und viel Alkohol trinkt. Die Grenze zwischen Vieltrinker und Alkoholiker ist so eng gezogen, da falle ich bestimmt noch nicht drunter. Sooo weit ist es bei mir nun doch noch nicht.

Oder:

- * Alkoholiker ist, wer täglich mindestens zwei Bier trinkt.

Das hört sich nun nach einer sehr kritischen und gar nicht mehr verharmlosenden Sicht der Dinge an. So streng sind die Burschen, daß sie jedem der regelmäßig sein täglich Bierchen trinkt, schon gleich zu den Alkoholikern rechnen. Dennoch ist auch dies eine bequeme und entlastende Antwort für jemanden, der selber gerne oft und viel Alkohol trinkt. Die Grenze ist nun so weit gezogen, daß wahnsinnig viele Leute

drunter fallen. Die unverdächtigsten Bürger sind drunter. Wenn sowieso fast jeder ein Alkoholiker ist, dann bin ich in Gottes Namen halt auch einer.

Alkoholismus und Trinkmengen

Naturwissenschaftler lieben die Zahlen. Sozialwissenschaftler, die gerne als Naturwissenschaftler angesehen würden, lieben die Zahlen noch viel, viel mehr. Zahlen sind etwas wunderbares, man kann so schön damit rechnen, sie sind so exakt, so handhabbar. So sicher

Auch den Begriff des Alkoholikers kann man wunderbar, schön, exakt und handhabbar durch Zahlen bestimmen. Man sehe sich nur die von ihm genossenen Trinkmengen an. Abstinenzler trinken nichts, mäßige Trinker wenig, Vieltrinker viel und Alkoholiker eben sehr viel.

In den Beurteilungskriterien des TÜV für die MPU heißt es dann auch folgerichtig, es liege „eine nicht ausreichend behandelte/aufgearbeitete Alkoholabhängigkeit vor“, wenn der Alkoholkonsum „im Bereich des extremen Trinkens (liege); das ist z. B. bei einem monatlichen Konsum von mindestens 2 l Äthylalkohol der Fall.“

Zwei Liter reiner Alkohol pro Monat, das ist eine Menge, das ist doppelt soviel als der durchschnittliche Pro-Kopf-Verbrauch in der Bundesrepublik (12 l pro Jahr, nach Angaben der Hauptstelle gegen die Suchtgefahren) - und die Bundesrepublik Deutschland gehört immerhin in die Spitzenklasse der Champions-League im Saufen.

Bei näherem Hinsehen aber kommt man jedoch auf folgende Rechnung:

Bier enthält 4,8 Vol. Prozent Alkohol, ein Liter Bier ergibt demnach 0,048 l reinen Äthylalkohol. Für einen Liter Äthylalkohol muß ich also 20,83 l Bier trinken, was einen Tageskonsum von 0,68 l Bier ergibt, etwas mehr als eine Halbe. Eine Menge, die so mancher brave Mann des Abends zum Essen trinkt. Eine ähnliche Rechnung ergibt für Wein mit einem Alkoholgehalt von 12 Vol. Prozent eine Tagestrinkmenge von 0,27 l oder ziemlich genau ein Viertel..

Ein Mensch, der täglich eine Halbe Bier oder einen Schoppen Wein trinkt ist vom Bereich des extremen Trinkens mit dieser Tagestrinkmenge noch ein gutes Stück weit entfernt, sofern er sie regelmäßig trinkt, nie jedoch wesentlich mehr. Es ist dieselbe Argumentation, wie wir sie oben schon hatten. Wenn ich den Begriff des Alkoholikers oder Extrem-Trinkers so weiträumig ziehe, dann fallen notgedrungen so viele Menschen darunter, daß der Begriff Alkoholiker an notwendiger Schärfe verliert.

Das Festmachen von Alkoholismus oder Alkoholabhängigkeit an durchschnittlichen Trinkmengen ist allzu simpel. Wer täglich zwei Bier trinkt, jeden Tag soviel und niemals mehr, kommt auf 60 Bier im Monat, immerhin. Aber: dieser Mensch hat im Laufe des Monats nie einen Rausch, nie auch nur einen Schwips, er trinkt Alkohol wegen des Geschmacks, des Durstes oder auch als Bestandteil der Ernährung (zum Essen). Dieser Mensch hat höchstwahrscheinlich ein recht entspanntes Verhältnis zum Genußmittel Alkohol.

Ein anderer, der an einem normalen Tag gar nichts, an einem Tag im Wochenende dagegen 10 Bier trinkt, kommt im Monat auf 40 Bier, trinkt also im Schnitt weniger als der erste. Dennoch wird man das Verhältnis dieses zweiten zum Alkohol kaum entspannt nennen können, denn er ist viermal im Monat betrunken, er trinkt alkoholische Getränke ganz eindeutig nicht wegen des Geschmacks etc., sondern ganz gezielt wegen der Drogenwirkung.

Nicht die Trinkmenge ist entscheidend, sondern die Art und Weise, wie einer mit Alkohol umgeht.

Versuch einer Antwort

Machen wir uns nichts vor: Eine zuverlässige begriffliche Abgrenzung eines Alkoholikers von einem nicht abhängigen Vieltrinker ist nicht möglich, die Grenze zum Vieltrinker ist fließend. Der Alkoholiker ist, wie gesagt, nicht in erster Linie durch die von ihm konsumierten Mengen an Alkohol charakterisiert, sondern durch die Art und Weise, wie er mit dem Alkohol umgeht (bzw. eben nicht umgeht, sondern dem Alkohol ausgeliefert ist).

Ein Alkoholiker ist auf jeden Fall,

- * wer ohne körperliche oder seelische Beschwerden auf Alkohol nicht verzichten kann.

Das ist gewissermaßen der klassische Bilderbuchalkoholiker, der Spiegeltrinker, der einen bestimmten Alkoholspiegel im Blut braucht, um einigermaßen beschwerdefrei leben zu können.

Alkoholiker ist aber höchstwahrscheinlich auch schon,

- * wer sich schwer tut, nach einer bestimmten Menge aufzuhören, wenn er mal angefangen hat.
- * wer durch Alkoholmißbrauch große körperliche, seelische oder soziale Probleme bekommt und trotzdem nicht aufhören kann, Alkohol in größeren Mengen zu trinken.

Wer also mit Alkohol am Steuer erwischt und bestraft worden ist, wer durch die ganze MPU-Mühle gedreht worden ist und dann weitermacht darf die Frage: „Bin ich nun Alkoholiker oder nicht?“ als mit „Ja!“ beantwortet betrachten.

Das Gleiche gilt für alle jene, die sich an einem so gefährlichen Ort wie einer Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstelle mit Alkohol einfinden, sei es zur Untersuchung, sei es zu einer Sitzung eines Nachschulungskurses. Alkoholgenuß am Kurstag ist im übrigen der bei weitem häufigste Grund, warum Teilnehmer vom Kurs ausgeschlossen werden.

Alkohol**gefährdet** ist allerdings bereits jeder, der mit Alkohol nicht mehr gelassen umgehen kann. In dem Buch „Alkohol & Co., Mitgefangen in der Sucht“ zitiert A. Schmieder einen trockenen Alkoholiker: „*Das kontrollierte Trinken hört da auf, wo jemand anfängt, die Gläser zu zählen. Da hat er nämlich schon gemerkt, daß er eigentlich aufpassen müßte.*“

Alkoholismus und Tüchtigkeit

Ein ebenfalls weitverbreitetes Mißverständnis besteht darin, daß man sich unter einem Alkoholiker einen Abgestürzten vorstellt, einen Menschen im sozialen Abseits, den klassischen versoffenen Bahnhofspenner.

In dieser Gesellschaft gibt es Alkoholiker auf allen gesellschaftlichen Ebenen, vom verzweiferten Arbeitslosen bis hinauf zu den höchsten Entscheidungsträgern. Im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Gerücht stehen nämlich Alkoholmißbrauch und berufliche Tüchtigkeit keineswegs in einem zwangsläufig inneren Widerspruch, ebensowenig Alkoholmißbrauch und gesellschaftliches Ansehen sowie Alkoholmißbrauch und persönliche Integrität. Viele hervorragende Persönlichkeiten in Vergangenheit und Gegenwart trieben exzessiven Alkoholmißbrauch und haben trotzdem viel geleistet, und so mancher von ihnen hat diese Leistungen vollbracht, **weil** er Alkohol oder Morphium, Kokain oder was immer an harten Drogen es gibt, im Übermaß konsumiert hat.

Ich will dabei gar nicht erst von E. T. A. HOFFMANN anfangen oder von Jack LONDON. Es gibt Unverdächtigere: Johann Wolfgang GOETHE zum Beispiel war ein ausgesprochener Schluckspecht, was jeder erkennt, der einmal die Nase auf Jugendbildnissen mit der ausgesprochenen Trinkernase des Geheimrats auf seinen Altersporträts vergleicht. Als Otto von BISMARCK nach seiner Entlassung durch Kaiser WILHELM II. die Reichskanzlei verließ, hat man aus deren Keller ganze Wagenladungen leerer Wein- und Sektflaschen aus dem Keller weggefahren. Und diese Flaschen waren nicht bei offiziellen Gelegenheiten von den Gästen getrunken worden, sondern vom Reichskanzler persönlich. Fünf US-amerikanische Literaturnobelpreisträger waren eindeutige Alkoholiker: Sinclair LEWIS, William FAULKNER, Ernest HEMINGWAY, John STEINBECK und Eugene O'NEILL.

In einem Nachschulungskurs hatte ich einen Mann, der jahrelang Hochspannungsmasten gestrichen hat. Rauf auf die Dinger, fünfzig, sechzig Meter hoch und dann in dieser Höhe arbeiten. Eine gefährliche und extrem schwere Arbeit, die nur hochleistungsfähige Menschen auf Dauer durchhalten. Der Mann sagte mir, der ganze Trupp, zu dem er gehört habe, habe pro Arbeitsschicht und Nase einen Kasten Bier (10 Liter) getrunken. Ehe sie nicht ihre ersten zwei, drei Flaschen getrunken gehabt hätten, sei keiner von ihnen da raufgeklettert.

Alle Beruf mit unregelmäßigen Dienstzeiten und erhöhtem Streß sind alkoholgefährdete Berufe: Nicht nur die Arbeiter in den Nachtschichten, auch Krankenpfleger, Ärzte, Polizisten, Politiker, Verkehrspiloten, Lokführer. Denken Sie lieber nicht allzu intensiv daran, wieviel Promille der Pilot Ihrer Maschine haben könnte. Hoffen Sie vielmehr darauf, daß **entweder** Pilot **oder** Co-Pilot angetrunken sind, nicht beide.

Verschleierungstaktiken

Alkoholiker und im Vorfeld befindliche problematische Vieltrinker machen sich und anderen gerne und häufig etwas vor. Vor allem sich. Hartnäckig und oft mit großem Geschick sind sie bemüht, ihre Trinkmengen vor sich selber zu verbergen. Zu diesem Zwecke hat man in der Alkoholkultur eine Reihe sehr effektiver Verschleierungstaktiken entwickelt.

Rundentrinken

Wenn ich im Lokal sitze, dort mein Bier, meinen Wein, meinen Schnaps trinke, dann kann ich anhand der Eintragungen auf dem Bierfilzl, anhand des gezahlten Betrages sehr leicht und relativ genau auch am nächsten Morgen noch die Menge des von mir getrunkenen Alkohols abschätzen.

Ich kann aber auch eine Runde Schnaps ausgeben, für alle meine sieben Freunde am Tisch. Meine Freunde wissen, was sich gehört und bald wird ein zweiter ebenfalls eine Runde schmeißen, und dann ein dritter, vierter...

Wenn ich schließlich bezahle, dann weiß ich, daß der Rechnungsbetrag mit dem von mir getrunkenen Alkohol nichts zu tun hat, denn vieles von dem, was ich bezahlt habe, habe ich nicht selber getrunken. Darüber, daß ich vieles von dem, was ich getrunken habe, nicht bezahlt habe, will ich gar nicht so genau nachdenken.

Goßmaß

Eine verschärfte, noch wirksamere Variante des Rundentrinkens sind die in Bayern sogenannten „Goßmaßn“, die man in anderen Gegenden „Laternenmaß“ oder

auch ganz anders nennt. Der Wortschatz beim Benennen von Getränken ist bei Wirtshaushockern hoch entwickelt. So wie man sein Schatzi mit allerlei Kosenamen bedenkt, hat man auch für den geliebten Alkohol eine Menge sprachliche Phantasie übrig.

Diese Goaßmaßn bestehen, wie der Name schon sagt, aus einem Liter Flüssigkeit, welcher sich aus einem halben Liter Bier und einer kleinen Cola zusammensetzt. Der zum Liter noch fehlende Rest (0,3 Liter immerhin) wird mit Schnaps oder Likör oder beidem aufgefüllt. Variationen sind erlaubt und erwünscht, jeder Wirt hat sein eigenes Rezept. Die Goaßmaß wird in die Mitte des Tisches gestellt und jeder der Sitzenden nimmt einen mehr oder weniger (meist mehr) ausgiebigen Schluck, wenn ihm danach ist. Die Bezahlung übernimmt immer ein anderer.

Zur Verschleierung des Zusammenhanges zwischen Trinkmenge und Rechnungsbetrag kommt hier noch die Unkenntnis über den Alkoholgehalt des genossenen Getränkes hinzu. Zum einen kenne ich das Rezept des jeweiligen Wirtes für das Gebräu nicht, zum anderen bräuchte es selbst dann noch einen nüchternen Experten mit Taschenrechner, um den Alkoholgehalt auszurechnen.

Vor allem aber habe ich am Ende des Abends keinerlei Ahnung mehr, wieviel ich - gerade ich - von dem Getränk genossen habe, denn wie gesagt, jeder darf nach Belieben reinrüsseln und jeder nimmt soviel, wie er gerade lustig ist.

Flachmann

Wenn ich mir morgens im Supermarkt eine Flasche Schnaps kaufe, dann weiß ich, wenn sie abends leer ist, daß ich im Verlauf dieses Tages eine Flasche Schnaps (0,7 l) getrunken habe.

Ich kann mir aber auch an der Kasse zwei oder drei Flachmänner á 0,1 l Schnaps kaufen. Die trinke ich dann draußen und werfe die leeren Flaschen unverzüglich weg. Irgendwann kaufe ich mir dann im nächsten Supermarkt Nachschub. Und so weiter.

Abends habe ich dann - und nicht nur wegen des genossenen Alkohols selbst - keinen Überblick mehr, wieviel ich wohl getrunken habe.

Warum Verschleierungstaktiken?

Diese Verschleierungstaktiken (wahrscheinlich gibt es noch mehr, Trinker sind in der Hinsicht unheimlich erfinderisch) sind für den Trinker in einem fortgeschrittenen Stadium sehr wichtig. Direkt drauf angesprochen sind zwar die allermeisten fest davon überzeugt, daß sie soviel gar nicht trinken - verglichen mit Erwin, denn jeder kennt einen Erwin, der noch mehr säuft als er selber. Insgeheim aber spüren sie zumindest, daß ihr Trinkverhalten längst nicht mehr okay und harmlos ist. Eigentlich müßten sie etwas tun, klar. Da sie sich jedoch zu schwach fühlen, ihr Alkoholproblem zu lösen, erklären sie es der Einfachheit halber für nicht existent.

Sprachlicher Schleier

Der Betrug und Selbstbetrug der Trinker geht bis in ihren Sprachgebrauch hinein.

In Bayern etwa sagt der eine Stammtischbruder zum anderen Bierdimpfl gerne: „Gehen wir doch noch ins Wirtshaus und kaufen wir uns eine Halbe.“ Oder einer be-

richtet, er sei dann noch ins Wirtshaus gegangen und habe sich dort eine Halbe gekauft.

Gekauft.

„Sich etwas kaufen“ ist ein Ausdruck, der üblich ist bei Dingen, die man irgendwo erwirbt um sie dann anderswo zu konsumieren. Wenn ich sage: „Ich war beim Metzger und habe mir dort ein Schnitzel gekauft“, so ist das eine korrekte und übliche Formulierung. Im Metzgerladen habe ich tatsächlich nichts anderes gemacht, als das Fleisch zu erwerben. Zubereitet und gegessen habe ich das gute Stück zuhause.

Würde ich dagegen sagen: „Ich war im Wirtshaus und habe mir dort ein Schnitzel gekauft“, würde jeder sofort an den Straßenverkauf denken, wie er zum Beispiel bei Hendlstationen üblich ist: Die haben mir das Schnitzel in Aluminium verpackt mitgegeben, damit ich es zuhause oder wo immer verzehren kann. Den Verzehr eines Schnitzels im Lokal selbst würde jeder mit den Worten beschreiben: „Ich war im Wirtshaus und habe dort ein Schnitzel gegessen.“ Daß ich es auch gekauft und bezahlt habe, versteht sich von selbst und ist in diesem Zusammenhang völlig uninteressant.

Der Mensch, der Wert darauf legt, sich im Wirtshaus eine Halbe **gekauft** zu haben, möchte nicht daran erinnert werden, noch andere darauf aufmerksam machen, daß er im Wirtshaus diese Halbe auch getrunken hat. Denn natürlich hat es sich dabei nie und nimmer um **eine** Halbe Bier gehandelt. Natürlich nicht.

Der Verdacht liegt nahe, daß hier ein überspannter Psychologe einen absolut harmlosen Vorgang überinterpretiert. Ein Psychologe, der sowieso das Gras wachsen hört und an jedem Bierglas einen Alkoholiker zutzeln sieht.

Ein - wahre - Geschichte mag illustrieren, wie verzweifelt hartnäckig oft an der Version vom „Sich-ein-Bier-kaufen“ festgehalten wird.

Im Kurs Modell LEER erzählte ein Teilnehmer, wenn er früher im Fernsehen Fußball angeschaut habe, dann habe er sich dazu gerne eine Halbe Bier gekauft. Aha, schloß ich daraus, er schaue sich also Fußballübertragungen lieber im Lokal an statt zuhause. Nein, nein, widersprach mir der Mann, natürlich sehe er sich so ein Spiel lieber zuhause an. Oh, sagte ich dann etwas ironisch, er habe also eine so strenge Frau, daß sie ihm daheim das Bier rationiere und er ihr jedesmal eine Flasche quasi abkaufen müsse. Nein, nein, widersprach der Mann erneut, natürlich sei die Sache so abgelaufen, daß er ab und zu zum Kühlschrank gegangen sei und sich dort eine Flasche geholt habe.

Alkohol und Straßenverkehrsrecht

Alkoholgewöhnung und Straßenverkehrsrecht

Wir hatten vorhin gehört, daß die Alkoholgewöhnung - also die Übung im Trinken - einen erheblichen Einfluß auf die Beeinträchtigung eines Menschen mit einem bestimmten Promillewert hat. Wenn das stimmt (und es stimmt!), dann müßte es doch auch enorme Unterschiede in Bezug auf die Fahrtüchtigkeit geben. Dann kann man doch nicht die 1,1 Promille eines trainierten Trinkers mit denselben 1,1 Promille eines Trinkanfängers über den gleichen Leisten schlagen, oder?

In der Tat. Wenn ich mit 0,4 Promille (sprich: anderthalb bis zwei Liter Bier, bei meiner Statur) im Leib Auto führe, würde ich sicher schlechter fahren als ein geeichter Schluckspecht mit 1,0 Promille.

In den Anfangszeiten des bundesdeutschen Alkoholstrafrechtes, als auch die Meßmethoden zur Bestimmung der Blutalkoholkonzentration noch erheblich unsicherer

waren als heute, waren Promillegrenzwerte noch nicht verbindlich festgelegt. Man entschied je nach Einzelfall.

Inzwischen hat sich im Laufe der Jahrzehnte ein auf den ersten Blick kompliziertes, abgestuftes System von Promillegrenzwerten mit jeweils unterschiedlichen Strafanordnungen herausgebildet.

Absolute Fahruntüchtigkeit (1,1-Promille-Grenze)

Absolute Fahruntüchtigkeit nimmt der Gesetzgeber seit Mitte 1990 immer dann an, wenn die BAK 1,1 Promille oder mehr beträgt. Bei der 1,1-Promille-Regelung macht sich der Gesetzgeber nicht mehr die Mühe, sich den beschuldigten Autofahrer zum Zeitpunkt der Fahrt genauer anzuschauen. Es spielt keine Rolle mehr, wie die tatsächliche körperliche oder geistige Verfassung des Beschuldigten während der Fahrt war, ob er nüchtern wirkte oder schwankte und lallte. Ab 1,1 Promille am Steuer ist rechtlich alles klar, es handelt sich um eine Straftat, die mit Geldstrafe, Führerscheinentzug und Gefängnis bedroht ist.

Relative Fahruntüchtigkeit (0,5-Promille-Grenze)

Mindestens relative Fahruntüchtigkeit liegt nach geltendem Recht dann vor, wenn die Blutalkoholkonzentration zum Zeitpunkt der Trunkenheitsfahrt 0,5 Promille oder mehr beträgt. Zwischen 0,5 Promille und 1,1 Promille liegt eine Ordnungswidrigkeit vor, die mit Geldbuße bestraft wird, sowie mit Fahrverbot zwischen einem und drei Monaten.

Aber: eine Ordnungswidrigkeit - also ein minderrangiger Verkehrsverstoß, so wie etwa eine Geschwindigkeitsüberschreitung - liegt im Bereich zwischen 0,5 Promille und 1,1 Promille nur dann vor, wenn weder von der Polizei noch vom Arzt, der die Blutprobe nimmt, alkoholtypische Fahrfehler oder sonstige alkoholbedingten Ausfallserscheinungen beobachtet werden.

Absolute Fahruntüchtigkeit (0,3-Promille-Grenze)

Werden dagegen bei einem Kraftfahrer alkoholtypische Ausfallserscheinungen oder Fahrfehler beobachtet, dann sind - nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofes (BGH) vom April 1961, seit mehr als vierzig Jahren also - Fahrten unter Alkoholeinfluß bereits dann verboten, wenn mindestens 0,3 Promille gemessen werden. Entgegen einer weitverbreiteten Ansicht muß es infolge dieser Ausfallserscheinungen nicht zum Unfall kommen. Auf der anderen Seite besagt ein Unfall mit 0,40 Promille alleine auch noch nicht viel - wichtig ist in jedem Fall der stichhaltige Grund für die Annahme, daß der Unfall alkoholbedingt war, ohne den vorausgegangenen Alkoholkonsum also nicht passiert wäre.

Eine Alkoholfahrt mit Ausfallserscheinungen zwischen 0,3 und 0,5 Promille gilt dann aber nicht als eine Art Alkoholdelikt light: weniger Alkohol, weniger Strafe. Beim Auftreten fahrrelevanter alkoholtypischer Ausfallserscheinungen liegt vielmehr absolute Fahruntüchtigkeit vor. Der Kraftfahrer macht sich in diesem Falle - schon ab 0,30 Promille - einer Straftat schuldig, mit allen damit verbundenen Konsequenzen (Geldstrafe, Führerscheinentzug, Gefängnis). Ein trainierter Trinker wird also mit seinen 1,0 Promille noch relativ glimpflich davonkommen, während ein anderer mit

seinen popeligen 0,40 Promille bereits seinen Führerschein für ein halbes Jahr oder länger verlieren würde.

0,3 Promille - Das vergessene Gesetz

Zunächst werden also die juristischen Sanktionen mit fallendem Promillewert milder, nach dem durchaus logischen Motto: Wer weniger getrunken hat, hat weniger Schuld, bekommt also auch weniger Strafe. Dann findet auf einmal die tatsächliche Beeinträchtigung des Kraftfahrers strafverschärfende Berücksichtigung. Mit dieser 0,3-Promille-Grenze hat es ganz offensichtlich eine merkwürdige Bewandnis.

In der Tat fristet sie im deutschen Straßenverkehrsrecht eine ausgesprochen wenig beachtete Randexistenz als Ausnahmeregelung.

In der Rechtswirklichkeit ist Fahren unter Alkoholeinfluß generell erst ab 0,5 Promille verboten, ab 1,1 Promille streng verboten, in wenigen, wohlbegründeten Sonderfällen dagegen schon ab 0,3 Promille. Will die Polizei vom Normalfall 0,5 Promille abweichen, liegt die Beweislast bei ihr. Sie muß dem Beschuldigten nachweisen, daß er zum Zeitpunkt der Fahrt trotz des relativ geringen Promillewertes bereits fahruntüchtig war. Bleibt auch nur ein Rest an Zweifel, ob der Fahrer damals wirklich so schlimm angeschlagen war, dann wird er freigesprochen, Polizei und Staatsanwaltschaft haben Zeit und Mühe in den Sand gesetzt. Verständlich, daß die Polizei dazu neigt, im Regelfall von einer Anzeige abzusehen.

Je einfach und oft desto Regel

Eine solche Sicht der Dinge ist nicht vom Himmel gefallen.

- * Zum einen sind die 1,1- und die 0,5-Promille-Regelung präzise definierte Vorschriften, die automatisch greifen, wenn ein Grenzwert überschritten wird. Um einen Kraftfahrer bereits wegen 0,3 Promille verurteilen zu können, muß dagegen zum puren Promillewert etwas hinzukommen: Eine nachweisbare und zwar nachweisbar alkoholbedingte Beeinträchtigung.
- * Zum anderen lehrt die Berufserfahrung den Verkehrspolizisten, daß die meisten Kraftfahrer, die er mit Alkohol am Steuer erwischt, weit über 0,5 Promille aufweisen. Und: diejenigen, die er doch unter 0,5 Promille erwischt, zeigen fast nie bemerkenswerte Ausfallserscheinungen. Trunkenheitsfahrten unter 0,5 Promille, bei denen der Fahrer sichtlich beeinträchtigt ist, sind demnach sehr selten. Fälle, die häufig vorkommen, müssen - so lehrt uns die Alltagslogik - die Regel sein, während seltene Ereignisse - natürlich! - die Ausnahme sind.

Polizei und Strafjustiz ziehen daraus den messerscharfen Schluß, daß robuste Alkoholverträglichkeit bis 0,5 Promille normal ist, Ausfallserscheinungen in diesem unteren Bereich dagegen ausgesprochen bemerkenswert sind.

Wir haben oben gesehen, daß dem nicht so ist. Eine so ausgeprägte Alkoholverträglichkeit, die einen noch bei 0,49 Promille absolut normal aussehen läßt, ist nämlich nicht normal und naturgegeben, sondern setzt vielmehr ein längerdauerndes Trinktraining voraus.

Zwar sind die Beobachtungen des Verkehrspolizisten, aus der er seine Gewichtung von Ausnahme und Regel ableitet, richtig, aber er macht diese Beobachtungen an einer Ausnahmepopulation. Es sind nicht irgendwelche Leute, die von der Polizei mit Alkohol am Steuer angetroffen werden. Nicht Herr und Frau Jedermann fahren mit - wieviel auch immer - Alkohol, sondern die Damen und Herren Trinker. Men-

schen, die auf das hochwirksame Nervengift Alkohol noch normal, also empfindlich reagieren, fahren gemeinhin nicht mit Alkohol im Blut. Das bißchen Spaß an dem bißchen Alkohol ist ihnen nicht so wichtig, daß sie dafür einen Führerscheinentzug oder gar einen Unfall riskieren würden.

Die Logik steht Kopf

Wir haben gesehen, daß die herrschende Rechtsprechung das Fahren unter 0,5 Promille grundsätzlich erlaubt, sich aber vorbehält, in einigen, eng umgrenzten Ausnahmefällen das grundsätzlich Erlaubte doch noch zu verbieten.

Erst erlauben und dann verbieten - eine sehr merkwürdige Logik, die dem Strafrecht fremd ist. Der Gesetzgeber geht ansonsten nämlich den genau umgekehrten, den konservativen Weg: Erst wird ein möglicherweise sozialschädliches Verhalten prinzipiell unter Strafe gestellt, um es dann - angepaßt an die Lebenswirklichkeit - in wohldefinierten Ausnahmefällen straffrei zu stellen.

- * Die Tötung eines Menschen zum Beispiel ist zunächst strafbar, lediglich in Fällen von Not- oder Bundeswehr ist sie ausnahmsweise doch erlaubt (bzw. unter Strafandrohung sogar zwingend vorgeschrieben).
- * Abtreibung - ein vielleicht noch besseres Beispiel, da es auch hier um Grenzwerte geht - ist selbst in Ländern mit sehr permissiver Gesetzgebung prinzipiell verboten, bis zu einer Frist von drei Monaten aber erlaubt, bzw. geduldet.

Der Verdacht, daß das Alkoholstrafrecht nicht nur an der Lebenswirklichkeit vorbeigeht, sondern auch in seiner Rechtslogik fehlerhaft ist, verdichtet sich beim näheren Hinsehen.

Ab 1,1 Promille gilt jeder Kraftfahrer, unabhängig von seinem tatsächlichen Zustand, als absolut fahrtüchtig; fährt er doch, begeht er eine Straftat. Zwischen 0,5 und 1,1 Promille gilt er dagegen (in den meisten Fällen) als nur relativ fahrtüchtig, ein Verstoß in diesem Rahmen wird lediglich als Ordnungswidrigkeit verfolgt und entsprechend milder bestraft. Mit diesen mildereren Sanktionen kommt der Kraftfahrer aber nur dann davon, wenn er bei seiner Fahrt keinerlei fahrrelevante Ausfallserscheinungen zeigt. Merkt man ihm zwischen 0,5 Promille und 1,1 Promille irgendwelche Beeinträchtigungen an, wird er zum Straftäter und muß mit sehr viel härterer Bestrafung rechnen.

Das heißt, in den Genuß der mildereren Strafe kommt einer nur dann, wenn er trotz der 1,09 Promille topfit war, er seine Fahrt also in fahrtüchtigem Zustand gemacht hat. Er wird mild bestraft, wenn er nachweislich überhaupt nichts angestellt hat. Wozu also überhaupt bestrafen, wenn die Voraussetzung der mildereren Strafe das „korrekte“ Verhalten ist?

Am Anfang stand der Fahrtstest

Das deutsche Alkoholstrafrecht ist anscheinend alles andere als logisch durchdacht, weit davon entfernt, aus einem Guß zu sein. Das wiederum hat offensichtlich mit der historischen Entwicklung dieses noch relativ jungen Rechtsgebietes zu tun.

Die Promillegrenze der Strafandrohung hat sich im Laufe der Zeit von oben herab in mehreren Schritten auf den jetzigen Wert abgesenkt. In den Anfangszeiten der Bundesrepublik war Alkohol am Steuer zwar auch schon verboten, Promillegrenzwerte aber noch nicht verbindlich festgelegt. Man entschied im Einzelfall, was soweit ging, daß ein beschuldigter Kraftfahrer sich dadurch aus der Schlinge ziehen konnte.

te, daß er, amtlich unter Alkohol gesetzt, eine Fahrprobe trotz - sagen wir mal: - 1,6 Promille mit Bravour bestand. 1953 machte der Bundesgerichtshof dem ein Ende, indem er entschied, daß jeder Kraftfahrer vor dem Gesetz ab 1,5 Promille fahruntüchtig sei.

1966 war es wieder der BGH, der jetzt die Grenze der absoluten Fahrtüchtigkeit auf 1,3 Promille festsetzte, ein Wert, der erst 1990 auf die jetzt gültigen 1,1 Promille herabgesetzt wurde, flankiert von der im Straßenverkehrsgesetz formulierten 0,8-Promille-Grenze der relativen Fahrtüchtigkeit, die erst vor wenigen Jahren auf 0,5 Promille herabgesenkt wurde.

Das Bewußtsein für die Gefährlichkeit auch - vergleichsweise - niedriger Alkoholisierung im Straßenverkehr hat sich demnach erst allmählich entwickelt, parallel zur Entwicklung des Straßenverkehrs, der in den vierziger und fünfziger Jahren ein Ausmaß hatte, in dem so manche Schlangenlinie toleriert werden konnte.

Und jetzt, da der Straßenverkehr an sich bereits einen Umfang erreicht hat, daß es einem die Jammertränen in die Augen treibt, da Alkohol im Straßenverkehr sich zum schier unbesiegbar gewordenen, menschenfressenden Drachen ausgewachsen hat, haben wir ein aus Verlegenheitslösungen zusammengestopseltes Alkoholstrafrecht, das...

Die Regel und ihre Ausnahmen

...so schlecht eigentlich gar nicht ist.

Versuchen wir mal, das auf dem Kopf stehende Alkoholstrafrecht vorsichtig auf die Füße zu stellen. Wenden wir die allgemeine Logik des Strafrechts: „Es ist verboten, außer...“ auf die Promillegrenzen an.

Unabhängig von der numerischen Häufigkeit in der Praxis, unabhängig auch von der Komplexität oder Einfachheit in der Handhabung ist dann die strengste Vorschrift der Normalfall, sind die milderen Bestimmungen Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Wie in einem Vexierbild kippt unter solchen Voraussetzungen die vertraute Alkoholgesetzgebung um, nichts mehr ist jetzt noch so, wie es einmal war.

Fahren unter Alkoholeinfluß ist nun bereits ab 0,3 Promille grundsätzlich verboten und mit empfindlichen Strafen bedroht, kann jedoch in wohlbegründeten Ausnahmefällen bis 0,5 Promille straffrei sein; dann nämlich, wenn ein bestimmter Fahrer so stark alkoholgewöhnt ist, daß der genossene Alkohol seine Fahrtüchtigkeit nachweislich noch nicht beeinträchtigt.

Ohne daß eine einzige Promillegrenze geändert worden wäre, wird es durch diese veränderte, der Sachlage und Rechtslogik sehr viel angepaßtere Sicht der Dinge für den Alkoholfahrer auf einmal brenzlig. Wer guten Gewissens die 0,3-Promille-Grenze ignorieren und stattdessen bis 0,49 Promille straffrei durch die Nacht rauschen will, nimmt nach dieser neuen Lesart für sich einen Sonderstatus in Anspruch, indem er auf seine deutlich über das übliche Maß hinausgehende Trinkfestigkeit pocht. Daraus folgt zwanglos, daß jetzt nicht mehr der Staatsanwalt im Zugzwang ist, sondern der Verkehrsteilnehmer. Er muß jetzt nachweisen, daß er trotz einer gar nicht so geringfügigen Alkoholisierung von 0,49 Promille das Fahrzeug noch voll im Griff hatte, er muß jetzt zittern, ob er die Tests bei der Blutentnahme - vom geraden Gehen auf einer Linie bis zur Finger-Nasen-Probe - auch wirklich tadellos bestehen wird. Kann er das nicht, zeigt er eine auch nur leichte Unsicherheit, dann ist er dran.

Es hätte also lediglich eines höchstrichterlichen Spruches bedurft, der die in der seit über dreißig Jahren geltenden Rechtslage schon beschlossen liegende Logik zu

Tage fördert und rechtsverbindlich festklopft, um die Diskussion über die 0,5- oder jede andere Promillegrenze im Sinne der Verkehrssicherheit zu beenden. Kein Gesetz hätte geändert zu werden brauchen.

Das Privileg der Trinker

In einem Land, in dem die 0,3-Promille-Grenze als Regelgrenze eigentlich schon besteht (auch wenn sich dies noch nicht bis zur Justiz durchgesprochen hat) war die - nach viel Getön und schiefen Diskussionen erfolgte - Einführung der 0,5-Promille-Grenze definitiv ein Rückschritt. Die Diskussion darüber hat die Legende von der allgemeinen Alkoholfestigkeit bis 0,5 Promille nur weiter zementiert.

Wie auch immer die Justiz dies handhabt - die Rechtslage ist eigentlich folgende:

- * Fahren unter Alkoholeinfluß ist in Deutschland (seit nun schon fast vierzig Jahren) generell ab 0,3 Promille verboten und mit harten Strafen bedroht.
- * Trinkgewöhnte genießen dagegen einen rechtlichen Sonderstatus mit Privilegien.
- * Sie - und nur sie! - dürfen bis 0,5 Promille straffrei fahren, werden bis 1,1 Promille noch relativ milde behandelt und erfahren erst ab 1,1 Promille die volle Strenge des Gesetzes.

Straßenverkehrsrecht und Logik

Unfall ist nicht gleich Unfall

Im deutschen Straßenverkehrsrecht gibt es noch andere absolut unlogische Denkschienen, die zu äußerst merkwürdigen Urteilen führen, dennoch keine Ausrutscher einzelner Richter sind, sondern systematisch zustande kommen.

Wenn ich betrunken fahre und es passiert sonst weiter nichts, außer daß mich die Polizei kontrolliert, so stelle ich eine abstrakte Gefährdung des Straßenverkehrs dar und werde wegen Trunkenheit im Verkehr bestraft. Verursache ich im Zustand der Trunkenheit einen Verkehrsunfall, so werde ich damit erwiesenermaßen zur konkreten Gefährdung des Straßenverkehrs und werde konsequenterweise wegen Straßenverkehrsgefährdung bestraft. So weit, so gut.

Bloß: diese Verschärfung gilt nur, wenn ich bei diesem Unfall irgend jemand anderen in Mitleidenschaft ziehe. Es reicht eine Blechschramme am Auto eines Anderen, die ich aus Unachtsamkeit beim Ausparken verursache. Donnere ich jedoch mit Karacho bei gerader Strecke einfach von der Straße runter, überschlage mich mehrfach auf der Wiese und schädige dabei niemanden (weil es zum Beispiel eine forst- oder landwirtschaftlich nicht genutzte Brachfläche ist) werde ich weiterhin nur wegen Trunkenheit im Verkehr bestraft. Handelt es sich dummerweise nicht um eine Brachfläche, sondern um einen Acker, schädige ich damit also den Bauern, bin ich wegen Straßenverkehrsgefährdung dran.

Oder, um den Unterschied noch drastischer zu machen:

- * Ich fahre betrunken und kriege die Kurve nicht, mit der Folge, daß ich gegen eine Hausmauer fahre. Das ist fahrlässige Straßenverkehrsgefährdung und fahrlässige Sachbeschädigung.
- * Derselbe Vorfall, nur geht diesmal dummerweise irgend jemand gerade an dieser Hausmauer vorbei und ich fahre ihn tot. Das ist dann fahrlässige Tö-

tung, für die ich wesentlich härter bestraft werde als für fahrlässige Straßenverkehrsgefährdung.

Meine individuelle Schuld als Straftäter ist in den drei Fällen (Brachfläche, Hausmauer und Spaziergänger) die gleiche. Was aus meinem Fehler wird, ob er nicht weiter ins Gewicht fällt, ob es bei einem tragbaren Sachschaden bleibt oder zu Personenschaden oder Tötung führt, ist eine Frage von Glück oder Pech. Meine Strafe unterscheidet sich jedoch ganz erheblich.

Und: Trunkenheitsfahrer, die bislang ohne Unfall geblieben sind oder deren Unfälle noch eher glimpflich verlaufen sind, mokieren sich gerne über jene, die nicht soviel Glück hatten. „*Warum behandelt man mich so hart?*“ hört man in Untersuchungsgesprächen und Kurssitzungen oft. „*Die sollten sich lieber jene greifen, die einen anderen totgefahren haben.*“

Das Gleichnis vom Gewehrschuß

Die Gefahr, die von Alkohol am Steuer für den allgemeinen Straßenverkehr ausgeht, mache ich gerne mit dem Bild von der Gewehrkugel deutlich.

Sie kennen die Szene aus so manchem Western: Wenn der neue Sheriff oder die neue Mädels für den Saloon in der Stadt eintreffen, stehen die Cowboys am Straßenrand und jeder feuert mit Revolver oder Gewehr seinen schuldigen Salut nach oben. Beim Drehen waren es natürlich Platzpatronen, aber in echt sollen sie scharfe Munition darstellen. Kein Cowboy im Wilden Westen lädt seinen Revolver mit Platzpatronen, nur so für den Fall, daß er mal plötzlich Salut schießen müßte.

Haben Sie sich noch nie gefragt, was mit den vielen abgefeuerten Kugeln eigentlich passiert? Verschwinden können sie ja nicht.

Sie tun das, was alle Objekte tun, die hochgeschleudert werden - sie kommen wieder runter.

Senkrecht nach oben abgeschossen steigen sie immer höher und werden mit zunehmender Höhe immer langsamer. Haben die Kugeln den Scheitelpunkt erreicht, kehren sie um, fallen immer tiefer und werden mit abnehmender Höhe immer schneller. Gäbe es nicht den bremsenden Einfluß der Luftreibung, würden die Kugeln mit exakt der gleichen Geschwindigkeit auf die Erde fallen, mit der sie den Lauf verlassen haben!

Ein Schußwaffenexperte der Bundeswehr hat mir einmal vorgerechnet, daß die Auftreffgeschwindigkeit vor allem vom Schußwinkel abhängt und von der geometrischen Form des Geschosses, daß die Kugel aber mit mindestens der Hälfte der Geschwindigkeit auftrifft, mit der sie den Lauf verlassen hat. Wer eine solche herabfallende Kugel auf den Kopf bekommt, ist tot.

Trotzdem wird höchstwahrscheinlich diese Kugel niemanden töten, auch niemanden verletzen, wahrscheinlich noch nicht mal irgendetwas sonderlich Aufregendes beschädigen. Das Verhältnis von verletzlicher Erdoberfläche (Menschen, Tiere, kostbarere Dinge etc.) zur Gesamtfläche ist so gering, daß ein größerer Schaden sehr unwahrscheinlich ist.

Sie erinnern sich noch an unsere Rechnung wegen der Dunkelziffer? Mindestens 55 Alkoholfahrten pro Tag in einer 10.000-Einwohner-Stadt. Das wären für eine Millionenstadt 5500 Alkoholfahrten.

Stellen Sie sich also vor, in einer Stadt wie München (ca. 1,3 Millionen Einwohner) würden jeden Tag von irgendwelchen Idioten 6000 solcher scharfer Salutschüsse nach oben abgefeuert. Lange würde es nicht dauern, bis die ersten gravierenderen Sachschäden zu beklagen wären, die ersten Verletzten und Toten auch. Auch rela-

tiv unwahrscheinliche Dinge passieren dann recht häufig, wenn man viele Versuche macht.

Daß die Gefahr durch herabfallende Kugeln alles andere als theoretisch ist, haben wir bei der WM 2002 erfahren. Als damals die türkische Fußballmannschaft eine entscheidende Runde weiterkam, feierte man auf den Straßen, wobei der Freude auch dadurch Ausdruck verliehen wurde, daß man mit scharfgeladenen Pistolen in die Luft feuerte. Durch herunterfallende Pistolenkugeln sind in verschiedenen türkischen Städten sechs Menschen getötet und eine größere Anzahl mehr oder weniger schwer verletzt worden.

Mit Trunkenheit im Verkehr läuft es genauso. Normalerweise passiert nichts, in der großen Mehrzahl der Fälle passiert nichts. Aber viele fahren betrunken - und dann passiert es halt doch, immer wieder.

Das Leben wird ein gutes Stück gefährlicher durch alkoholisiertes Fahren.

Das Problem des Rückfalls

Das Ausmaß des Problems

Wir haben bisher eine Menge Informationen zum Thema Alkohol am Steuer sowie zum Alkohol an sich zusammengestellt oder uns aus den vorhandenen Informationen logisch erschlossen:

- * Alkohol am Steuer ist in Deutschland bei weitem der häufigste Grund dafür, daß ein Kraftfahrer seinen Führerschein verliert.
- * Der durchschnittliche Promille-Wert aller entdeckten Alkoholfahrten liegt bei 1,7 Promille.
- * **Alkohol am Steuer ist ein typisches Serieldelikt.** Trunkenheitsfahrer sind ausgesprochene Serientäter. Wer überhaupt mit Alkohol am Straßenverkehr teilnimmt, tut dies sehr häufig, meist regelmäßig, nicht selten täglich!
- * Die Dunkelziffer bei Alkohol am Steuer liegt nach Wissenschaft und Augenmaß bei mindestens 1:1000.
- * Die offizielle Rückfallquote liegt bei Alkohol am Steuer für den Zeitraum von 10 Jahren bei 40 Prozent.
- * Die tatsächliche Rückfallquote (inkl. Dunkelfeld) ist bei über 90 Prozent anzusetzen, der Rückfall ist bei Trunkenheitsfahrern der absolute Normalfall.
- * Die Rückfallwahrscheinlichkeit eines vorbestraften Kraftfahrers ist dabei umso höher,
 - * je mehr Promille der betreffende Kraftfahrer hatte, bzw.
 - * je öfter er bereits vorher mit Alkohol am Steuer aufgefallen war.
- * Langjährige MPU-Arbeit mit Tausenden von vorbestraften Alkoholfahrern zeigt: Die wenigsten wollen rückfällig werden. Über 90 Prozent sind ehrlich gutwillig, sie wollen nie wieder mit Alkohol am Steuer fahren.
- * Saufen ist lernbar, Alkoholverträglichkeit ist trainierbar. Die Fähigkeit, bei erheblicher Alkoholisierung noch Autofahren zu können, beweist eine ganz überdurchschnittliche Alkoholgewöhnung, bzw. exzessive Trinkgewohnheiten.
- * Wer mit 0,8 Promille Auto fährt, ist ein trinkender Fahrer, wer sich ab 1,6 Promille noch hinters Steuer setzen kann, muß dagegen ein fahrender Trinker sein.

- * 10 Prozent der Bevölkerung trinken 55 Prozent des konsumierten Alkohols. Diese 10 Prozent sind wahrscheinlich bereits abhängig, mit Sicherheit aber schon im unmittelbaren Vorhof der Abhängigkeit.
- * Diese 10 Prozent sind es, die betrunken fahren, immer und immer wieder betrunken fahren.

Das Problem verlangt nach einer Lösung

Alkohol und Straßenverkehr ergeben zusammen - wir hatten das schon - eine hochgefährliche Mischung. Alkoholisierte Autofahrer sind verantwortlich für einen Gutteil der Verkehrsunfälle, einen Großteil der Verkehrstoten. Die ohnehin erschreckenden statistischen Daten sind dabei noch beschönigend und müssen nach oben korrigiert werden. Nicht jeder Alkoholisierte, der einen Unfall verursacht oder in ihn verwickelt wird, fällt soweit auf, daß seine Alkoholisierung in irgendeinem Polizeibericht vermerkt wird. Im Falle von Autofahrern, die bei einem Verkehrsunfall selbst getötet werden, verzichtet die Polizei oft auf die Entnahme einer Blutprobe.

Alkohol am Steuer ist zweifellos ein Problem, das dringend nach einer Lösung verlangt. Wenn ich ein Problem lösen will, muß ich die Natur des Problems möglichst genau kennen. Ich darf mir keine falschen Vorstellungen, keine Illusionen darüber machen. Nur wenn ich weiß, was eigentlich falsch läuft, kann ich mit meinen Lösungsvorschlägen an der richtigen Stelle in der richtigen Dosierung ansetzen.

Das Hauptproblem aller mit dem ganz normalen Wahnsinn auf unseren Straßen konfrontierten Institutionen und Personen, seien es Richter, Verwaltungsbeamte oder MPU-Gutachter ist die unerhörte Rückfallneigung der Alkoholfahrer. Diese Rückfallneigung ist dabei sehr viel hartnäckiger, als die Betroffenen selbst dies im good-will-getönten Katzenjammer ihres Führerscheinentzuges wahrhaben wollen.

Über 90 Prozent vorbestrafter Kraftfahrer, die nach der Führerscheinwiedererteilung wieder betrunken fahren! Woraus folgt:

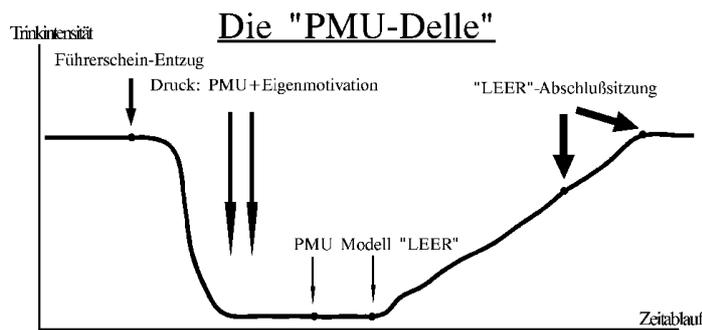
- * Wenn der Beamte in einer Führerscheinstelle einem Trunkenheitsfahrer seinen Führerschein wieder aushändigt, dann macht er damit fast mit Sicherheit einen Fehler. Er schickt einen hochgefährlichen Autofahrer wieder zurück auf die Straße.

Die MPU-Delle

Die Tatsache, daß dieser Führerscheinbewerber ein positives Gutachten einer Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstelle vorlegt, senkt die Wahrscheinlichkeit ein wenig, das ist richtig. Allerdings sollte an dieser Stelle der Optimismus nicht überstrapaziert werden, wie sich am Beispiel der sogenannten MPU-Delle zwar nicht beweisen, aber doch plausibel machen läßt.

Bei Trunkenheitsfahrern ist während ihres Führerscheinentzugs der Konsum von Alkohol deutlich reduziert oder gar auf Null gesunken. Alle behaupten es bei der Medizinisch-Psychologischen Untersuchung, den meisten glaube ich es sogar.

Die amtlich anerkannten Nachschulungskurse für alkoholauffällige Kraftfahrer Modell LEER führen nach drei oder vier Wochen zur Führerscheinwiedererteilung. Ein Jahr danach treffen sich die Teilnehmer noch einmal zu einer sogenannten Abschlußsitzung. Bei dieser Abschlußsitzung frage ich die Leute gerne, wie es denn jetzt bei ihnen mit dem Alkoholkonsum aussehe, im Vergleich zu früher (während des eigentlichen Kurses) und ganz früher (vor dem Führerscheinentzug). Die Antworten, die ich bekomme, lassen sich sehr gut in der nebenstehenden Grafik darstellen.



Dies heißt, eine Kombination aus äußerem Druck - Anforderungen der MPU, Zwang zu guten Leberwerten etc. - und inneren Faktoren - Entsetzen über das eigene Verhalten, gute Vorsätze etc. - führt dazu, daß sich der erwischte Autofahrer als Reaktion auf den Führerscheinentzug

eine Art Buße auferlegt. Er verzichtet für geraume Zeit auf Alkohol. Er ist stolz darauf - mit Recht! Und dann ist der Führerschein wieder da, der äußere Druck ist plötzlich weg, die Erinnerung an die schlimme Zeit verblaßt. Die Tatsache, daß er für geraume Zeit und erstaunlich locker vom Alkohol lassen konnte, bestärkt ihn in seinem Glauben, daß es so weit mit seinem Alkoholproblem noch nicht sein könne, daß er offensichtlich alles im Griff habe.

Wozu also Abstinenz? Ein bißchen Alkohol kann doch nicht schaden, ein bißchen mehr auch nicht. Und auch viel Alkohol ist nicht schlimm, solange man den Wagen stehenläßt...

Willkommen, Bruder, im Rückfall!

Das Lösungsangebot der Verkehrspsychologie

Diese hartnäckige, von Strafen, Nachschulungs- und Therapieangeboten weitgehend unbeeindruckt bleibende Rückfallneigung vor allem der hochpromilligen Alkoholfahrer ist einigermaßen rätselhaft. Rätselhaft nicht nur für die betroffenen Alkoholfahrer selbst, die nach der mühsamen, zeit- und geldaufwendigen Ochsentour von MPU und Nachschulung immer wieder ratlos vor den Scherben ihrer gescheiterten Guten Vorsätze stehen.

Die Fachliteratur ist eifrig auf der Suche nach den Ursachen für diese hartnäckige, alle Straferfahrungen und Guten Vorsätze wieder und wieder beiseite schleudernde Verhaltensbereitschaft.

Bevor ich sinnvoll nach den Motiven für einen Rückfall fragen kann, muß ich die Frage nach dem Motiv für die Trunkenheitsfahrten vor dem ersten Führerscheinentzug stellen. Selbstverständlich ist die Antwort auf jeden Fall nicht, ist doch Trunkenheit im Verkehr eine bekanntermaßen gefährliche Verhaltensweise. Nicht nur, daß die Unfallgefahr unter Alkoholeinfluß steigt, auch die Folgen eines Führerscheinentzugs sind für den Betroffenen meist gravierend. Die Geldstrafen sind fühlbar und schmerzhaft, die Einschränkung der persönlichen Mobilität ohne Führerschein nicht minder. Es kommt hinzu, daß viele, sehr viele Menschen heutzutage aus beruflichen Gründen auf ihr Auto und ihren Führerschein angewiesen sind. Dazu gehören nicht nur Handlungsreisende, sondern auch Montagearbeiter mit wechselnden Einsatzorten, Baustellenleiter etc. Vor allem auf dem flachen Land, wenn Wohnort, Arbeitsstätte und Einkaufsmöglichkeit weit auseinanderliegen ist ein Leben ohne Führerschein mit großen persönlichen Einschränkungen verbunden.

Der Schluß, Fahren unter Alkoholeinfluß stelle eine irrationale, nur in psychopathologischen Kategorien faßbare Verhaltensweise dar, liegt unter diesen Umständen nahe - und er wird gezogen. Zu groß ist die Diskrepanz zwischen dem bißchen gesparten Geld fürs Taxi einerseits, dem erheblichen Risiko für Führerschein, Gesundheit, Leben andererseits. Kein kühl, vernünftig und nüchtern (!) seine Entschei-

derung wägender Mensch wäre zur Teilnahme an einem solch gefährlichen und sinnlosen Spiel zu bewegen.

Der Rückgriff auf den bekanntermaßen leichtsinnig, hemmungslos und unvernünftig machenden Alkohol bietet sich an, und die Fachliteratur akzeptiert dieses Angebot. Im alkoholbedingt enthemmten Zustand, so sagt man, geht der Überblick über die Situation verloren, der Betrunkene sieht keinen Grund mehr, auf das Fahren zu verzichten.

J. EHRET und D. HAMMER, zwei Niederlassungsleiter von Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstellen des TÜV in Bayern, haben - wie schon eingangs erwähnt - einen Aufsatz geschrieben, der ein spanisches Sprichwort zitiert: „*Gewohnheiten sind am Anfang wie Spinnweben, am Ende wie Drahtseile*“. Darin versuchen sie eine schlüssige Antwort zu geben auf die Frage nach den Ursachen für diese gespenstische, alle Straferfahrungen und Guten Vorsätze wieder und wieder beiseite schleudernde Verhaltensbereitschaft.

Sie kommen zu dem Schluß, „*Fahren unter Alkoholeinfluß (stelle) offensichtlich eine irrationale Verhaltensweise dar: Während man bei unentdeckten Fahrten sich höchstens das Taxigeld sparen kann, läuft man auf der anderen Seite Gefahr, durch alkoholisierte Verkehrsteilnahme alles zu verlieren: Geld, Gesundheit, Freiheit, sogar das Leben.*“

„*Um zu verstehen, weshalb das alkoholisierte Fahren trotzdem zu einem häufiger anzutreffenden Verhalten werden konnte, ist der Rückgriff auf nicht-kognitive Begriffe, wie z. B. Bedürfnisse, Affekte... notwendig. Der Begriff der Gewohnheit besitzt eine zentrale Bedeutung*“. Und dann konkreter: „*Nach erfolgter Gewöhnung an große Alkoholmengen treten biologisch erfaßbare Veränderungen ein, die sich im subjektiven Erleben als Desensibilisierung für die negativen Folgen des Alkoholmißbrauchs beschreiben lassen. Der Betroffene fühlt sich auch nach dem Konsum großer Alkoholmengen noch fahrtauglich und hat deshalb im alkoholbedingt enthemmten Zustand keinen Grund, auf das Fahren zu verzichten.*“ Beifällig zitieren sie schließlich einen Satz aus einer australischen Verkehrssicherheitskampagne: „*Wer alkoholisiert fährt, ist ein Vollidiot*“

Die zentrale Bedeutung des Begriffs der Gewohnheit im Bedingungsgeflecht einer Trunkenheitsfahrt ist unstrittig - wenn ich die Gewohnheit als bereits herausgebildet und verfestigt annehme. Gewohnheitsmäßig trinken Zwei-Promille-Fahrer oft und viel Alkohol, gewohnheitsmäßig tun sie dies mehr oder weniger weit von zuhause entfernt und gewohnheitsmäßig fahren sie dann - bequemerweise - vom Wirtshaus nachhause. Gewohnheiten sind außergewöhnlich hartnäckig und es ist ungemein schwer, sich auch nur die störendsten von ihnen wieder abzugewöhnen.

Wie aber - und das ist der eigentlich interessante, springende Punkt an der Sache - wird eine bestimmte, irgendwann einmal ausprobierte Verhaltensweise bei bestimmten Menschen (und bei so vielen anderen wiederum gerade nicht) zu einer Gewohnheit - und warum wird sie das? Welche vertrackte Lerngeschichte, welches Geflecht von Verstärkungen macht aus einem neugierigen Probierer einen gierigen Abhängigen, aus einem fröhlich-chaotischen Vierjährigen einen verkniffenpedantischen Vierzigjährigen?

Zweifel an der angebotenen Lösung

Der Satz: „*Wer alkoholisiert fährt, ist ein Vollidiot*“ ist zunächst nicht mehr als eine den Zornigen erleichternde Beschimpfung. Und als Beschimpfung ist dieser Satz absolut okay. Es ist Wahnsinn (Wahnsinn nicht im klinischen, sondern im umgangssprachlichen Sinne), was auf den Straßen abläuft. Will er aber mehr sein als das, so muß er mit dem Umstand fertig werden, daß der typische Alkoholfahrer we-

der ein minderbegabter Idiot, noch ein generell regelverletzender Outlaw noch ein im Leben gescheiterter Drop-Out ist.

Der typische, durchschnittliche Alkoholfahrer ist vielmehr so dumm oder so klug, so brav oder so durchtrieben, so erfolgreich oder so gescheitert wie der typische (männliche!) Bürger auch.

- * Das Führungszeugnis des Trunkenheitsfahrers ist, abgesehen von Trunkenheit im Verkehr und Unfallflucht, dem verschämten Bruder der Trunkenheitsfahrt, sauber; noch nicht einmal sein KBA-Auszug weist auffallend häufige oder gravierende Verkehrsverstöße auf.
- * Trunkenheitsfahrer meistern in aller Regel ihr Leben, viele sind beruflich und sozial sogar außerordentlich erfolgreich.

Der normale Trunkenheitsfahrer ist stinknormal - bis auf den Umstand, daß er wieder und wieder und wieder besoffen durch die Nacht fährt.

Frägt man sie selbst, warum sie (erneut) mit Alkohol gefahren sind, obwohl sie natürlich - sowas hat sich rumgesprochen bis zum letzten Stammtisch - ganz genau um die dadurch entstehenden Gefahren durch Unfall oder Führerscheinentzug wußten, dann stehen auf der Hitliste der möglichen Erklärungen (gleich nach dem Achselzucken) zwei Antworten:

- * „Was man nicht alles macht, wenn man besoffen ist“
- * „Ich versteh's auch nicht, wie ich nur so blöd sein konnte“

Beruhigende Ratlosigkeit.

Die Theorien von der alkoholbedingten Enthemmung und der unfaßbaren Irrationalität von Alkoholfahrten sind Theorien der Alkoholfahrer selbst. Sie erklären nichts und decken alles mit einem wohligh geseufzten „Ja, mei!“ zu. Mit diesen beiden Theorien lassen sich ungemein brauchbare Lebenslügen zimmern, brauchbar für jemand, der irgendwie schon was ändern möchte (die so unangenehm teuer gewordenen Trunkenheitsfahrten), dabei aber eigentlich alles beim Alten belassen will (sein exzessives Trinkverhalten nämlich).

Die Heimfahrt als Mittel zum Zweck

Bevor wir darangehen, die Frage nach den Gründen und Hintergründen von Trunkenheitsfahrten zu beantworten, sollten wir eine denkbare Möglichkeit ausschließen: Übermut.

Bei MPU hat man es als Gutachter mit zwei großen Typen von Verkehrsauffälligkeiten zu tun: Den Alkoholsündern und den sogenannten Punktetätern, jenen also, die wegen verschiedener gravierender Verkehrsverstöße 18 Punkte gesammelt haben. Der Gesunde Menschenverstand läßt einen vermuten, daß sich die beiden Gruppen sehr weit überschneiden. Wer sich nichts dabei denkt, mit 120 km/h durch die Innenstadt zu donnern, dem ist auch zuzutrauen, daß er mit 2,2 Promille heimfährt. Und wer die allgemeinen Regeln sowenig respektiert, daß er regelmäßig betrunken fährt, der ist ohne weiteres imstande, wie ein Henker zu überholen oder andere Autofahrer auf der Autobahn zu nötigen.

Wie so manches Mal wird auch hier der Gesunde Menschenverstand durch die Erfahrung widerlegt. Die beiden Tätergruppen sind vielmehr streng voneinander geschieden. Natürlich findet sich bei einem Punktetäter auch mal eine Trunkenheitsfahrt, diese ist dann aber in der Regel mit relativ niedriger BAK (unter 1,6 Promille) begangen worden. Und ebenso natürlich gibt es diesen oder jenen Trunkenheitsfahrer, der auch sonstige Verkehrsverstöße hat, die sich dann aber, was Anzahl und Schwere betrifft, in der Regel in Grenzen halten. Eine Ausnahme bilden hier Fahren

ohne Fahrerlaubnis - eine Verzweiflungstat, weil der Führerschein wegen Alkohol entzogen ist - und Unerlaubtes Entfernen vom Unfallort, wobei sich dahinter aber in aller Regel sowieso nur ein verdecktes Alkoholdelikt verbirgt.

Der klassische Trunkenheitsfahrer ist demnach ein Mensch, dem am Autofahren als solchen so wahnsinnig viel gar nicht liegt. Für ihn ist das Auto eher ein Mittel zum Zweck. In ihrer großen Mehrzahl fahren die Promillefahrer nicht deshalb betrunken, weil sie betrunken fahren wollen.

Sondern?

Sondern sie wollen trinken, sie wollen dies in Gesellschaft tun und sie wollen anschließend möglichst schnell, möglichst billig und möglichst bequem wieder nachhause kommen.

Eine fiktive Pille

Trunkenheitsfahrer sind also auch die Opfer eines Dilemmas. Eines Dilemmas, dem sie - zumindest theoretisch, im Gedankenexperiment - entgehen könnten.

Im Kurs Modell LEER gebe ich den Teilnehmern gern folgende Denkaufgabe:

- * Stellen Sie sich vor, irgendein schlauen Kopf würde eine Pille zum Express-Alkoholabbau erfinden. Ich habe zwei Promille, schlucke die Pille und bin eine Viertelstunde später wieder stocknüchtern bei 0,0 Promille. Denken wir uns die Pille als perfektes Produkt, ohne irgendwelche Nebenwirkungen.
- * Wie schätzen Sie die Marktchancen dieses Medikamentes ein? Würden Sie selbst diese Pille kaufen? Würden Sie Aktien der Herstellerfirma kaufen wollen?

Die Teilnehmer sind zunächst von dieser Möglichkeit fasziniert, die ihnen in der Tat einen Ausweg aus dem Heimfahr-Dilemma böte. Ja, sagen sie, diese Pille wäre ein wahrer Segen für alle Autofahrer, natürlich würden sie diese Pille kaufen und viele, viele andere mit ihnen. Die Marktchancen wären gigantisch und natürlich sollte man die Aktien erwerben.

Wenn ich Aktien der Herstellerfirma hätte, wende ich ein, würde ich diese Aktien spätestens ein halbes Jahr nach der Markteinführung der Pille wieder verkaufen. Dann nämlich würden die Kurse ins Bodenlose fallen. Die Kunden würden dann nämlich merken, daß die Pille sie von dem einen Dilemma befreit, um sie einem anderen auszusetzen.

Ist doch Wahnsinn! Erst sich für teures Geld einen Rausch ansaufen, und dann, wenn es am schönsten ist, eine teure Pille schlucken, die mir den schönen, kostbaren Rausch wieder kaputt macht.

Das ist es. Natürlich wollen alle ihren Rausch, den sie ja anstreben, der ihnen von niemand aufgezwungen wird, auch möglichst lange auskosten.

Wie laufen Trunkenheitsfahrten ab?

Bevor ich die Frage nach dem „Warum?“ einer Handlung oder eines Vorgangs sinnvoll beantworten oder auch nur sachgerecht stellen kann, muß ich mir die Frage nach dem „Wie?“ beantwortet haben.

Wie laufen Trunkenheitsfahrten normalerweise ab, was ist ihnen jeweils gemeinsam, was kann man als bestimmendes Element herausdestillieren?

Lassen Sie mich Ihnen in Kurzform eine Auswahl von Trunkenheitsfahrten darlegen, wie sie mir im Laufe von 12 Jahren MPU-Gutachtertätigkeit in Untersuchungsge sprächen und Nachschulungskursen erzählt worden sind:

Normale Trunkenheitsfahrten

- * Er sei beim Eisstockschießen gewesen, habe dort und anschließend im Lokal etwas getrunken gehabt, 8 Bier und 5 bis 6 Schnaps, denn einer habe Geburtstag gehabt. Auf dem ca. 3 km langen Heimweg habe er einen Rausch gehabt.
- * Er sei auf der Dult im Bierzelt gewesen, habe dort was getrunken, dann sei er heimgefahren. Auf dem ca. 3 km langen Heimweg habe er zwar ein bißchen getorkelt, sich aber gedacht, das werde schon gehen.
- * Ein Freund habe Geburtstag gehabt, man habe im privaten Rahmen gefeiert, er habe dort Bier getrunken. Auf dem 4 km langen Heimweg habe er sich total benebelt gefühlt.
- * Er sei auf dem Polterabend eines Kollegen gewesen, in einem Lokal, habe dort Bier getrunken, habe einen totalen Rausch gehabt. Er habe einen Heimweg von 30 km gehabt.
- * Er sei mit dem Lkw unterwegs gewesen, habe dort während des Abladens ein paar Dosen Bier getrunken, sei dann weitergefahren, habe dort wieder abgeladen und habe weitergetrunken. Er habe gar nicht so dran gedacht, habe sich wegen des Alkohols gar nichts dabei gedacht. Er habe an dem Tag direkt die Kontrolle über sich verloren.
- * Er habe bis 11.30 h gearbeitet, sei dann in ein Lokal gegangen und habe dort 6 - 7 Weizen im Verlauf von zwei Stunden getrunken. Dann sei er ohne Sturzhelm mit dem Roller heimgefahren. Auf dem 8 km langen Heimweg habe er einen mittleren Rausch gehabt, habe aber nicht gewackelt. Er sei nur wegen dem fehlenden Sturzhelm von der Polizei aufgehalten worden.
- * Er sei im Lokal gewesen, habe dort Bier getrunken, sei dann heimgefahren. Auf dem ca. 5 km langen Heimweg habe er sich noch fahrtüchtig gefühlt.
- * Ein Bekannter habe ein Abschiedsfest in einem Lokal gegeben, er habe dort ca. 5 - 6 Weizen und 5 - 6 Schnaps getrunken. Auf dem ca. 6 km langen Heimweg habe er zwar nicht getorkelt, den Alkohol aber schon deutlich gemerkt.
- * Es sei eine Firmenfeier gewesen, weil eine Straße fertig gebaut worden sei. Er habe dort im Lokal mindestens 10 Bier getrunken. Auf dem ca. 10 km langen Weg zurück ins Baulager habe er gedacht, es gehe schon noch.
- * Er sei in Tschechien gewesen, habe dort ein Bekannte besucht. Dort habe er Alkohol getrunken, sei dann noch in der Nacht wieder heimgefahren, ca. 60 km weit hätte er nachhause gehabt. An der Grenze habe man ihn angehalten und auf kontrolliert.
- * Das sei eine ganz dumme Geschichte gewesen. Es sei eine Abiturientenverabschiedung in der Schule gewesen, er habe dort ziemlich viel Alkohol getrunken, 6 Bier und dazu Wein. Auf dem ca. 2,5 km langen Heimweg müsse er wohl ziemlich angetrunken gewesen sein, habe selber aber nicht viel davon gemerkt.
- * Er sei am Sonntag morgen weggefahren, sei dann nachmittags zum Fischen gefahren. Dort habe er Bekannte getroffen, einer habe Geburtstag gehabt, er habe dort 8 Bier mindestens und 3 Fläschchen Feigling getrunken, vielleicht

auch ein bißchen mehr. Er habe gemerkt, daß er nicht mehr fahrtüchtig sei, aber der Heimweg habe ihn nur entlang der Donau auf einem Feldweg geführt.

- * Seine Frau habe ihm gesagt, daß sie sich scheiden lasse. Er habe 1988 zu Bauen begonnen, habe durch die Scheidung das Haus und alles verloren gesehen. Er habe einen Freund getroffen, der auch geschieden sei, mit dem habe er über die anstehende Scheidung gesprochen, habe dabei 10 - 12 Bier getrunken. Auf dem ca. 5 km langen Heimweg habe er einen Filmriß gehabt.
- * Am Delikttag sei ihm die Freundin davon gelaufen, er sei dann ins Wirtshaus. „Ich habe es mir dort ganz schön gegeben.“ Am nächsten Tag habe er in der Arbeit dann 20 Bier getrunken, sei dann heimgefahren.
- * Er habe in einer Disco Bier getrunken. Auf dem ca. 10 km langen Heimweg habe er sich fahrtüchtig gefühlt.

Das mag jetzt ziemlich langweilig gewesen sein. Wenn Sie die Liste bis zu Ende gelesen haben, ist Ihnen vielleicht die fast einschläfernde Gleichförmigkeit der Geschichten aufgefallen. Haben Sie die Liste nach zwei oder drei Trunkenheitsfahrten einfach überschlagen, macht es auch nichts. Wir kommen später darauf noch einmal zurück.

Ein Sachzwang entsteht

Nehmen wir die Geschichte einer Trunkenheitsfahrt, irgendeine 08/15-Geschichte aus der MPU-Untersuchungspraxis, und sehen sie uns genauer an:

- * Herr Lehmann hat noch Lust auf ein Glas Bier nach Feierabend, wirklich nur ein Bier. Na gut, vielleicht zwei. Herr Lehmann setzt sich in den Wagen und fährt in sein Lieblingslokal. Während er sein Bier trinkt, setzt sich ein Bekannter dazu, man kommt ins Reden, ein Bier gibt das andere und irgendwann schaut Herr Lehmann auf die Uhr, zahlt und geht. Mit seinen zehn Bierern und etlichen Schnäpsen steigt Herr Lehmann in sein Auto, um die drei (es ist ja nicht weit!) oder dreißig (wie soll ich sonst heimkommen?) Kilometer nachhause zu fahren.

Wir sehen einen mit zwei Promille schwer betrunkenen, seiner Sinne und seines Verstandes nur noch unvollkommen mächtigen Herrn Lehmann, der sich (sagen wir mal) vier Kilometer von zuhause entfernt befindet. Er steigt in sein Auto, startet und fährt heim.

Was darf man fairerweise von einem Betrunkenen erwarten? Vernünftige Entscheidungen etwa? Wohl abgewogene und durchdachte Entscheidungen? Kaum. Und überdies: Was hätte Herr Lehmann zu diesem Zeitpunkt anders machen können?

- | | |
|--------------------|---|
| Mit dem Bus fahren | Von Hinterwaldbach weg, wo der letzte Bus um 20:21 h fährt? |
| Ein Taxi rufen | Wo das nächste Taxi erst 15 Kilometer anfahren muß? Bei den heutigen Tarifen? Nachdem das Geld für 10 Bier und etliche Schnäpse ja auch schon weg ist? |
| Zu Fuß gehen | Drei Kilometer über die Landstraße? Betrunken zwischen Straßengraben und Mittelstreifen hin- und herschwanken? Jetzt, nachts, wo die ganzen Besoffenen mit dem Auto unterwegs sind? |

Sich fahren lassen Von Herrn Meier, der genauso besoffen ist? Der letzte Limo-Trinker hat das Lokal - wie immer - schon vor zwei Stunden verlassen.

Es ist ein echter Sachzwang, dem Herr Lehmann jetzt ausgesetzt ist; ein Problem, das schon ein nüchterner Mensch schwer lösen könnte, dem ein betrunken Herr Lehmann nahezu hilflos gegenüber steht. Die Trunkenheitsfahrt ist eine nahezu unvermeidliche Konsequenz aus dieser dummen, (fast) ausweglosen Zwickmühle.

Die Planung

Trunkenheit im Verkehr ist eine Straftat, derer man sich erst dann schuldig macht, wenn man losfährt. Nicht zuletzt deswegen neigen die meisten dazu, beim Betrachten einer Trunkenheitsfahrt mit dem Beginn der eigentlichen Straftat, dem Losfahren, anzufangen.

Wir haben eben aus der ganzen Handlungssequenz nur den letzten Abschnitt betrachtet. Im wirklichen und echten Leben ist die Geschichte aber länger.

Die Geschichte der Trunkenheitsfahrt von Herrn Lehmann beginnt damit, daß ein nüchterner Herr Lehmann das Lokal betritt. Er hat sein Auto vor dem Lokal abgestellt, er weiß, daß sein Heimweg vier Kilometer betragen wird und daß er diesen Heimweg mit dem Auto zurücklegen will. Wozu sonst hätte er sein Auto dabei? Herr Lehmann bestellt ein Bier, trinkt es aus und wenn er nicht gerade ein Fliegengewicht ist, dann ist er jetzt selbst von der 0,3-Promille-Grenze noch ein Stück entfernt, also fahrtüchtig. Herr Lehmann bestellt ein zweites Bier, trinkt auch dieses aus und ist danach immer noch - nach dem Gesetz und wohl auch faktisch - fahrtüchtig. Wir können unbesehen davon ausgehen, daß Herr Lehmann als späterer Zwei-Promille-Fahrer soweit alkoholgewöhnt ist, daß er bestimmt nicht unter die 0,3-Promille-Regelung fällt. Herr Lehmann trinkt ein drittes, ein viertes Bier und irgendwo zwischen seinem vierten und achten Bier ist der Punkt erreicht, wo er beim Bestellen des - sagen wir mal: - fünften Bieres nach dem Gesetz (0,5-Promille-Grenze) noch fahrtüchtig ist.

Das heißt, Herr Lehmann ist jetzt in einer Verfassung, in der er immer noch Herr seiner Sinne und seines Verstandes ist. Stünde er jetzt auf und stiege in sein Auto ein, so würde ihn jeder Polizist - den unwahrscheinlichen Fall angenommen, er geriete in eine Alkoholkontrolle - nach dem Alko-Test weiterwinken.

Herr Lehmann steht aber nicht auf, nicht jetzt, da die Stimmung im Lokal so richtig gemütlich zu werden beginnt. Vielmehr trinkt er auch dieses Bier aus und hat jetzt - nachdem das fünfte Bier im Blutkreislauf zirkuliert - die 0,5-Promille-Grenze überschritten. An diesem Punkt der Handlungssequenz hat sich Herr Lehmann entschlossen, heute abend angetrunken oder betrunken nachhause zu fahren. Er weiß zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht, ob er dann letztlich mit 1,0 Promille, mit 1,4 Promille oder mit 2,0 Promille heimfahren wird.

Aber: **daß** er mit zuviel Alkohol fahren wird, weiß er in diesem - bewußtseinsklaren! - Moment bereits.

Der nüchterne Herr Lehmann bringt also bei voller geistiger Klarheit und Entscheidungsfreiheit den betrunkenen Herrn Lehmann in eine Zwangslage, aus welcher dieser kaum noch anders herauskommen kann als durch eine Trunkenheitsfahrt.

Der Moment, in dem Herr Lehmann das eine Bier zuviel bestellt, ist der Knackpunkt seiner Trunkenheitsfahrt, spätestens hier liegt der Knackpunkt seiner Trunkenheitsfahrt. Hier liegt der Knackpunkt der allermeisten Trunkenheitsfahrten. Trunkenheitsfahrten beginnen nicht erst dann, wenn der Betreffende in den Wagen einsteigt.

Beim Wegfahren explodiert die Bombe lediglich, die Lunte aber wurde lange vorher gelegt und angezündet.

Die Routine

Nun behaupte ich aber, daß die Geschichte von Herrn Lehmann eine relativ selten anzutreffende Geschichte ist. Sehr viel häufiger finden sich in der Praxis der Medizinisch-Psychologischen Untersuchung und der Nachschulungskurse folgende Geschichten:

- * Herr Huber hat abends noch Lust auf ein Kartenspiel oder einen Schwatz in gemüthlicher Runde, gewürzt durch etliche Glas Bier. Er fährt in ein Lokal, wo er geeignete Spiel- oder Gesprächspartner vermutet, spielt und redet und trinkt dabei - wie er das öfter macht - so etliche Biere und Schnäpse. Dann setzt er sich ins Auto und fährt heim.
- * Wie jeden Freitag fährt Herr Maier auch diesmal zum Kartenspielen in sein Stammlokal. Wie jeden Freitag trinkt Herr Maier auch diesmal 8 Bier und einige Schnaps und wie jeden Freitag fährt Herr Maier nach dem Kartenspielen auch diesmal wieder nachhause.

In diesen beiden Geschichten liegt der Knackpunkt, an dem die Trunkenheitsfahrt beschlossene Sache ist, noch ein gutes Stück früher als bei Herrn Lehmann.

Herr Huber weiß bereits beim Wegfahren, daß er im Lokal Bier trinken wird und er kennt sich und seine Gewohnheiten viel zu gut, um sich irgendwelche Illusionen darüber zu machen, daß es ausgerechnet diesmal bei zwei oder drei Bier sein Bewenden haben wird. Herr Huber entschließt sich zur Trunkenheitsfahrt in dem Moment, da er sein Haus verläßt.

Herr Maier schließlich „weiß“ bereits seit einigen Jahren, daß er an dem bewußten Freitag betrunken fahren wird, so wie er noch an jedem Freitag in den letzten Jahren betrunken gefahren ist. Er hat den Entschluß zur Trunkenheitsfahrt irgendwann in langvergangenen Zeiten gefaßt, seine Trunkenheitsfahrt war ein Routinegeschäft.

Es gibt natürlich auch noch die Geschichte von Herrn Barth, welcher gemütlich zuhause saß und mit seinem Nachbarn das eine oder andere Glas Wein leerte, in dem sicheren Bewußtsein, zuhause zu sein und heute abend nicht mehr wegfahren zu müssen. Erst als Herr Barth schon ziemlich beschickert war, kam der Anruf seiner Firma, der ihm sagte, eine wichtige Maschine sei ausgefallen und er, Herr Barth, sei der einzige, der sie sachgerecht reparieren könne. Nun erst, da er bereits betrunken ist und über entsprechend wenig Überblick verfügt, entschließt sich Herr Barth zur Trunkenheitsfahrt.

Diese Geschichten gibt es auch. Aber: Jene Fälle, in denen unvorhersehbare Umstände mitgespielt haben, wo die Möglichkeit oder Notwendigkeit des Autofahrens wirklich erst dann ins Spiel kam, als der Autofahrer bereits betrunken war, sind absolute Ausnahmefälle.

Bei der Analyse ihrer Trunkenheitsfahrten, die wir im Nachschulungskurs für alkoholauffällige Kraftfahrer Modell LEER durchführen, beansprucht diesen Pechbonus von zehn Teilnehmern im Schnitt nur einer. Die meisten von diesen aber, welche den Pechbonus für ihr aktenkundiges Delikt beanspruchen, räumen wiederum ein, daß die Mehrzahl ihrer sonstigen - unentdeckt gebliebenen - Trunkenheitsfahrten ebenfalls bereits im nüchternen Zustand geplant worden waren.

Wir können als wichtige Erkenntnis festhalten:

- * Fahrlässige Trunkenheit im Verkehr ist ein ausgesprochen seltenes Delikt. Trunkenheit im Verkehr wird im Normalfall vorsätzlich begangen.

Denn:

- * Trunkenheitsfahrten entstehen in aller Regel nicht aus einer momentanen Stimmung alkoholbedingter Enthemmung heraus. Nüchtern geplant verlaufen sie nach dem klassisch-einfachen Dreisatz:

Hinfahren => Saufen => Heimfahren

Einige Geschichten näher betrachtet

Diese Aussage ist so ungeheuerlich, daß wir sie so einfach nicht hinnehmen sollten. Schauen wir uns einige der bereits vorgestellten Geschichten anhand der eben gelernten Beobachtungskriterien nochmal genauer an:

Eine Geschichte genau nach Plan

- * Er sei, sagte Herr Lehner, beim Eisstockschießen gewesen, habe dort und anschließend im Lokal etwas getrunken gehabt, 8 Bier und 5 bis 6 Schnaps, denn einer habe Geburtstag gehabt. Auf dem ca. 3 km langen Heimweg habe er einen Rausch gehabt.

Was wollte Herr Lehner in dieser Geschichte und was wollte er nicht?

- * Er wollte mit seinem Auto zum Eisstockschießen fahren - und er hat es getan
- * Er wollte dort Alkohol trinken - und er hat es getan
- * Er wollte nachher noch in ein Lokal fahren - und er hat es getan
- * Er wollte weiter Alkohol trinken, den Geburtstag des Bekannten zu feiern - und er hat es getan
- * Er wollte dann heimfahren, Alkohol hin oder her - und er hat es getan
- * Er wollte gut zuhause ankommen - das hat ihm die böse Polizei verhindert.

Der einzige Punkt im Verlaufe dieser langen Geschichte, in der ein Konflikt für Herrn Lehner erkennbar ist, ist die Alkoholkontrolle der Polizei. Wenn wir die Polizei aus der Geschichte herausnehmen, bleibt ein Nachmittag und Abend übrig, den Herr Lehner im Nachhinein als ausgesprochen schönen, wohlgeratene Tag bezeichnet hätte. Alles ist so gelaufen, wie er sich das vorgestellt hatte.

Eine Trunkenheitsfahrt nach Plan.

Eine Routinegeschichte

- * Er sei, sagte Herr Rohm, mit dem Lkw unterwegs gewesen, habe dort während des Abladens ein paar Dosen Bier getrunken, sei dann weitergefahren, habe dort wieder abgeladen und habe weitergetrunken. Er habe gar nicht so dran gedacht, habe sich wegen des Alkohols gar nichts dabei gedacht. Er habe an dem Tag direkt die Kontrolle über sich verloren.

Herr Rohm behauptet von sich, er habe an diesem speziellen Tag völlig die Kontrolle über sich verloren. Er habe nicht mehr gewußt, was er tue, ein bedauerlicher Aussetzer.

Herr Rohm tut tagsüber seine Arbeit als Lkw-Fahrer. Während der Arbeit, trinkt er ein paar Bier, fährt weiter, trinkt wieder ein paar Bier, fährt weiter usw. Daß er Alkohol trinkt, daß er im Laufe des Tages viel zuviel Alkohol trinkt, daß er diesen zu vielen Alkohol noch dazu während seiner Arbeit als Lkw-Fahrer trinkt - daran hat Herr Rohm gar nicht mehr gedacht. Was schließen wir daraus? Wir schließen, daß

- * das Trinken von viel Alkohol,
- * das Trinken von viel Alkohol tagsüber
- * und während der Arbeit,
- * das Fahren mit viel Alkohol

für Herrn Rohm etwas Selbstverständliches ist. So absolut selbstverständlich, daß er an so was gar nicht mehr denkt. Es ist ihm keine Überlegung mehr wert. Wenn Herr Rohm die Kontrolle über sich verloren hat, so hat er sie nicht an diesem Tag, sondern schon vor vielen, vielen Jahren verloren.

Herr Rohm hat seinen alkoholgetränkten Arbeitstag schon geplant gehabt, noch bevor er mit dem Lkw zur Arbeit fuhr.

Ein Grenzfall

- * Er sei, sagte Herr Porz, in Tschechien gewesen, habe dort ein Bekannte besucht. Dort habe er Alkohol getrunken, sei dann noch in der Nacht wieder heimgefahren, ca. 60 km weit hätte er nachhause gehabt. An der Grenze habe man ihn angehalten und auf kontrolliert.

Herr Porz verlor seinen Führerschein, weil er alkoholisiert einen Grenzübergang passieren wollte. Nun ist ein Grenzübergang ein Ort, an dem die Wahrscheinlichkeit, polizeilich kontrolliert zu werden, weit über das normale - sehr geringe! - Maß hinaus erhöht ist.

Wer noch einen Rest an Unrechtsbewußtsein oder zumindest über die normale Bauernschläue des Selbstschutzes verfügt, wird es vermeiden, ausgerechnet einen Grenzübergang alkoholisiert zu überschreiten. Die Grenzübergangsstation einer EU-Außengrenze ist ein Punkt, an welchem ich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit mit irgendeiner Form von Kontrolle rechnen muß. Selbst beim bloßen Durchwinken besteht die Gefahr, daß der Grenzbeamte meine geröteten Bindehäute sieht, meine Alkoholfahne aus dem geöffneten Wagenfenster riecht.

Wer sich erheblich alkoholisiert über einen dermaßen kontrollintensiven Punkt traut, dem ist das Fahren unter Alkoholeinfluß bereits so weit in Fleisch und Blut übergegangen, daß er das enorme Entdeckungsrisiko gar nicht mehr als Risiko wahrgenommen hat.

Diese Trunkenheitsfahrt hat Herr Porz weit vorausgeplant.

Alkohol am Steuer - aber selbstverständlich

Ich kenne auch, in mehr als nur einer Version, die Geschichte von dem Mann, der völlig unbefangen mit Auto und 2 Promille direkt zum Polizeirevier gefahren ist, um dort eine Anzeige in anderer Sache zu machen. Sein Auto parkte er keineswegs ein Stück vom Revierlokal entfernt, sondern direkt davor, dort, wo fett geschrieben stand: „Halten verboten, nur für Einsatzfahrzeuge“.

Oder, um es nicht ganz so verrückt und exotisch erscheinen zu lassen: Gar nicht wenige Alkoholfahrer werden angehalten,

- * weil sie nicht angeschnallt sind,
- * weil sie bei offenem Wagenfenster mit extrem lauter Radiomusik wieder und wieder nachts ihre Runden durch eine Ortschaft drehen,
- * weil sie mit quietschenden Reifen um jede nur sich anbietende Kurve fahren etc.

Es ist, als würde ein Dieb mit dem voll aufgedrehten Kofferradio auf der Schulter zum Einbrechen gehen.

Das Fahren unter Alkoholeinfluß wird im Laufe der Zeit mit der Unzahl an erfolgreich bestandenen Trunkenheitsfahrten so selbstverständlich, daß man sich etwas anderes kaum noch vorstellen kann. Der routinierte Trunkenheitsfahrer hat seinen Blickwinkel soweit eingeengt, daß er schließlich die Autofahrer in zwei Gruppen einteilt:

- * Jene, die man mit Alkohol am Steuer erwischt hat und
- * die anderen, die bisher Glück gehabt haben.

Warum passieren Trunkenheitsfahrten

Nach diesen Geschichten, nach den Analysen dieser Geschichten, sollten wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß Trunkenheitsfahrten zwar betrunken begangen, aber nüchtern geplant werden. Sie entstehen nicht aus einer situationsbedingten Rauschlaune heraus, alkoholvernebelt, irrational. Es ist kein unerklärlicher, überraschender Aussetzer. Es ist nüchterne Planung, alltägliche Routine.

Wenn demnach der alltägliche Wahnsinn Methode hat, dann stellt sich allerdings mit Macht die Frage nach dem Motiv einer offensichtlich gar nicht so „*offensichtlich irrationalen*“ Handlungsweise.

Warum setzen sich brave, ansonsten deliktfreie Bürger, die sich viel darauf zugute halten, mit beiden Beinen im Leben zu stehen, in der Regel beruflich tüchtig und erfolgreich sind... Warum also setzen sich solche oft bis zur Karikatur normalen Menschen, mehr oder weniger regelmäßig der Gefahr eines Unfalls, eines Führerscheinentzuges, existenzbedrohender Einschränkungen aus, obwohl sie ganz genau um diese Gefahren wissen?

Welche Vorteile bringt Alkohol am Steuer demjenigen, der sich dazu entschließt? Welche Nachteile und Risiken handelt er sich damit ein und wie kann man diese Vor- und Nachteile, diese Risiken gegeneinander abwägen?

Wir wollen uns hierzu der Methoden bedienen, welche uns die Spiel- und Entscheidungstheorie zur Verfügung stellt.

Das Spiel

Versetzen wir uns in die Situation eines Betroffenen: Herr Lehmann sitzt im Lokal, hat zuviel getrunken und noch einen 4 km langen Heimweg vor sich. Er kann jetzt

- * trotz des genossenen Alkohols heimfahren,

oder

- * er kann den Wagen stehen lassen und stattdessen eine Alternative wählen, vom Fußweg über das Taxi bis zum Übernachten.

Wo liegen für Herrn Lehmann die Vor- und Nachteile der beiden Entscheidungsalternativen? Die Alkoholfahrt ist zwar einfach und bequem, dafür aber mit Risiken behaftet, während andererseits die möglichen Alternativen das Risiko meiden, im Gegenzug aber recht aufwendig und mühsam sind. Das Ganze stellt sich für Herrn Lehmann als ein Spiel mit Unwägbarkeiten dar. Oder, wissenschaftlich ausgedrückt: Herr Lehmann steht vor einer „Entscheidung unter Unsicherheit“.

Man versteht darunter nicht etwa eine absolut unkalkulierbare und rein schicksalsabhängige Situation wie etwa beim Lottospielen, sondern eine Situation, in der ich zwar schon einige Informationen über den möglichen oder wahrscheinlichen Ausgang der Sache habe, aber auch nicht mehr als das. Nicht mehr als bestimmte Wahrscheinlichkeiten. Von der Struktur her ist es dieselbe Situation, wie ein fußball-

oder pferdekundiger Totospieler/Pferdewetter vor dem Tippen oder ein Börsenhändler vor einem Aktienkauf.

Herr Lehmann wägt ab.

- * Entschließt er sich, mit Alkohol zu fahren, dann kommt er schneller und bequemer nachhause als zu Fuß, billiger als mit dem Taxi - falls er keinen Unfall hat oder von der Polizei angehalten wird. Gibt es dagegen einen Zwischenfall, so kann er tot oder verletzt sein, sein Führerschein wäre weg, mit allen beruflichen und privaten Nachteilen, eine Geldstrafe von mehreren tausend Mark käme hinzu.
- * Wählt er eine Alternative zur Alkoholfahrt, dann geht er kein Risiko ein, braucht kein schlechtes Gewissen zu haben und kann sich am nächsten Morgen als prinzipienfester Mensch auf die Schulter klopfen. Dafür muß er allerdings in Kauf nehmen, daß sein Heimweg zu Fuß zeitaufwendig und mühsam ist oder daß ihn das alternativ zu rufende Taxi eine Stange Geld kostet.

	Vorteile	Nachteile
Fahren	billig, schnell, bequem	Risiko: Führerscheinentzug, Geldstrafe, Unfall etc.
nicht Fahren	kein Risiko, gutes Gewissen	teuer, langsam, unbequem

Die Gewinne

Nun ist es so, daß die Vorteile der Alternative „Fahren“ - also: billiger, schneller und bequemer Heimweg - absolut handfeste und greifbare Vorteile sind. Und: Sie sind an Ort und Stelle zu genießen, der Gewinn des „Glücksspiels Trunkenheitsfahrt“ wird sofort ausbezahlt. Herr Lehmann, der Spieler, bekommt also ohne Verzögerung die Rückmeldung, daß er gewonnen hat, was er gewonnen hat und er spürt unmittelbar, wie angenehm der Gewinn für ihn ist.

Wer sich hingegen für die Alternative „Nicht Fahren“ entscheidet, der muß sich auch am Morgen nach dem Rausch noch ganz schön anstrengen, um überhaupt zu merken, daß er und was er bei seinem Spiel gestern abend gewonnen hat. Sein Gewinn ist nämlich nicht handfest und greifbar, sondern sehr abstrakt. Man kann ihn sich nur im Kopf vorstellen, er schwebt im luftleeren Raum.

Risiko ist kein Ding, keine greifbare, real existierende Sache, Risiko ist ein mathematischer Begriff. Unmittelbar wahrnehmbar ist Risiko nur in Form von Angst, Angst aber setzt bei einer nicht sinnlich wahrnehmbaren, lediglich abstrakt formulierbaren Gefahr, eine ganze Menge Phantasie voraus. Diese Phantasie ist, wie wir gesehen hatten, einem routinierten Trunkenheitsfahrer nach der x-ten Trunkenheitsfahrt aber längst abhanden gekommen.

Ist Risiko schon nicht fühlbar, so ist es die Abwesenheit von Risiko noch viel weniger. Auch das gute Gefühl, das reine Gewissen am nächsten Morgen fällt mir nicht in den Schoß, ich muß es mir erarbeiten, indem ich mir wegen einer Trunkenheitsfahrt überhaupt erst mal ein schlechtes Gewissen mache.

Diesen nebulösen, wenig konkreten Vorteilen stehen handfeste, greifbare und an Ort und Stelle zu erduldennde Nachteile gegenüber: ein langsamer, mühsamer Heimweg oder - auf dem Land zumal - nicht unerhebliche Kosten für's Taxi.

Wenn alles gut geht und Herr Lehmann, der sich schließlich doch zum Fahren entschlossen hat, sicher nachhause kommt, dann lacht er am nächsten Morgen seinen

Zechgenossen - Herr Beer, der brav geblieben ist - aus. Herr Beer ist um 15,- € ärmer, weil er das Taxi genommen hat oder er muß jetzt seinen Schnupfen auskurieren, weil er unzureichend bekleidet durch den Nieselregen zu Fuß gegangen ist. Wenn aber...

Die Verluste

Wenn es dann doch mal kracht oder wenn Herr Lehmann diesmal in eine Polizeikontrolle gerät, dann ist sein Schaden allerdings groß. In den Nachschulungskursen Modell LEER beziffern die Teilnehmer den ihnen durch den Führerscheinentzug und seine direkten und mittelbaren Folgen entstandenen Schaden auf durchschnittlich ca. 6.000,- € (wobei die Spannweite durchaus zwischen 1.500,- € und 25.000,- € liegen kann).

Klaus Weber zitiert in seinem Buch "Führerscheinentzug, Ratgeber zur verkehrspsychologischen Begutachtung" eine Meldung aus der Frankfurter Rundschau vom 14.7.1999. Unter der alarmierenden Überschrift "Führerscheinentzug kommt oft schockierend teuer" heißt es dort: "Jeder vierte der insgesamt 1.600 Befragten, die ihre Fahrerlaubnis schon einmal abgeben mußten, mußte Folgekosten von mehr als 10.000,- DM berappen. Jeder zehnte mußte mehr als 20.000,- DM zahlen, und 3,6 % kostete der Führerscheinentzug sogar mehr als 40.000,- DM."

Das scheint der obigen Rechnung von 6.000 € doch erheblich zu widersprechen. Rechnen wir nach:

- * Jeder vierte, also 25 % zahlt mehr als 10.000,- DM. Dabei setzen wir stillschweigend voraus, daß er nicht gleichzeitig in die nächsthöhere Kategorie fällt, also noch unter 20.000,- DM bleibt. Nehmen wir als realistischen Durchschnittswert 15.000,- DM für einen aus dieser Kategorie an.
- * Jeder zehnte, also 10 % muß mehr als 20.000,- DM zahlen, was unter derselben Voraussetzung 30.000,- DM als Durchschnittswert ergibt.
- * 3,6 % sind ganz arm dran und haben mehr als 40.000,- DM zu bezahlen, bringen es also im Schnitt auf 60.000,- DM.
- * Es bleiben 100 % - 38,6 % = 61,4 %, die mit weniger als 10.000 DM, also ca. 5000,- DM davonkommen.

Prozentualer Gewichtungsfaktor	Durchschnittlicher Schaden	Gewichteter Schaden
0,25	15.000	3.750
0,10	30.000	3.000
0,036	60.000	2.160
0,614	5.000	3.070
		11.980

11.980,- DM - damit sind wir bei einem durchschnittlichen Schaden pro Führerscheinentzug von 12000,- DM, was ziemlich genau 6.000,- € entspricht.

Die Rechnung

	Vorteile	Nachteile
fahren	billig, schnell, bequem	Risiko: FS-Entzug, Geldstrafe, Unfall etc.

		.6.000,- €
nicht fahren	kein Risiko, gutes Gewissen	teuer, langsam, unbequem 15,- €

15,- € für Herrn Beers Taxi stehen dann 6.000,- € Schaden bei Herrn Lehmann gegenüber. Jetzt lacht Herr Beer. Hätte Herr Lehmann doch ein Taxi genommen, die 15,- € dafür wären gut angelegt gewesen, er hätte viel sparen können.

Womit wir doch wieder bei der Irrationalität der Trunkenheitsfahrt wären?

Die Wahrscheinlichkeit

Zocker und Versicherungsmathematiker wissen, daß man ein Spiel - Roulette oder Schadensfallabsicherung - erst dann adäquat beurteilen kann, wenn man neben dem Spieleinsatz und dem möglichen Spielgewinn auch die Wahrscheinlichkeit eines Treffers kennt.

Es leuchtet unmittelbar ein, daß auf diesem Gebiet der verantwortungsvolle Herr Beer keinen guten Stand hat. Er ist von vorneherein chancenlos, den Nachteilen seiner Entscheidung zu entgehen. Ringt er sich durch, zu Fuß zu gehen, dann muß er auch gehen, entschließt er sich, ein Taxi zu rufen, dann beträgt die Wahrscheinlichkeit, daß er das Taxi auch bezahlen muß, genau 100 Prozent.

Was die Chancen von Herrn Lehmann betrifft, so müssen wir auf die weiter oben schon angesprochene Dunkelziffer bei Trunkenheit im Verkehr zurückgreifen. In der Literatur schätzt man sie auf Werte irgendwo zwischen 1:300 und 1:2000. Ich habe weiter oben versucht, plausibel zu machen, daß ein Wert von 1:1000 eher deutlich zu niedrig als zu hoch ist, dennoch wollen wir für unsere künftigen Berechnungen diesen so schön geraden, eher vorsichtig kalkulierten Kompromißwert von 1:1000 nehmen.

Unter der Voraussetzung einer Dunkelziffer von 1:1000 liegt die Wahrscheinlichkeit für Herrn Lehmann, daß er wegen seiner Entscheidung für die Trunkenheitsfahrt vom Leben oder der Justiz bestraft wird, bei 0,1 Prozent. Seine Trunkenheitsfahrt wird also mit einer Wahrscheinlichkeit von 99,9 Prozent folgenlos bleiben.

99,9 Prozent Wahrscheinlichkeit dafür, daß es gut geht, heißt: Es geht fast immer gut!

Nehmen wir an, Herr Beer und Herr Lehmann betreiben ihre jeweiligen Strategien schon eine ganze Weile. Sie treffen sich regelmäßig zum Stammtisch, trinken dort regelmäßig die gleiche - nicht unerhebliche - Menge Alkohol und ebenso regelmäßig fährt Herr Lehmann betrunken nachhause, während sich Herr Beer - für die gleiche Weglänge, nur in die andere Richtung - ein Taxi leistet.

Bevor es zum Führerscheinentzug bei dem statistischen Durchschnittsmenschen Herrn Lehmann kommt, ist es bei ihm tausendmal gutgegangen. Tausendmal hätte er 15,- € auf sein Spargbuch einzahlen können, während gleichzeitig sein Stammtischbruder jeweils die gleiche Summe unwiederbringlich einem Taxiunternehmer gab. Nun, nachdem es passiert ist, muß Herr Lehmann 6.000,- € bezahlen, um die Folgen seiner Trunkenheitsfahrt auszugleichen.

	Vorteile	Nachteile	Gewinnwahrscheinlichkeit
fahren	billig, schnell, bequem	Risiko: Führerscheinentzug, Geldstrafe, Unfall etc. 6.000,- €	99,9 Prozent
nicht fahren	kein Risiko, gutes Gewissen	teuer, langsam, unbequem 1000 * 15,- € = 15.000,- €	0,0 Prozent

Herr Lehmann plündert sein, durch die vielen gesparten 15,- €-Einzahlungen reichlich gefülltes Sparbuch, blättert die 6.000,- € hin und hat immer noch 9.000,- € übrig. 9.000,- €, die dem braven Herrn Beer fehlen.

Das muß Herrn Beer zu denken geben.

Die Häufigkeit

Was ist auf einmal mit unseren ersten, glatten - und die moralisch richtige Alternative so klar begünstigenden - Rechnung passiert?

Bei der ersten Berechnung hatten wir **eine** Fahrt betrachtet, hatten dem möglichen (wenn auch unwahrscheinlichen) Schaden von immerhin 6.000,- € eine Versicherungsprämie von lediglich 15,- € gegenübergestellt. Herrn Lehmanns riskantes Verhalten war einigermaßen verrückt erschienen.

Im zweiten Beispiel hingegen hatten wir eine ganze **Serie von Fahrten** untersucht, hatten zur Vermeidung des unwahrscheinlichen (wenn auch möglichen) Schadens von 6.000,- € eine auf jeden Fall zu entrichtende Versicherungsprämie von insgesamt 15.000,- € errechnet. Die Auszahlungsmatrix - so nennt man in der Spiel- und Entscheidungstheorie diese Kalkulation von Gewinn, Verlust und Wahrscheinlichkeit - hatte sich damit drastisch zuungunsten des braven Herrn Beer verändert.

Und das ist der springende Punkt an der Geschichte: Es handelt sich tatsächlich um zwei völlig verschiedene Spiele! Sinnvoll und rational wird das Verhalten von Herrn Lehmann erst dann, wenn man voraussetzt, daß er sein Spiel oft und regelmäßig spielt.

Ein Tourist, der sich wenige Male in seinem Leben eine Flugreise leistet, wird auf das Ticket gerne einige Mark draufschlagen, um damit eine Reisegepäckversicherung abzuschließen - auch wenn die Wahrscheinlichkeit des Gepäckverlustes gering ist. Auf die paar Mark Versicherungsprämie kommt es bei den paar Malen nicht an und sicher ist eben sicher.

Der Geschäftsreisende dagegen, der zweimal die Woche gezwungen ist, mit dem Flugzeug zu verreisen, würde genau nachrechnen, ob sich für ihn - Flug für Flug - der Abschluß einer solchen Versicherung wirklich lohnt. (An der Stelle hinkt das Beispiel natürlich insofern, als eine Versicherungsgesellschaft natürlich Sondertarife für regelmäßig Verreisende bereithält).

Wer zweimal im Jahr eine Alkoholmenge erreicht, die ihn am Steuer mit dem Gesetz in Konflikt bringen würde, handelt in der Tat absolut irrational, wenn er wegen der paar Mark Taxikosten das doch nicht unerhebliche Risiko - Risiko als Produkt von Schadenssumme mal Eintretenswahrscheinlichkeit - eingeht.

Für Herrn Lehmann hingegen, zu dessen Lebensstil der alkoholgetränkte Stammtisch am Mittwoch, das feuchte Kegeln am Freitag und der verlängerte Frühschoppen am Sonntag fest dazugehören, wäre eine regelmäßige Heimfahrt mit dem Taxi

einfach nicht bezahlbar, ein kilometerlanger Fußmarsch unzumutbar und ein Hoffen auf eine Mitfahrgelegenheit (bei einem nüchternen Fahrer!) unrealistisch. Solange Herr Lehmann an seinen - exzessiven - Trinkgewohnheiten festhält, bleibt ihm auf Dauer gar nichts anderes übrig, als betrunken zu fahren.

- * Wer oft und viel Alkohol trinkt, kann sich die aufwendigen Vermeidungsalternativen gar nicht leisten.

Die Erfahrung

Wenn EHRET/HAMMER schreiben, es sei „*unter dem Blickwinkel der Gewohnheitsbildung (...) zu erwarten, daß der Betroffene höchstens - wenn überhaupt - aus gravierenden Fehlern lernen wird*“, so ist nach dem eben Dargelegten dieser Satz mit nur einer kleinen Drehung vom Kopf auf die Beine zu stellen: Der Betroffene fährt betrunken, **weil** er lernfähig ist. **Er lernt ständig**, und zwar anhand des mächtigsten Verstärkers, den es gibt - **anhand seines Erfolgs**. Er lernt und bildet an diesem erfolgreichen Lernen seine Gewohnheiten heraus. Handlungen werden nicht zu Gewohnheiten, wenn sie im Regelfall erfolglos sind, wenn sie unter dem Strich „nichts bringen“ (eine MPU-Gesprächen sehr häufig zu hörende Leerformel).

Gewohnheiten sind in der Tat nicht durch Argumente zu verändern, „*sie verstehen nur die Sprache der Erfahrungen*“ (auch das ein Zitat aus dem Aufsatz von Ehret/Hammer). Anhand der Erfahrungen, die der Trunkenheitsfahrer im Laufe der Zeit mit eigenen Trunkenheitsfahrten und vorher schon - lange vor dem ersten eigenen Versuch - mit den überlieferten Trunkenheitsfahrten der Trinkergenerationen vor ihm gemacht hat, weiß er nur zu genau, wie verschwindend gering das Entdeckensrisiko ist, wenn er nur ein kleines bißchen Glück hat. Die Polizei kann nicht überall stehen.

Der Trunkenheitsfahrer, der das Wort „Dunkelziffer“ noch nie in seinem Leben gehört hat, geschweige, daß er die Dunkelziffer für Alkohol am Steuer benennen könnte, kennt diese Dunkelziffer in Wirklichkeit sehr genau. Das Leben hat sie ihn gelehrt. Aus - eigener und von anderen überlieferter - Erfahrung weiß er, daß sich das Betrunkene-Fahren für ihn lohnt. Für ihn, der gerne viel und oft Alkohol trinkt, zahlt es sich in der Tat aus, wenn er sich nicht jedesmal ängstlich um eine zeit- und/oder geldaufwendigen Vermeidungsstrategie bemüht, sondern mutig und entschlossen losfährt.

Die Verlierer

So mancher Teilnehmer an diesem Spiel fällt dabei natürlich böse auf die Nase: Er wird zu oft erwischt, als daß es sich für ihn rentieren würde, oder er erleidet einen schweren Unfall, bleibt behindert, stirbt.

Pech.

Die Gesamtmenge aller Viel- und Oft-Trinker, die sich für die Alternative „Fahren“ entscheiden, macht jedoch unter dem Strich einen wesentlich besseren Schnitt als jene Schluckspechte, die sich brav um Alternativen bemühen. So wie die Gruppe der wagemutig Entschlossenen insgesamt mehr erreicht als die ängstlich Verzagten, auch wenn manche der Wagemutigen dabei - *c'est la vie!* - böse verlieren.

In der Sprache der Spiel- und Entscheidungstheorie heißt das:

- * Der Schadenserwartungswert für „Alkoholisiertere Fahren“ ist niedriger als jener für die möglichen „braven Alternativen“.

Was wiederum heißt:

- * Fahren unter Alkoholeinfluß ist keine irrationale Verhaltensweise. Hinter einer Trunkenheitsfahrt steckt Logik, eine ausgesprochen kühl und nüchtern kalkulierende Form von (egoistischer) Rationalität.
- * Fahren unter Alkoholeinfluß ist genau wegen dieser ihr innewohnenden Logik so hartnäckig und änderungsbeständig.

Denn:

- * Betrunken fahren zahlt sich aus, auf Dauer gesehen.

Die Glückspilze

Die tägliche Untersuchungspraxis an einer Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstelle scheint dieser Aussage zu widersprechen. Dort werden die Gutachter ja gerade damit konfrontiert, daß die Klienten, die sie vor Jahren mit einem positiven Gutachten oder nach einem „erfolgreichen“ Kursbesuch wieder auf die Straße entlassen haben, wiederkommen. Nicht tröpfchenweise, sondern als steter Strom ratloser, zerknirschter und aller Erfahrung zum Trotz unheilbar optimistischer Menschen - diesmal lasse ich aber wirklich mein Auto stehen, wenn ich was getrunken habe.

„Lassen Sie die Finger vom Lenkrad, wenn Sie getrunken haben, Sie haben keine Chance. Früher oder später wird man Sie wieder erwischen.“ Jeder Rückfalltäter ist eine Bestätigung dieses Satzes, den man den glücklich Rehabilitierten so gerne zur Warnung und Ermahnung mit auf den Weg gibt.

Nur: Die MPU-Gutachter sehen die *Scene* der Alkoholfahrer notgedrungen in perspektivischer Verkürzung. Sie - und vor ihnen Polizei und Justiz - bekommen ausschließlich jene Pechvögel zu Gesicht, die irgendwann erwischt werden. All die anderen, die nie erwischt werden, die nach einer Führerscheinerneuerung nie wieder erwischt werden, bleiben im Dunkelfeld.

Im Nachschulungskurs Modell LEER darauf angesprochen, kennt jeder der Teilnehmer mindestens einen aus seinem engeren Umfeld, von dem das ganze Dorf, der ganze Betrieb weiß, daß er seit zwanzig, dreißig Jahren in schöner Regelmäßigkeit den Führerschein verlieren könnte, ihn aber noch nie verloren hat.

Wenn die oben zitierten Untersuchungsergebnisse von STEPHAN richtig und seine daraus abgeleiteten Folgerungen schlüssig sind, dann wird die Hälfte aller regelmäßig betrunken Fahren den niemals erwischt, wiederum die Hälfte aller vorbestraften, später aber faktisch rückfälligen Trunkenheitsfahrer, fällt nicht mehr auf. Die Rechnung ist für sie aufgegangen, das Spiel hat sich rentiert.

- * Die Spinnweben des Sprichworts werden zu Drahtseilen, weil sich Schicht um Schicht Erfahrung um sie legt.

Die Rechnung

Eines ist natürlich klar: Kein Alkoholfahrer - und wäre er selbst Versicherungsmathematiker oder Zocker von Beruf - hat je eine solche Entscheidungstafel skizziert, bevor er sich zur Trunkenheitsfahrt entschlossen hat. Solche Berechnungen sind Konstrukte nachträglicher Analytiker, zuhause am ortsfesten Schreibtisch.

Niemand stellt im Alltag solche Berechnungen mit Papier und Taschenrechner an und doch müssen wir ständig Entscheidungen unter Unsicherheit treffen, müssen abwägen und uns - oft blitzschnell - für eine mögliche Alternative entscheiden. Nachträgliche Analysen zeigen, daß solche Entscheidungen im Regelfall alles andere als zufällig verlaufen, vielmehr Gesetzmäßigkeiten gehorchen.

Wenn ein Panther hinter einer Antilope herjagt, dann steht er vor genau so einem Entscheidungsproblem:

- * Setzt er die Jagd fort und erwischt die Antilope, so ist alles gut (für ihn).
- * Jagt er weiter und gelingt es ihm nicht, die Antilope zu erlegen, so hat er eine Menge Kalorien verschwendet.
- * Bricht er - in richtiger Einschätzung seiner und der Antilope Leistungsfähigkeit - die wahrscheinlich sinnlose Jagd rechtzeitig ab, so hat er zwar Kalorien verbraucht, aber noch Energie genug für einen neuen Versuch bei einer - hoffentlich - nicht so sportlichen Antilope.
- * Steckt er seinen Versuch voreilig (da aus falscher Einschätzung der Situation heraus) auf, so hat er auch jetzt schon eine Menge Kalorien verbraucht, ohne dafür eine Gegenleistung bekommen zu haben.

Natürlich weiß der Panther nichts von Kalorien, Eiweiß und Wahrscheinlichkeiten. Analysen von Verhaltensforschern, die solche Vorgänge beobachten, zeigen aber, daß die Panther - zumindest die erfolgreichen, also überlebenden Panther - sich genauso verhalten, als würden sie ihren Kalorienverbrauch bei der Jagd gegen den Eiweißgewinn bei geglückter Jagd unter Berücksichtigung der Erjagenswahrscheinlichkeit aufrechnen.

Hinterrücks, instinktiv und unbewußt laufen solche Risikoabwägungen, schadenminimierenden und gewinnmaximierenden Berechnungen ständig in uns (und in Panthern, Mäusen und Regenwürmern) ab.

Ein simples Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung:

Ich bin ein Mensch, der dazu neigt, Dinge auf den letzten Drücker zu erledigen. Unabhängig davon, wann ich mit dem Zug zur Arbeit fahren muß, unabhängig davon, wann ich aufgestanden bin, verlasse ich mein Haus meistens so, daß ich mich auf dem Weg zum Bahnhof beeilen muß, will ich den Zug noch erwischen, wobei ich oft vergesse, unmittelbar vor dem Verlassen des Hauses noch auf die Uhr zu schauen. Es ist furchtbar, ich weiß, aber ich bin leider so.

Auf halber Strecke, wenn mich der Eilschritt schon ziemlich ins Keuchen gebracht hat, möchte ich oft wegen der genauen Uhrzeit gerne auf die Armbanduhr schauen. Im Winter aber liegen Mantel, Pullover und Hemd über der Uhr. Um sie abzulesen, muß ich stehenbleiben, muß die hinderlichen Textilschichten beiseite schieben und weiß dann erst, wie spät es genau ist. Diese Prozedur aber kostet mich Zeit. Ahnen Sie schon den Zusammenhang zwischen mir und meiner Uhr und jener zwischen dem Panther und der Antilope?

- * Verzichte ich auf den Zwischenstopp und die Zeit ist tatsächlich schon weit fortgeschritten, dann habe ich gut daran getan, keine wertvollen Sekunden zu verschwenden.
- * Lasse ich es sein und die Zeit wäre eigentlich noch gar nicht so drängend, hetze ich mich unnötigerweise ab, verschwende also Kraft und Nerven.
- * Habe ich dagegen noch Zeit und erfahre dies durch einen Blick auf die Uhr, so kann ich den Rest des Weges zum Bahnhof gemächlicher angehen und komme trotzdem noch zurecht.
- * Erfahre ich andererseits durch den Blick auf die Uhr, daß es schon verdammt spät ist, so habe ich durch die Kompliziertheit der Informationsgewinnung wertvolle Sekunden verloren, die ich nun durch verstärktes Keuchen und Hetzen wieder aufholen muß.

Wenn Sie Ihren eigenen Alltag mal daraufhin anschauen, werden auch Sie eine Menge Beispiele für solche alltäglichen Entscheidungsprobleme finden. Jeder Mensch ist fast ständig in Situationen, in denen er irgendwie handeln muß, für eine

wirklich fundierte und bombensichere Entscheidung aber zu wenig Informationen hat. Er muß, wir hatten es bereits gehört, eine Entscheidung unter Unsicherheit treffen. Immer dann stellen wir, blitzschnell und ohne uns dessen bewußt zu sein, eine solche Entscheidungstafel auf und rechnen sie nicht minder blitzschnell durch.

Der Unfall

Das Argument von EHRET/HAMMER, es stellten „*die stark alkoholisierten Fahrer ein explosives Gefahrenpotential dar*“, besäßen im „*Vergleich zum nüchternen Fahrer (...) das zweihundertfache Risiko, im Straßenverkehr zu sterben*“ ist ein mächtiger Einwand. Diese Zahl ist beeindruckend - für einen vernünftig und nüchtern am Schreibtisch darüber Nachdenkenden.

Für einen Autofahrer, der

- * gerne trinkt,
- * oft trinkt
- * viel trinkt

verschiebt sich dagegen die Perspektive erheblich. Er sieht die Sachlage anders, er muß sie anders sehen wollen. Denn: Er muß nachhause und er will - bequemerweise - mit dem Auto nachhause. Er argumentiert nicht ängstlich, sondern aus der Perspektiven des kühnen Menschen heraus.

Anhand der Dunkelziffer hatten wir gesehen, daß weitaus die meisten (99,9 Prozent) Alkoholfahrten glücklich enden; sie bleiben absolut folgenlos, kein Unfall, kein Führerscheinentzug. Von dem schäbigen Rest der unglücklichen Alkoholfahrten enden wiederum die allermeisten nicht an der Hausmauer, sondern vor der polizeilichen Anhaltekele. Kommt es zum Unfall, dann ist es meist ein minder schwerer Unfall, irgendwo zwischen Blechschaden oder total demoliertem Auto. Sind Personenschäden zu beklagen, handelt es sich schwerpunktmäßig um gebrochene Rippen, ausgeschlagene Zähne oder eine dramatisch blutende Wunde am Kopf, Verletzungen also, die zwar nicht leicht sind, dennoch aber keine gravierenden und bleibenden Schäden hinterlassen. Nur eine Minderzahl aller Unfälle mit Personenschaden, eine verschwindende Minderzahl aller Trunkenheitsfahrten endet mit Toten oder lebenslang gezeichneten Unfallopfern.

Es bleiben über 10.000 Verkehrstote im Jahr in Deutschland, die so wenig wegzu diskutieren sind wie die Tatsache, daß ein Großteil davon auf das Konto von Alkohol am Steuer geht.

Tragische Unfälle passieren ständig, das Risiko aber, daß ein ganz bestimmter Mensch irgendwann im Laufe seines Lebens in einen wirklich schweren Verkehrsunfall verwickelt wird, ist sehr gering. Das Risiko, daß ein ganz bestimmter, nüchterner Fahrer (Herr Lehmann) auf einer ganz bestimmten Fahrt von Punkt A (Wirtshaus) nach Punkt B (Wohnung) schwer verunglückt oder gar stirbt, ist verschwindend gering. So verschwindend gering, daß niemand, er wäre denn ein schwerer Angstneurotiker, seinen Tagesablauf an der Möglichkeit ausrichtet, er könnte abends schon totgefahren sein. So wie auch niemand, er wäre denn ein hoffnungsloser Optimist, in die Finanzierung seines Eigenheimes einen Lotto-Sechser einkalkuliert - obwohl andererseits natürlich jedes Jahr eine ganze Menge Leute bei den verschiedensten Lotterien enorme Summen abkassieren.

Viele Dinge passieren tatsächlich, sie passieren ständig und häufig, die Wahrscheinlichkeit aber, daß sie mir, ausgerechnet mir tatsächlich passieren, bleibt dennoch verschwindend gering, weil sie so vielen anderen passieren könnten.

Das zweihundertfache eines verschwindend geringen Risikos ist immer noch so klein, daß es der Erwähnung kaum wert ist. Meine psychologischen Erwartungen

auf einen Lottogewinn werden nicht wirklich reell höher, wenn ich statt des einen Feldes (wie sonst üblich) zweihundert Felder ankreuze, obwohl streng mathematisch gesehen natürlich meine Gewinnwahrscheinlichkeit um das Zweihundertfache gestiegen ist. Ich kann ein ganzes Leben lang Woche für Woche 200 Felder ankreuzen und werde sehr, sehr wahrscheinlich trotzdem keinen Lotto-Haupttreffer landen.

Die Unfallstatistik, so erschreckend sie ist, läßt Herrn Lehmann also ziemlich kalt. Er hofft, daß ausgerechnet er nicht zu den Pechvögeln gehören wird - und die Statistik ist mit ihm. Seine Hoffnungen sind so unbegründet nicht.

Der Haken

So ganz widerspruchslos wollen wir Herrn Lehmann nun doch nicht in seinem Behagen sitzen lassen.

So sicher und bequem sitzt er dort nämlich gar nicht - und letztlich weiß er das.

Der Schaden ist groß

Da gibt es zum einen natürlich die Überlegung, daß der mögliche Schaden für Herrn Lehmann durch Alkohol am Steuer ganz, ganz erheblich sein kann. Sicher: **kann**, nichts als kann. Aber: Mag die Wahrscheinlichkeit für solch eine Katastrophe auch gering sein - **wenn** sie eintritt, wird es für Herrn Lehmann, sehr, sehr bitter.

- * Er kann dabei sterben. Nicht schön und würdig verscheiden, sondern gottsjämmerlich verrecken.
- * Er kann andere töten, sie auf entsetzliche Weise umbringen.
- * Er kann verletzt werden, schwer verletzt, dauerhaft verletzt, verkrüppelt.
- * Er kann andere verletzen, schwer verletzen, dauerhaft verletzen, verkrüppeln.

Von den exorbitanten Vermögensschäden, wenn sich der Versicherungsschutz ganz oder teilweise ausklinkt, will ich gar nicht groß reden. It's only money!

Es muß erlaubt sein, die bequeme Logik von Herrn Lehmann - die richtig bleibt, das schon - auch einmal umzukehren: Der Schaden mag unwahrscheinlich sein, aber wenn er eintritt...

Mein lieber Gott!

Die Sanktionen wachsen mit den Vorstrafen

Bei den möglichen Schäden sind nicht nur die Schäden durch einen Unfall zu berücksichtigen. Auch die gesetzlichen Sanktionen wachsen mit der Anzahl der Vorstrafen.

In aller Regel kommt ein Autofahrer bei seiner ersten entdeckten Trunkenheitsfahrt mit Geldstrafe davon. Im Wiederholungsfalle (wenn die erste Strafe noch nicht getilgt ist) muß er in jedem Fall mit Gefängnis auf Bewährung rechnen, während er beim dritten Mal mit ziemlicher Sicherheit tatsächlich ins Gefängnis muß.

Entgegen allen anderslautenden Gerüchten sind deutsche Gefängnisse keine etwas schlechteren Hotels, sondern wirklich und wahrhaftig Gefängnisse. Niemand, er wäre denn ein altgedienter Knacki, sitzt sechs Monate Knast auf einer Backe ab! Wenn er rauskommt, ist er verändert!

Je Vorstrafe desto erwischen sie mich

Es kommt hinzu, daß mit der Anzahl der Vorstrafen die Wahrscheinlichkeit wächst, erwischt zu werden. Schaut man sich Vorstrafenlisten mit drei, vier oder mehr Vorstrafen wegen Alkohol am Steuer an, so fällt auf, daß die Zeitdauer zwischen den einzelnen Auffälligkeiten abnimmt. Das mag zum einen daran liegen, daß der betreffende Autofahrer im Laufe der Jahre in seiner Alkoholkarriere Fortschritte macht, also immer haltloser wird in seinem Suff. Zum anderen ist es aber auch vermutlich so, daß die Polizei die Autonummern von ihr bekannten Trunkenheitsfahrern ganz einfach häufiger kontrolliert.

Wenn jemandem der Führerschein entzogen wird, bekommt das zuständige Polizeirevier vom Gericht eine entsprechende Information, womit der Auftrag verbunden ist, den Führerscheinentzug auch entsprechend zu kontrollieren. Nach der Führerscheinwiedererteilung bekommt die Polizei dann eine entsprechende Entwarnung.

Die Botschaft lautet zwar: Herr Lehmann darf jetzt wieder Auto fahren!

Für den erfahrenen Polizisten ist in dieser Botschaft aber auch eine andere enthalten: Der extrem rückfallgefährdete Herr Lehmann ist wieder in Versuchung, dieser Rückfallneigung nachzugeben.

Immer diese Angst!

Im Grunde ist es natürlich ein Scheißleben, das so ein Promillefahrer führt. Das fängt mit dem Saufen an.

- * Diese gigantischen Alkoholmengen, die ein Schluckspecht vom Format eines Zwei-Promille-Fahrers braucht, um seinen immer wieder nötigen Kick zu bekommen! Sie kosten ein Heidengeld. Was sich ein Promillefahrer alles an schönen Dingen nicht leisten kann, weil das dafür nötige Geld schon längst versoffen ist!
- * Was dieses ständige Herumhocken in irgendwelchen Wirtshäusern und Pilspubs an Zeit und Energie verschlingt! Das Leben muß doch mehr zu bieten haben, als stundenlang am Stammtisch zu sitzen und sich das dumme Geschwätz von Besoffenen anzuhören.
- * Was der enorme Alkoholkonsum alles an Lebensqualität vernichtet, weil einfach keine Kraft mehr bleibt für die wirklich schönen Dinge im Leben!
- * Und dann die Angst! Diese entsetzliche, ständige Angst, daß es mich - bei aller Wahrscheinlichkeit, die für mich spricht - eines Tages halt doch (wieder) erwischen könnte.

Es besteht also durchaus eine Motivation für den Trunkenheitsfahrer, mit seinem Verhalten Schluß zu machen.

Das fahrbare Wohnzimmer

Ich persönlich glaube nicht, daß die folgende Überlegung eine wahnsinnig große Rolle bei der Entscheidung zur Trunkenheitsfahrt spielt. Sie erleichtert aber möglicherweise dem noch unentschlossenen Trunkenheitsfahrer das Überschreiten der letzten Schwelle. Es geht hierbei um eine merkwürdige psychologische Eigenschaft des Automobils.

Vielleicht kennen Sie die Situation aus eigener Anschauung: Ein Auto hält vor einer roten Ampel, Fußgänger überqueren knapp vor dessen Kühlerhaube die Straße. Der Fahrer im Auto bohrt sich inzwischen ganz ungeniert in der Nase. Nach Wagentyp, Kleidung und sonstigem Outfit zu schließen, ist der Fahrer ein auf Formen achtender Mensch, nicht unbedingt seriös, aber doch in jedem Fall „seriös“ wirkend. Ein Mensch, der ansonsten niemals in der Öffentlichkeit in seiner Nase bohren würde. Warum tut er es hier an der Ampel?

Sein Auto steht zwar draußen auf der Straße, das Wageninnere ist wegen der Rundumverglasung leicht von außen einsehbar; der Fahrer aber sitzt selber im - nach außen hin abgeschlossenen! - Auto und ist damit eben grade nicht draußen. Sein Auto riecht nach ihm, es sieht nach ihm aus; am Armaturenbrett hängt seine Christophorus-Plakette, vom Rückspiegel baumelt sein Maskottchen, auf der Ablage liegt sein gehäkelter Papierhut. Das Auto ist für seinen Besitzer ein Stück sichere Heimat innerhalb einer fremden, möglicherweise feindlichen Umwelt.

In den neunziger Jahren lief im Fernsehen folgender **Werbespot**: Ein Geschäftsmann landet irgendwo in Nordafrika oder Arabien auf einem kleineren Flughafen. Es ist heiß, fremde Menschen wuseln um den Neuankömmling herum, fremde Geräusche dringen auf ihn ein, die fremde Sprache rauscht einfach so an ihm vorbei. Kurz: Der europäische Geschäftsmann fühlt sich sichtlich wahnsinnig unbehaglich. Er geht zum Mietauto-Schalter, bekommt die Wagenschlüssel ausgehändigt und sperrt draußen auf dem Parkplatz den Leihwagen auf. Mit einem satten Geräusch schnappt die Wagentür zu. Augenblicklich verstummen die unangenehm lauten und fremden Geräusche, das Gesicht des Mannes entspannt sich, er atmet tief und erleichtert durch. Ein Schriftzug erscheint, eine beruhigende, sonore Stimme spricht: *„Willkommen zuhause. Mercedes Benz.“*

Die Botschaft lautet: Wo immer du auf dem Erdball bist, wie fremd immer du dort sein magst. In einem Mercedes Benz bist du überall zuhause.

Das Auto - ganz besonders natürlich mein eigenes, gewohntes Auto - ist ein Bestandteil meiner Heimat, meiner Wohnung. Es ist psychologisch ein ausgelagertes Wohnzimmer.

Das heißt: Psychologisch gesehen ist der Heimweg schon auf dem Parkplatz vor dem Lokal zu Ende. Die eigentliche Heimfahrt ist nur noch eine Formsache, nicht viel bedeutsamer als der Weg von der Garage ins Schlafzimmer.

Warum passieren Rückfälle?

Der Vorsatz

Irgendwann - so nehmen wir an - ist Herr Lehmann dann doch erwischt worden. Nach ein- oder mehrmaliger MPU, vielleicht erst nach einem Nachschulungskurs Modell LEER bekommt auch er, wie die meisten anderen seiner Schicksalsgenossen, seinen Führerschein wieder.

Herr Lehmann ist im Grunde seines Herzens ein braver Mann, der Führerscheinentzug hat ihn nicht nur finanziell geschmerzt (denn natürlich hatte er keine 15.- € pro gutgelaufener Trunkenheitsfahrt angespart), er war auch ehrlich über sich selbst und sein moralisches Versagen entsetzt. So kaltschnäuzig, wie er nach den eben angestellten Berechnungen erscheinen mag, ist Herr Lehmann nämlich gar nicht.

Den neuen Führerschein nimmt er mit den besten Vorsätzen entgegen. Das Trinken will er zwar nicht aufgeben, dazu schmeckt es ihm zu gut, dazu ist ihm der Stammtisch zu lustig. Aber daß er künftig den Wagen stehenlassen wird, wenn er getrun-

ken hat oder nicht trinken wird, wenn er noch fahren will, ist ihm zum festen Entschluß gereift. Eisern wird er vom Stammtisch aufstehen und zu Fuß nachhause wandern.

Wird Herr Lehmann seinen heroischen Entschluß auf Dauer durchhalten? Oder wird er eines Tages der Dynamik der Verführung erliegen und erneut betrunken in ein Auto einsteigen?

Versuchen wir, uns dieser schwierigen Frage von mehreren Seiten zu nähern, versuchen wir, ein bißchen besser zu verstehen, was im Kopf und im Herz eines Trunkenheitsfahrers vor sich gehen mag.

Der Lernerfolg

Stellen wir uns einen Achtzehnjährigen vor, der eben gerade seinen Autoführerschein gemacht hat. Er ist sehr stolz darauf, sehr froh, daß er jetzt mit dem Auto seinen Aktionsradius gegenüber dem Moped doch erheblich erweitert hat.

Eines Tages fährt er nach der Arbeit in ein Lokal, um dort etwas zu essen und Bier zu trinken. Es werden schließlich doch drei oder vier oder fünf Bier und plötzlich stellt der junge Mann mit Entsetzen fest, daß er ja diesmal mit dem Auto da ist.

Wird er fahren oder wird er nicht fahren?

Natürlich wird er nicht fahren!

Aber der Heimweg beträgt drei Kilometer. Nach einem warmen Herbsttag hat es jetzt zu regnen begonnen. Es ist empfindlich kühl geworden und der junge Mann hat nur Sandalen und T-Shirt an. Geld für ein Taxi hat er auch keins. Seinen Vater anzurufen, damit der ihn abholt, geht nicht. Morgen früh muß er mit dem Auto wieder in die Arbeit.

Natürlich wird er fahren!

Unerfahrener Neuling, der er ist, wird er mit zitternden, weichen Knien fahren. Er wird Angst haben.

Was aber wird passieren?

Es wird natürlich nichts passieren. Denn er wird gut, d. h. ohne lästigen oder gefährlichen Zwischenfall zuhause ankommen. Mit mindestens 99,9 Prozent Wahrscheinlichkeit wird nichts passieren.

Der junge Mann hat etwas Neues ausprobiert und festgestellt, daß es geklappt hat. Wenn er das nächste Mal in einer ähnlichen Entscheidungssituation ist, ist er diesmal ein Stück schlauer und lebenserfahrener. Er weiß jetzt, daß es schon einmal geklappt. Er hat jetzt, beim zweiten Mal, vielleicht, wahrscheinlich, immer noch Angst, aber die Angst wird ein Stück kleiner sein als beim ersten Mal, die Hemmschwelle geringer. Vielleicht muß es diesmal gar nicht regnen, damit er doch fährt, vielleicht.

Und er wird auch diesmal gut zuhause ankommen, höchstwahrscheinlich. Und beim dritten Mal kann er bereits auf zwei erfolgreiche Trunkenheitsfahrten zurückblicken. Und so wird der junge Mann von Mal zu Mal schlauer und erfahrener. Je öfter er die Schleife von Probieren und Erfolg durchläuft, desto selbstverständlicher wird er auch das nächste Mal so handeln, wie er bisher gehandelt hat und nach und nach verwandelt sich das Fragezeichen in ein Ausrufezeichen.

Natürlich wird er fahren! Warum soll er ausgerechnet diesmal nicht betrunken heimfahren?

Eines Tages ist aber auch er fällig, eines Tages kontrolliert ihn die Polizei, mißt 1,8 Promille und entzieht ihm den Führerschein.

Er zahlt, er darf nicht fahren, er macht MPU und Nachschulungskurs. Und irgendwann hat er seinen Führerschein wieder, darf er wieder fahren.

Er fährt in ein Lokal, um dort etwas zu essen und ein Bier zu trinken und stellt dann fest, daß es doch 8 Bier geworden sind. Wird er fahren? Wird er nach all den gemachten, bitteren Erfahrungen wieder betrunken fahren? Oder hat er draus gelernt, ist er endlich geheilt?

Die Frage ist schwierig zu beantworten, die Antwort hängt von sehr vielen Faktoren ab, von denen wir wenig wissen. Mit wem hat er inzwischen gesprochen, was hat er gelesen, was ist ihm im täglichen Leben inzwischen alles passiert? Der Mensch in seinem sozialen Umfeld ist ein sehr kompliziertes Ding.

Wenn Psychologen mit den Menschen nicht mehr richtig klarkommen, ziehen sie sich gerne auf Tiere zurück.

Die Ratte

Stellen Sie sich eine Laborratte in einem schönen und geräumigen Käfig vor. Der Ratte hat ausreichend Auslauf, genug zu fressen, ihr geht es gut.

An einer Wand des Käfigs ist ein Hebel angebracht. Irgendwann kommt die Ratte per Zufall an den Hebel heran, drückt ihn nach unten - und stellt fest, daß aus einem Loch gleich daneben eine besondere Leckerei herauskommt. Die Ratte wiederholt irgendwann den Pfotendruck auf den Hebel - und wieder kommt die Süßigkeit heraus. Ganz schnell hat die Ratte das Gesetz kapiert und sie wird in der Folgezeit immer dann, wenn sie Lust auf diese spezielle Leckerei hat, zum Hebel gehen und ihn herabdrücken.

Nach vielen hundert Malen des immergleichen Ablaufs drückt die Ratte wieder auf den Hebel - und diesmal bekommt sie einen entsetzlichen Stromschlag. Es tut wahnsinnig weh, die Leckerei kommt diesmal nicht.

Wird die Ratte noch einmal zu diesem Hebel hingehen oder wird sie ihn künftig meiden wie der Teufel das Weihwasser?

Hunderte von Malen hatte die Ratte auf den Hebel gedrückt und dadurch jeweils die lustvolle Erfahrung der Leckerei gemacht. Einmal, ein einziges Mal hatte der Druck auf den Hebel einen Elektroschock zur Folge gehabt. Jetzt, nach dem Schock, ist unsere Ratte eigentlich immer noch begierig auf die damals genossene Leckerei, ist aber vom erlittenen Schock noch viel zu beeindruckt, um sich so ohne weiteres erneut an den Hebel zu wagen.

Wird sie nochmal auf den Hebel drücken? Wahrscheinlich nicht!

Wir verändern jetzt allerdings - nachdem die Katastrophe passiert ist - unser Experiment ein wenig. Nachdem unserer Ratte die Geschichte mit dem Stromschlag passiert, setzen wir eine zweite Ratte in den Käfig. Diese Ratte ist völlig ahnungslos, sie hat vorerst weder von der Leckerei noch vom Stromschlag eine Ahnung.

Völlig unbefangen geht sie an den Hebel heran, spielt damit und drückt ihn schließlich nieder. Was wird geschehen?

Höchstwahrscheinlich wird der Hebel auch diesmal bewirken, daß aus dem danebenliegenden Loch eine Leckerei herauskommt. Auch die zweite Ratte hat bald den Zusammenhang zwischen Hebel und Leckerei kapiert und sie wird nach kurzer Zeit schon regelmäßig drauf drücken, wann immer sie Lust auf diese Leckerei hat. Unsere erste Ratte beobachtet dies und muß mit ansehen, wie die zweite Ratte stets zu ihrer Leckerei kommt. „Stets“ deshalb, weil Elektroschocks in unserer, der Wirklichkeit nachgebauten, Versuchsanordnung so selten sind, daß sie mit einiger Wahr-

scheinlichkeit in einer kleinen Rattengemeinde in einem überschaubaren Zeitraum praktisch nicht vorkommen.

Unserer erste Ratte wird im Lichte ihrer Erfahrungen der Mechanismus der Maschine hinter dem Versuchskäfig klarer und klarer:

- * Diese Maschine ist gebaut, um Ratten Leckereien zu spenden, das ist ihr Zweck, das ist ihr normales Funktionieren.
- * Der Elektroschock, den die Ratte seinerzeit bekommen hatte, war ganz offensichtlich eine absolute Ausnahme, ein Defekt der Maschine, ein dummer, dummer Zufall.
- * Ein Zufall, der mit ihr, unserer ersten Ratte, nichts zu tun hat.

Eines Tages wird auch die begehrliche erste Ratte - zögerlich wahrscheinlich, aber doch - wieder auf den Hebel treten. Und sie wird die begehrte Leckerei ernten. Beruhigt wird sie feststellen, daß die alte, gute Ordnung auch für sie noch gilt. Die Maschine ist in der Zwischenzeit offensichtlich repariert worden. Von Elektroschocks ist keine Rede mehr.

Nach der Führerscheinwiedererteilung

Herr Lehmann mit dem guten Vorsatz wird diesen Vorsatz eisern durchhalten. Er geht in seine alten, vertrauten Kneipen, trifft sich mit den alten, vertrauten Leuten und trinkt, was er früher an Alkohol gern getrunken hatte - viel.

Aber: Er läßt sein Auto stehen, bzw. hat es erst gar nicht dabei. Er hat gelernt. Belächelt von seinen Zechgenossen, die - völlig ungerührt von Herrn Lehmanns Schicksal - nach alter, bewährter Gewohnheit bedenkenlos in ihre Autos steigen und heimfahren geht er zu Fuß durch Nacht und Nebel heim.

Was wird geschehen?

Gar nichts wird geschehen.

Beim nächsten Stammtisch wird Herr Lehmann feststellen, daß alle seine Freunde noch da sind, keiner von ihnen ist nach dem letzten gemeinsamen Besäufnis tödlich verunglückt, alle haben sie noch ihren Führerschein. Monat um Monat wird das so gehen, Monate, während derer sich Herr Lehmann wegen seiner Guten Vorsätze abmüht, Entbehrungen und Kosten in Kauf nimmt, während seine Freunde den bequemeren Weg wählen. Herr Lehmann wird dabei die für ihn bittere Erfahrung machen, daß das Ergebnis in beiden Fällen das Gleiche ist: Man lebt und hat den Führerschein.

Und irgendwann fängt Herr Lehmann an, sich zu fragen, ob er denn eigentlich der einzige Verrückte in dem ganzen Lokal sei...

Wenn er anfängt, sich das zu fragen, werden seine nächtlichen Fußwanderungen nachhause bald ein Ende haben.

Die Entscheidungstafel und die Moral

Der Kern des vorliegenden Buches, jener Abschnitt, der sich mit den möglichen Gründen und Hintergründen von Trunkenheitsfahrten beschäftigt, ist nicht durch Nachdenken am Schreibtisch entstanden, sondern aus der Arbeit als Kursmoderator für die Nachschulungskurse Modell LEER.

Nach und nach, von Kurs zu Kurs ein wenig mehr und immer präziser, haben sich diese Gedanken und Theorien entwickelt, wobei sie jeweils den äußerst kritischen Einwänden der Kursteilnehmern ausgesetzt waren. Natürlich läßt sich niemand so

leicht die bequeme Illusion vom dummen Zufall, vom bedauerlichen Rauscheinfluss nehmen, um sie gegen knallharte Thesen einzutauschen:

- * Trunkenheitsfahrten werden von starken Trinkern begangen, also Menschen, die oft und viel Alkohol trinken.
- * Trunkenheitsfahrten entstehen nicht aus einer momentanen Stimmung alkoholbedingter Enthemmung heraus. Sie beginnen nicht erst dann, wenn der Trunkenheitsfahrer in den Wagen einsteigt, sondern lange vorher. Trunkenheitsfahrten sind nüchtern geplant.
- * Fahren unter Alkoholeinfluss ist keine irrationale Verhaltensweise. Hinter einer Trunkenheitsfahrt steckt Logik, eine ausgesprochen kühl und nüchtern kalkulierende Form von (egoistischer) Rationalität.
- * Fahren unter Alkoholeinfluss ist genau wegen dieser ihr innewohnenden Logik so hartnäckig und änderungsbeständig.
- * Für den, der oft viel Alkohol trinkt, sind die gesetzestreuen Alternativen zur Trunkenheitsfahrt nicht bezahlbar.
- * Davon abgesehen ist der Schadenserwartungswert für das Fahren unter Alkoholeinfluss deutlich niedriger als jener für die möglichen braven Alternativen. Betrunken fahren zahlt sich also aus, auf Dauer gesehen und bezogen auf alle Trunkenheitsfahrer.
- * Wegen seiner Effektivität ist die Gewohnheit, betrunken zu fahren, durch Strafen und andere schlechte Erfahrungen so wenig zu beeinflussen.

An diesem Punkt der Überlegungen angelangt, waren die Kursteilnehmer regelmäßig sehr verwirrt. Wollen Sie uns wirklich einreden, so fragten sie, daß eine Trunkenheitsfahrt auf jeden Fall dem gesetzestreuen Verhalten vorzuziehen sei?

Nein, sagte ich, das wollte ich nicht. Was ich auf keinen Fall wolle, sei eine moralische Bewertung ihrer Handlungsweise. Diese moralische Bewertung überließe ich ihnen, die stünde mir als Außenstehendem nicht zu. Ich wolle, daß sie, die Kursteilnehmer, selbst verstünden, warum sie betrunken gefahren seien. Nur wenn sie das verstanden hätten, hätten sie eine Chance, auch eine Lösung für ihr Problem zu finden.

Aber, wurde mir geantwortet, so wie ich die Sachlage eben dargelegt hätte, sehe es gerade so aus, als sei sowieso alles sinnlos, weil sie ohnehin allesamt wieder rückfällig würden.

Genau so sieht es an diesem Punkt der Überlegungen aus.

Die Macht der Versuchung

Gibt es tatsächlich keinen gangbaren Ausweg aus dem Versuchungsdilemma?

Die Entscheidungstafel, die wir oben abgeleitet haben, wirkt, so wie sie dasteht, eisen, bedrohlich, schicksalhaft. Und in gewissem Sinne ist sie das auch. Solange sie gilt, solange sie für mich gilt, werde ich ihr auf Dauer erliegen. Solange werde ich auch weiterhin alkoholisiert fahren. Moralische Appelle, die moralische Appelle bleiben, ohne etwas an dieser Tafel zu ändern, werden an der Realität nichts ändern.

	Vorteile	Nachteile	Gewinnwahrscheinlichkeit
fahren	billig, schnell, bequem	Risiko: Führerscheinentzug, Geldstrafe, Unfall etc. 6.000,- €	99,9 Prozent
nicht fahren	kein Risiko, gutes Gewissen	teuer, langsam, unbequem 1000 * 15,- € = 15.000,- €	0,0 Prozent

Die Entscheidungstafel ist stärker als jede Moral. Das ist nicht „typisch Trinker“, sondern eine ganz normale menschliche Reaktionsweise.

Handlungen orientieren sich nicht an Argumenten, was sie wirklich verstehen, ist die Sprache der Bedürfnisse. Ich mache nicht das, was ich durch Nachdenken als richtig erkannt habe, sondern ich denke solange nach, bis ich das, was ich so oder so tun will, mir und anderen gegenüber als richtig und sinnvoll begründen kann. Das erklärt, warum es zum Beispiel so unendlich schwer ist, Könige von den Vorzügen der Republik zu überzeugen. Erst kommen die meinen handfesten Interessen dienenden Handlungen, dann erst die meine Handlungen nachträglich legitimierende Argumentation.

Moral ist ein Handeln nach dem Ergebnis einer Entscheidungstafel. Unterschiedliche moralische Maximen kommen von der unterschiedlichen Gültigkeit von Entscheidungstafeln für unterschiedliche Leute.

Wenn ein Mensch sein privates Leben aufgibt und als Ordensmitglied in der Krankenfürsorge aufgeht, so mag dies für einen Menschen ohne wirklichen Zugang zu religiösen Maximen als ein so selbstloses Verhalten erscheinen, daß es ihm an die Grenze zum Wahnsinn rückt. Berücksichtige ich dagegen den festen Glauben dieses Menschen an die Ewige Seligkeit, erscheint mir sein Verhalten als durchaus Ichbetont. Sechzig Jahre Leprakrankenhaus und dafür dann die unendliche Dauer der Göttlichen Seligkeit - das ist kein schlechtes Geschäft gegenüber 60 Jahren Wohlleben und dafür unendliche Qual in der Hölle. Natürlich nur unter der Voraussetzung, daß ich mit existentieller Wucht und Konsequenz an das Göttliche Gericht und seine unerbittlichen Urteile glaube.

Wenn ich

- * aus einem sehr wichtigen Grunde oft viel Alkohol trinke

und

- * die Entscheidungstafel so günstig ist für mich, wie sie derzeit nun einmal ist dann bleibt die Versuchung für mich so groß, daß ich ihr auf Dauer nicht werde widerstehen können.

Wissenschaft und Textverarbeitung

Wie sehr das menschliche Denken und Handeln von ganz elementaren Bedürfnissen und Zwängen gesteuert wird, dafür gibt die Geschichte der MPU selbst ein eindrucksvolles Beispiel.

Dramatischer Wandel

In den Siebzigern und bis in die Achtziger Jahre hinein war die Medizinisch-Psychologische Untersuchung zum Thema Alkohol ein Papiertiger. Eine Positivquote von 80 bis 90 Prozent ließ die MPU in den Köpfen der Menschen fast zu einer bloßen Formalität werden. Wenn der Alkoholmißbrauch bislang noch keine schwerwiegenden medizinischen Schäden hinterlassen hatte, wenn der Kandidat sich einigermaßen reuig und änderungsbereit gab, war der MPU-Gutachter optimistisch und schrieb ein positives Gutachten.

Diese Zeiten sind vorbei. Seit Mitte der Achtziger Jahre ist die Positivquote sehr schnell gesunken und liegt heute bei allenfalls noch 15 Prozent.

Womit ist diese dramatische Veränderung zu erklären? Haben Medizin, Biochemie oder klinische Psychologie auf dem Gebiet der Alkoholforschung im Laufe von zehn, fünfzehn Jahren so gewaltige Fortschritte gemacht, daß dadurch dieser enorme Wandel in den Beurteilungskriterien plausibel würde?

Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, was auch nicht weiter verwunderlich ist. Schließlich ist Alkohol in unserem Kulturkreis die verbreitetste Rauschdroge, Alkoholiker die besterforschten Betäubungsmittelkonsumenten. Man kennt die biochemischen, medizinischen und psychologischen Auswirkungen des Alkohols schon zu lange, als daß wirklich große Überraschungen noch zu erwarten wären.

Auch vor zwanzig Jahren schon wußte der Allgemeine und Klinische Psychologe sehr gut um die Effekte der Alkoholgewöhnung, um die Hartnäckigkeit von Gewohnheitsbildung und schließlich Sucht Bescheid. Nur der Verkehrspsychologe tat, als hätte er nie davon gehört und verbreitete in seinen Gutachten einen haarsträubenden Optimismus.

Der Einfluß des Computers

Die Erklärung für diese äußerst merkwürdige Gutgläubigkeit liegt in der Schreibmaschine.

In den Siebziger Jahren, als Computer noch Ungetüme von den Ausmaßen eines Schrankes waren und in der Preisklasse eines Mittelklassewagens lagen, war die elektronische Textverarbeitung für ein normales Büro absolut unerschwinglich. Eine IBM-Kugelkopfmaschine war noch Anfang der Achtziger Jahre das höchste an Schreibkomfort.

In der guten alten Zeit der MPU bestand ein Positivgutachten aus einem Formblatt, auf welchem der Gutachter lediglich einige Informationen anzukreuzen hatte, ergänzt durch ein, zwei frei formulierte Sätze. Mehr Platz war auf dem Formblatt für eine individuelle Beurteilung nicht. Auch mit einer Schreibmaschine war ein positives Gutachten innerhalb weniger Minuten fertig geschrieben.

Das Negativgutachten war im Gegensatz dazu eine wirklich individuell abgefaßte mehrseitige maschinengeschriebene Beurteilung. Zwar standen ganze Absätze dieser Beurteilung fertig formuliert in einem Aktenordner zur Auswahl vor, aber auch diese immer wiederkehrenden Floskeln und Standardformulierungen mußten von einer Schreibkraft jeweils neu abgetippt werden.

Eine Heidenarbeit, die insgesamt Stunden in Anspruch nahm.

Seit Mitte der Achtziger Jahre wurde die elektronische Textverarbeitung mittels PC in den Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstellen des TÜV eingeführt. Für die vorgeschriebenen Formeln, die Floskeln und die immer wiederkehrenden Argumentationslinien gab es nun Textblöcke, die aus dem Computer mit wenigen Kenn-

buchstaben abzurufen waren. Negativgutachten waren jetzt (fast) genauso schnell und ökonomisch zu schreiben wie Positivgutachten. Und die Beurteilungskriterien verschärften sich.

Was nicht geht, gibt's nicht

Eine Negativquote, wie sie jetzt üblich ist, wäre mit der Technologie der Kugelkopfschreibmaschine nicht zu schaffen gewesen. 85 Prozent negative Gutachten oder Gutachten mit Kurszuweisung - die Arbeit einer Medizinisch-Psychologischen Untersuchungsstelle wäre zusammengebrochen.

Kein praktisch tätiger Verkehrspsychologe hätte sich vor 15 oder 20 Jahren die heute gängigen Erkenntnisse über Alkoholmißbrauch und Rückfallgefahr leisten können, denn diese Erkenntnisse wären nicht in praktische Arbeit umzusetzen gewesen. Man konnte sich damals die heutigen Erkenntnisse nicht leisten - also leistete man sie sich ganz einfach nicht.

Von der Struktur her ist das derselbe Mechanismus, den wir beim Trinker finden, der sein Alkoholproblem vor sich selbst verharmlost. Würde ich mir mein Alkoholproblem schonungslos klarmachen, müßte ich etwas dagegen unternehmen. Für Gegenmaßnahmen bin ich momentan aber noch zu schwach, also gibt es kein Alkoholproblem bei mir.

Die Grenzen der Propaganda

Bei einer großen deutschen Versicherung arbeitete einst ein Unfallforscher, der führende Wissenschaftler auf diesem Gebiet. In den siebziger und achtziger Jahren hatte dieser Professor im Fernsehen eine regelmäßige Sendung, in welcher er die Bevölkerung über die Gefahren des Straßenverkehrs aufklärte; über die Gefahren im Allgemeinen, über die Gefahren von Alkohol am Steuer im Besonderen. Nachdem der Professor mit 2,2 Promille gegen ein Taxi gefahren war, verschwand er von heute auf morgen vom Bildschirm.

Abgesehen von der Platttheit, daß Professoren auch nur Menschen sind, zeigt uns diese Geschichte, welche absolut gespenstische Kraft hinter dem Fahren unter Alkoholeinfluß steht. Keiner in Deutschland wußte besser als dieser Professor, welche Risiken mit Alkohol am Steuer verbunden sind. Aber

- * er hat gerne und oft viel getrunken (siehe die 2,2 Promille) und
- * er ist oft mit dem Auto gefahren.

-
- * Also ist er irgendwann auch betrunken gefahren.

Der Verstand hilft nicht gegen Bedürfnisse!

Auf einem Gebiet, wo die Bedürfnisse stärker sind als jeder noch so scharfe Verstand, wo die Bedürfnisse das Handeln bestimmen und nicht der Verstand, sind Appelle an die Vernunft naturgemäß chancenlos: „*Mein fester Wille, stets ohne Promille!*“ (Das war vor etlichen Jahren der Slogan einer Verkehrssicherheitskampagne der Deutschen Verkehrswacht gegen Alkohol am Steuer)“

Der Ratschlag greift bei jenen, die diesen Ratschlag nicht nötig haben, weil sie ihn ohnehin schon immer befolgt haben. Wer zweimal, dreimal im Jahr einen sitzen hat, fährt nicht betrunken.

Für die anderen, die eigentlichen Sorgenkinder gilt jedoch die Logik der Entscheidungstafel. Solange die Entscheidungstafel, wie wir sie skizziert haben, für den einzelnen Trunkenheitsfahrer oder die Gesamtheit der Trunkenheitsfahrer unverändert bleibt, solange wird es weiterhin viele Trunkenheitsfahrer geben, solange wird es weiterhin Trunkenheitsfahrer in mehr als ausreichender Anzahl geben.

Die Veränderung der Entscheidungstafel

Theoretisch und ganz prinzipiell gibt es zwei Ansätze, mit denen man der Entscheidungstafel ans Leder gehen kann.

- * Ich kann versuchen, eine oder mehrere der Daten in den Feldern der Tafel so zu verändern, daß sich eine für die Trunkenheitsfahrer ungünstigere Kosten-Nutzen-Rechnung ergibt.

Das ist der institutionelle Ansatz. Institutionen, die berufsmäßig mit dem Problem Alkohol am Steuer zu tun haben, können an diesen Feldern so ansetzen, daß die Rechnung für den potentiellen Trunkenheitsfahrer nicht mehr aufgeht. Und sie geht dann nicht mehr auf, wenn die taxifahrenden oder heimwärts marschierenden Stammtischbrüder eines Tages unter dem Strich besser wegkommen als die betrunkenen Selbstfahrer.

- * Ich kann versuchen, die Entscheidungstafel als Ganzes hinfällig zu machen.

Das ist der individuelle Ansatz. Nur jede Einzelperson für sich kann jeweils eine Entscheidung treffen, die sie aus der Misere herauskatapultiert. Ich warte nicht, bis dem Staat oder wem auch immer, etwas Schlaues einfällt, sondern ich nehme meine Angelegenheiten selber in die Hand und löse meine Probleme in Eigenverantwortung.

	I Vorteile	II Nachteile	III Gewinnwahrscheinlichkeit
a fahren	I a - billig, bequem	II a - Risiko 6.000,- €	III a - 99,9 %
b nicht fahren	I b - kein Risiko	II b - teuer, unbequem 15.000,- €	III b - 0,0 %

Welche Felder der Entscheidungstafel lassen sich überhaupt verändern?

Unveränderbarkeiten

Es leuchtet unmittelbar ein, daß die Felder I a und I b für irgendwelche Veränderungen unzugänglich sind. Das bedenkenlose Fahren auch im Zustand der Trunkenheit ist nun mal attraktiv und verführerisch. Statt sich nach irgendwelchen aufwendigen oder teuren Alternativen umzusehen, einfach einzusteigen und die paar Kilometer nachhause selber fahren - das hat was für sich, das lockt. Auch die im Vergleich dazu eher ärmlichen Vorteile des Braven, der zu Fuß geht oder das Taxi nimmt, lassen sich, isoliert für sich stehend, nicht attraktiver machen.

Dem Feld III b geht es dabei nicht viel besser. Dem Braven bleibt keinerlei statistischer Spielraum, daß er den negativen Folgen seines lobenswerten Entschlusses entgehen kann. Der Taxifahrer wird nicht mit sich feilschen lassen, er wird auf dem Fahrpreis bestehen. Der Fußweg nachhause wird nicht irgendwie plötzlich kürzer,

es wird kein Engel vom Himmel herabkommen und mich nachhause heben. Wer kommt, ist allenfalls Herr Huber, der mir anbietet, mich nachhause zu fahren. Aber Herr Huber ist, das weiß ich, im Regelfall betrunkenener als ich selbst. Bin ich also brav, muß ich in jedem Fall die Kosten meiner Bravheit tragen.

Leben wir damit!

Veränderbarkeiten

Subventionierte Taxis

Das Feld II b dagegen scheint offen zu sein für eine Manipulation von seiten der staatlichen Autoritäten.

Man könnte die Taxis subventionieren, soweit subventionieren, daß das Selbstfahren (auch in nüchternem Zustand, zum Beispiel) weitgehend unattraktiv wird. Das wäre auch im Sinne des Umweltschutzes ein feiner Gedanke. Für relativ viele Menschen würde sich dann nämlich der Kauf und Unterhalt eines eigenen Autos nicht mehr rentieren. Die vergleichsweise wenigen Kilometer dieser Leute kämen dann mit einem Taxi billiger.

Das Geld für eine solche Riesensubvention wäre im Prinzip dann vorhanden, wenn man die Ausgaben, die man jetzt für die Abschreckung (Polizei, Justiz, Verwaltungssanktionen, MPU etc. pp.) verwendet, künftig in das Anlocken steckt.

Ein schöner Traum von einer durchaus denkbaren Lösung, der aber, machen wir uns nichts vor, ein Traum bleiben wird. Dies wird politisch nicht durchsetzbar sein. Punkt.

Gesetze verschärfen

Beim Wähler (und damit zwangsläufig auch beim Politiker) ist das Drohen mit saftigeren Strafen sehr viel populärer als das Locken mit attraktiven Angeboten - solange es nicht um die eigene Person geht. Wenn ich also die Geldstrafen erhöhe, die Zeit des Führerscheinentzugs verlängere und damit die anfallenden Kosten erhöhe, könnte ich die Entscheidungstafel in eine für den Trunkenheitsfahrer unangenehme Schiefelage bringen. Ein durchschnittlicher Führerscheinentzug, der dann nicht mehr 6.000,- € kostet, sondern 15.000,- € könnte auch hartnäckige Trunkenheitsfahrer zum Einlenken bringen. Ich bin skeptisch.

Taschendiebstahl ist ein häufiges Delikt, dessen Heimlichkeit es mit sich bringt, daß ein Taschendieb selten erwischt oder sonstwie überführt werden kann. In früheren Zeiten hat man u. a. deshalb den Taschendiebstahl mit der Todesstrafe bedroht. Taschendiebe wurden z. B. in England öffentlich gehängt, was immer mit einem kleinen Volksfest verbunden war. Es kam viel Volk zusammen, um der Hinrichtung des Taschendiebes beizuwohnen.

Für die Kollegen des Gehängten eine wunderbare Gelegenheit zur Ausübung ihres Berufs, was sie dann auch reichlich zu tun pflegten.

Abschreckung funktioniert - vielleicht, bei bestimmten Delikten - dann, wenn ein Delikt nicht nur hart bestraft, sondern auch relativ oft entdeckt und sanktioniert wird. Sie funktioniert nach allen Erfahrungen nicht, wenn die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden, gering bleibt.

Es ist, nach allem, was wir bis jetzt erfahren haben, ausgesprochen sinnlos, die Trunkenheitsfahrer dadurch aus dem Gleichgewicht bringen zu wollen, daß der Gesetzgeber die Promillegrenzen senkt. Der Kern des Problems, hatten wir gehört,

liegt nicht im Bereich der unteren Promille, sondern viel weiter oben. Der durchschnittliche Promille-Wert der entdeckten Alkoholfahrten liegt bei satten 1,7 Promille, was nichts anderes heißt, als daß der überwiegende Teil der Trunkenheitsfahrten mit einer Alkoholisierung stattfindet, die weit über sämtlichen, jetzt schon gültigen Grenzwerten liegt.

Sich einzureden, ein Zwei-Promille-Fahrer würde sich auch nur einen Bruchteil seiner Bierruhe von der Überlegung rauben lassen, daß er bei künftigen Trunkenheitsfahrten den gesetzlichen Grenzwert um dann 1,5 Promille übersteigen würde, statt wie bisher „nur“ um 1,2 Promille, wäre ausgesprochen blauäugig.

Die Dunkelziffer verkleinern

Es bleibt als letzte Möglichkeit das Ansetzen an der Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden. Gelänge es - mit Hilfe verstärkter Alkoholkontrollen - die Dunkelziffer drastisch abzusenken, dann würde sich die Kosten-Nutzen-Gleichung soweit zugunsten der Braven verändern, daß Fahren unter Alkoholeinfluß einfach kein Geschäft mehr ist. Wie gut das funktionieren kann - wenn niemand dazwischenfunkt - mag eine wahre Geschichte illustrieren:

Im Dezember 1982 hatte der Polizeipräsident für Niederbayern/Oberpfalz, in den Landkreisen Freyung, Passau und Rottal-Inn verstärkte Alkoholkontrollen durchführen lassen. Die „Aktion Blasrohr“ sollte bis in die Sommermonate 1983 hinein dauern und war eine Reaktion auf die in ganz Niederbayern auffallend hohe Unfallhäufigkeit unter Alkoholeinfluß. Da man die Kraftfahrer nicht in erster Linie mit Alkohol am Steuer erwischen, sondern sie vielmehr schon im Vorfeld vom alkoholisierten Fahren abschrecken wollte, war der ganze Plan ausreichende Zeit vorher in den Medien bekanntgemacht worden.

In den Monaten Dezember '82 und Januar '83 ging die Zahl der Unfallverletzten um 50 Prozent zurück, die Zahl der Unfalltoten gar von 4 in den beiden Vergleichsmonaten vom Vorjahr auf Null in diesem Jahr zurück.

Zahlen für Februar etc. konnten nicht erhoben werden, da die Aktion Ende Januar 1983 wieder gestoppt wurde.

Die „Aktion Blasrohr“ hatte nämlich den unliebsamen Nebeneffekt, daß nicht nur ganz offensichtlich die Zahl der Fahrten unter Alkoholeinfluß zurückging, sondern auch der Alkoholkonsum an sich.

Die darüber verärgerten Bierbrauer und Wirte klagten dem Passauer CSU-Bundestagsabgeordneten Dr. Klaus ROSE ihr Leid, Dr. ROSE schrieb einen Brief an das Bayerische Innenministerium, welches daraufhin die - zuvor im übrigen ministeriell gebilligte Aktion - wieder stoppte. Am Schnittpunkt von Zapfhahn und Registrierkasse hört für den trockensten Wirtschaftspolitiker der Spaß auf.

Diese Geschichte beweist die ungemein sensible und rasch reagierende Rationalität der Trunkenheitsfahrer, welche auf die drastische Veränderung der Auffallenswahrscheinlichkeit sofort reagiert haben. Ihre Kosten-/Nutzenrechnung war durcheinanderwirbelt worden, der Schadenserwartungswert für „Alkoholisiert Fahren“ in dieser Zeit, in dieser Gegen deutlich erhöht. Zwei Monate lang hat sich das Fahren unter Alkoholeinfluß in dieser Region nicht mehr ausgezahlt und sofort sind die Alkoholfahrten dramatisch zurückgegangen.

Was die Geschichte so nebenbei natürlich auch beweist, ist die Fragwürdigkeit politischer Lösungen. Jegliches institutionelle Bemühen um eine Verbesserung pathologischen Alkoholkonsumverhaltens findet spätestens dort ihre Grenzen, wo eine tatsächliche Veränderung zu befürchten wäre.

Die Zerstörung der Entscheidungstafel

Die oben dargestellte Entscheidungsmatrix, die das alkoholisierte Fahren so unheimlich verlockend und attraktiv macht, beruht auf einer stillschweigenden Voraussetzung, die wir schon mehrfach angedeutet hatten. Verlockend und attraktiv ist das Fahren unter Alkoholeinfluß nur für jene Menschen, die viel und oft Alkohol trinken.

Trinke ich nur oft Alkohol, also zum Beispiel täglich mittags und abends je ein Bier, dann stellt sich das Problem der Alkoholfahrt gar nicht, denn mir fehlt die entscheidende technische Voraussetzung einer strafbaren Trunkenheitsfahrt: Die entsprechende Alkoholisierung. Trinke ich lediglich viel, habe ich also zum Beispiel dreimal im Jahr bei entsprechenden Anlässen einen in der Krone, dann stellen Taxikosten oder sonstige Heimweg-Arrangements kein wirkliches Problem dar. Dreimal im Jahr geht das schon... Fünfmal oder zehnmal pro Woche auf ein Taxi angewiesen zu sein, macht das Taxi dagegen - wir hatten es durchgerechnet - unbezahlbar.

Legt sich der notorische Alkoholfahrer dagegen trocken, dann fällt unsere gefährlich verführerische Entscheidungstafel wie ein leerer Luftballon in sich zusammen. Der Druck, der sie prall gemacht hatte - Wie komm ich nach dem Saufen wieder heim? - ist entwichen. Der Heimweg nach dem Saufen ist mir kein Problem mehr, da es für mich kein Saufen mehr gibt. Die Entscheidungstafel ist für mich unbedeutend geworden. Der Konflikt, der vorher so unlösbar erschienen war, hat sich jetzt einfach in Nichts aufgelöst.

Die Frage ist nur - und sie wird von den Betroffenen mit sehr großem Nachdruck gestellt -, inwieweit tatsächlich diese große, diese radikale Lösung des Trockenlegens, also der dauerhaften und strikten Alkoholabstinenz notwendig ist.

Geht es nicht auch einfacher?

Logisch!

Individuelle Lösungen

Der einzelnen Trunkenheitsfahrer, dem sein eigenes Verhalten allmählich gespenstisch vorkommt, der aus dieser Situation herauswill, ist ausgesprochen schlecht beraten, wenn er drauf wartet, bis irgendeine staatliche Institution eine Lösung finden wird, die das Problem für ihn löst.

Wenn er sich entschließt, sein Problem in die eigenen Hände zu nehmen, sollte er mit Fragen beginnen und sich nicht mit allzu bequemen Antworten zufrieden geben.

Die Hierarchie der Fragen

Fangen wir an mit dem Fragen:

Warum habe ich meinen Führerschein verloren?

Weil sie mich an diesem einen schicksalhaften Tag erwischt haben (oder weil ich an diesem Tag einen Unfall hatte etc.).

Warum bin ich damals erwischt worden?

Weil ich an diesem einen schicksalhaften Tag betrunken gefahren bin.

Bis hierher waren die Antworten so einfach, wie die Fragen trivial waren. Die nächste Frage bringt uns an einen Knackpunkt:

Warum bin ich an diesem einen schicksalhaften Tag betrunken gefahren?

- a) Weil es für mich an diesem einen schicksalhaften Tag dumm gelaufen ist.
- b) Weil ich sehr oft betrunken gefahren bin. Warum also nicht auch an diesem Tag?

Antwort a) läßt mich aus jedem ernsthaften Bemühen um eine Lösung aussteigen. Wenn meine Trunkenheitsfahrt nur ein dummer Ausrutscher war, das Ergebnis eines einzigen, sehr, sehr ungünstig verlaufenen Tages, letztlich auf Pech zurückzuführen ist, dann bin ich für die Zukunft gesehen gegenüber einer Wiederholung machtlos. Was soll ich machen gegen Pech? Pech habe ich oder habe ich nicht. Wenn ich wieder Pech habe, werde ich wieder betrunken fahren, werden sie mich wieder dabei erwischen.

Jammer!

Antwort b) zeigt dagegen ein System auf. Der Verlauf dieses einen Tages ist durch den Verlauf vieler vorausgegangener, gleichartiger Tage vorgefertigt worden. Antwort b) ist zunächst für mich als Individuum unangenehm, denn es schreibt mir eine erhebliche Schuld und Mitverantwortung an meinem bösen Schicksal zu. Der bequeme Ausweg Pech ist versperrt. Antwort b) läßt aber auch Spielraum für Optimismus. Wenn ich selbst verantwortlich bin für meinen Führerscheinentzug, wenn ich ihn durch eigenes, systematisches Fehlverhalten provoziert habe („Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht“), dann müßte ich doch eigentlich auch prinzipiell in der Lage sein, dieses Fehlverhalten zu verändern, zu korrigieren, aus der dummen Situation als notorischer Trunkenheitsfahrer herauszukommen.

Nächste Frage also:

Warum bin ich so oft betrunken gefahren?

Weil ich zu oft zu viel getrunken habe.

Trunkenheitsfahrten sind die logische, fast unvermeidliche Folge von Alkoholmißbrauch. Wer oft viel trinkt, kommt so oft in die Verlegenheit, sich um eine Alternative zur Trunkenheitsfahrt kümmern zu müssen, daß er der damit verbundenen Mühen bald müde wird.

Warum habe ich zuviel getrunken?

Weil etwas Grundlegendes in meinem Leben nicht in Ordnung ist.

Klar: Niemand säuft aus purer Lust am Leben. So mancher trinkt Alkohol aus Spaß, das mit einem Rausch, einem Räuschlein verbundene, gesteigerte Lebensgefühl zu genießen. Sich immer wieder aber soweit zu besaufen, daß es an die Substanz geht, daß es den Körper schädigt, die Persönlichkeit verändert und erhebliche soziale Probleme schafft (Führerscheinentzug) - das ist das Werk von Menschen, die an irgendeinem Punkt ihres Lebens mit einem dicken Problem nicht klarkommen.

Und wenn wir jetzt die erste Frage mit der letzten Antwort kombinieren, kommen wir auf etwas Entsetzliches:

Warum habe ich meinen Führerschein verloren?**Weil etwas Grundlegendes in meinem Leben nicht in Ordnung ist.**

Nichts mehr von Zufall, dumm gelaufen, kann jedem passieren etc. pp.

Die Hierarchie der Lösungen

Aus den Fragen und ihren Antworten müßten sich - wenn sie denn brauchbar sind - Lösungsmöglichkeiten für den betreffenden Alkoholfahrer ableiten lassen.

Ich habe meinen Führerschein verloren, weil sie mich damals erwischt haben.

Wenn ich mit meinen Fragen an diesem Punkte stehenbleibe, bietet sich mir eine sehr einfache Lösung an: **Ich lasse mich nicht mehr erwischen.**

Ich werde künftig schlauer sein, ich werde die gefährlichen Stellen meiden, wo sie öfter Kontrollen machen, ich werde generell mehr über Nebenstraßen fahren...

Nicht schlecht, diese Lösung, doch. Wer jetzt lacht, hat den oberen Teil des Buches noch nicht ganz verstanden. Denn schließlich und immerhin: Diese Lösung hat schon mal funktioniert! Drei, zehn, zwanzig Jahre ist unser Alkoholfahrer mit dieser Art der Lösung ganz gut gefahren. Warum sollte sie nicht auch dieses Mal für weitere drei, vier, fünf, zehn Jahre funktionieren?

Der Haken dran ist nur, daß hier zu viele Faktoren zu wenig kontrollierbar sind für den Alkoholfahrer, dem Zufall zuviel Spielraum gelassen bleibt. Natürlich weiß der erfahrene Praktiker, wo und wann in Sulzbach-Rosenberg oder Visselhövede die Polizei am liebsten Alkoholkontrollen durchführt und kann diese Stellen und Zeiträume meiden. Wenn aber dann der Einsatzzug Dachau oder Celle anrückt...

Abgesehen davon steigt der Schadens Erwartungswert für Alkohol am Steuer mit der Anzahl der vorangegangenen Verurteilungen. Als einschlägig vorbestrafter Wiederholungstäter muß ich mit erheblich höheren Geldstrafen rechnen, die Verurteilung zu Gefängnisstrafe ist möglich, auch ohne Bewährung! Die MPU-Mühle wird beim zweiten Mal erheblich härter (und damit teurer und langwieriger) als beim ersten Mal. Dinge, mit denen ich beim ersten Mal noch durchkam, entlocken diesmal dem Psychologen nur noch ein müdes Lächeln.

Ich bin erwischt worden, weil ich einmal zuviel betrunken gefahren bin.

Die Lösung, die sich hieraus ergibt, ist schon wesentlich tragfähiger und sicherer. **Ich fahre ganz einfach nicht mehr betrunken.** Das wäre ja gelacht. Wenn ich zuviel getrunken habe, wenn ich be- oder angetrunken bin, lasse ich den Wagen stehen und wenn ich den Wagen dabei habe, um heimzufahren, trinke ich nicht mehr soviel.

Nachschulungskurs Modell LEER

Eine gute Lösung, sicher. Eine einfache Lösung. Als man in späten siebziger, frühen achtziger Jahren damit begann, Nachschulungskurse für alkoholauffällige Kraftfahrer zu konzipieren, war dies der Grundgedanke. Aus der Begutachtungspraxis wußte man, daß Alkoholfahrer zum einen zwar extrem rückfallgefährdet sind, zum ande-

ren aber echt gutwillig und darüberhinaus ganz normale und vernünftige Leute sind, mit denen man reden kann.

Der Nachschulungskurs Modell LEER basierte auf diesem Konzept des Gesunden Menschenverstandes, des strikten Trennens von Trinken und Fahren. Man dachte, es müßte bei dem vorhandenen guten Willen zu schaffen sein, weil man dachte, die Alkoholfahrer führen deshalb betrunken, weil sie nicht genug wüßten.

- * Nicht genug über Alkohol und seine Auswirkungen
- * Nicht genug über die Gefahren alkoholisierten Fahrens
- * Nicht genug über Möglichkeiten und Tücken der Vermeidungstechniken.

Es war die Erfahrung im Laufe der Jahre, welche dann gelehrt hat, daß diese so einfach und plausibel erscheinende Lösung nicht funktioniert. Nicht bei jemandem, der oft viel trinkt. Alkoholmißbrauch und Trunkenheitsfahrten sind nahezu unlösbar miteinander verbunden. Das Trennen von Trinken und Fahren ist ab einem gewissen Grad des Alkoholkonsums nicht mehr zuverlässig möglich. Wenn sowohl der Alkohol als auch das Auto fester und unverzichtbarer Bestandteil meiner Lebensgestaltung sind, dann sind die beiden Dinge nicht mehr säuberlich zu trennen.

Zwei wahre Geschichten aus der MPU-Praxis:

- * Herr Korn ist zusammen mit seiner Frau in einem Lokal. Er will sich das eine oder andere Glas Bier oder Schnaps gönnen. Macht ja nichts, denn seine Frau ist dabei, es ist verabredet, daß sie nachhause fährt. Herr Korn spielt am Automaten, erreicht eine Super-Serie, trinkt auf die Freude hin ein paar Glas mehr als geplant. Als Herr Korn und seine Frau zum Auto kommen, finden sie es sehr eng zugeparkt. Frau Korn hat Angst, aus einer so engen Parklücke auszufahren. Herr Korn fährt den Wagen aus der Parklücke raus, trotz seiner beträchtlichen Alkoholisierung, dann übernimmt Frau Korn. Das heißt, die Straße, in der sich das abspielt ist eng. Während des Ausparkmanövers haben sich ein, zwei Autos angestaut, die bereits ungeduldig hupen. Frau Korn nimmt also vorerst auf dem Beifahrersitz Platz. Macht ja nichts, nur wenige hundert Meter weiter ist eine Hauptstraße, wo man problemlos den Fahrerwechsel durchführen kann. An der Hauptstraße aber ist viel Verkehr, Frau Korn ist inzwischen nervös geworden und überdies sind es nur noch anderthalb Kilometer nachhause. Herr Korn fährt das kleine Stückchen also auch noch.
- * Herr Rühl besucht jeden Freitag sein Lieblingslokal am Sportplatz, trinkt dort etliches und fährt dann nachhause. Eines Tages wird er erwischt, sein Führerschein wird entzogen. Vor der Führerscheinwiedererteilung muß er eine MPU machen, einen Nachschulungskurs Modell LEER absolvieren. Herrn Rühl ist dies eine Lehre. Künftig geht er zu Fuß zum Sportlokal, es ist ja wirklich nicht weit. Herr Rühl bleibt eisern. Seinen Geburtstag feiert er zuhause, lädt einige Freunde dazu ein, es ist ein feuchtfröhlicher Abend. Kein Problem für Herrn Rühl, denn er ist ja schon zuhause, hat auch weiter nichts vor. Als das Fest sich zu Ende neigt, fragt ihn ein Freund, ob er ihn nicht nachhause fahren könne. Er, der Freund, sei jetzt doch ziemlich angeschlagen, während er, Herr Rühl, noch sehr diszipliniert und fast nüchtern wirke. Herr Rühl überlegt ein Weilchen, dann siegen Freundestreue und Alkohol über den Guten Vorsatz von einst.

Das Trennen von Trinken und Fahren funktioniert nicht. Die einzig sinnvolle, sprich: erfolversprechende Lösung des Rückfallproblems ist die Lösung des Alkoholproblems.

Das Trennen von Trinken und Fahren ist eine wunderbare und einfache und empfehlenswerte Lösung für all jene, die zwar Alkohol trinken, den Alkohol aber dabei voll im Griff haben. Es ist die Lösung für die jene 90 Prozent der Bevölkerung, die sich in die restlichen 45 Prozent des konsumierten Alkohols teilen müssen.

Für einen Oft-und-Viel-Trinker ist die Versuchung, es doch mal wieder zu probieren, so groß, daß nur ein extrem disziplinierter und selbstkontrollierter Mensch ihr auf Dauer widerstehen kann. Wer aber - wir hatten das schon - so diszipliniert und selbstkontrolliert ist, daß er dieser Versuchung widerstehen kann, der könnte eigentlich auch ganz mit dem Saufen aufhören.

Es wäre absolut illusionär, zwar weiterhin ein Trinker sein zu wollen, sich der Logik eines Trinkers aber mit ein paar Gramm Guten Willens entziehen zu wollen.

Das Trennen von Trinken und Fahren bei einer derart ausgeprägten Alkoholvorgeschichte, wie sie bei Zwei-Promille-Fahrern zwingend anzunehmen ist, ist in etwa so erfolgversprechend wie die Absicht zweier junger Menschen, zwar beieinander zu schlafen, aus irgendwelchen Gründen aber einander nicht beizuschlafen - und das Nacht für Nacht und das bei Leuten, die schon mal ein längeres und hitzigeres Verhältnis hatten.

Ich bin so oft betrunken gefahren, weil ich zu oft zu viel getrunken habe.

Wenn also das Trennen von Trinken und Fahren nicht (zuverlässig) funktioniert, tue ich gut daran, mein problematisches Verhältnis zur Rauschdroge Alkohol dauerhaft und zuverlässig in Ordnung zu bringen, also meinen Konsum drastisch zu reduzieren oder gar ganz damit aufzuhören.

Das Reduzieren scheint dabei die kleine, die einfachere Lösung zu sein. Die Erfahrung lehrt, daß für einen Menschen, der bereits einmal tiefer in den Mißbrauch einer Droge verstrickt war (sei es Nikotin, Alkohol oder was immer) leichter mit dem völligen Verzicht klarkommt, als mit dem Reduzieren des Konsums. Das Reduzieren, das dauerhaft zuverlässige Reduzieren verlangt sehr, sehr viel Selbstdisziplin, die niemals einschlafen darf. Ständig ist beim Erreichen der sich selbst zugestandenen Höchstmenge daran zu denken, daß ich dann aufhören muß.

„Das Schwierige“, hat mir einmal ein trockener Alkoholiker bei einer MPU gesagt, „das wirklich Schwierige ist nicht das Aufhören, sondern das Nicht-wieder-Anfangen.“

Diese Schwierigkeit ist bei der Abstinenz, dem völligen Verzicht auf Alkohol schon nicht leicht, sie steigt beim bloßen Reduzieren ins Unermeßliche.

Wenn ich es schaffe, wenn ich wirklich mit meinem eisernen Willen vom Alkohol ganz wegkomme, dann ist auch mein Problem mit Alkohol am Steuer gelöst. Klar: Wer nichts trinkt, kann auch nicht betrunken fahren.

Bedingungen für dauerhafte Abstinenz

Während man in den Anfangsjahren der MPU schon dann ein positives Gutachten bekam, wenn man nicht betrunken zur Untersuchung erschien und ein paar kernige Sprüche von Reue und Gutem Vorsatz absonderte, wurden die Kriterien für ein positives Gutachten im Laufe der Zeit immer schärfer. Der schon mehrmals zitierte E. STEPHAN leitete aus dem eben Dargelegten, sowie aus dem bitteren Satz vom „fahrenden Trinker“ drei wesentliche Kriterien ab, denen ein alkoholauffällig gewor-

dener Autofahrer genügen müßte, wenn man ihn bei der MPU als wieder tauglich beurteilen sollte:

- * Der Kandidat muß am Tag der MPU seit mindestens sechs Monaten strikt alkoholabstinent gelebt haben.
- * Es muß der glaubhafte Entschluß zur strikten und dauerhaften Weiterführung der Abstinenz bei ihm vorliegen.
- * Er muß regelmäßig an Sitzungen von Selbsthilfegruppen oder ähnlichen Suchthilfeeinrichtungen teilnehmen, bzw. bereits seit geraumer Zeit teilgenommen haben.

Fehlen die beiden letzten Bedingungen, so handelt es sich, laut STEPHAN, nicht um eine Abstinenz, sondern lediglich um eine Trinkpause.

Der Unterschied zwischen Trinkpause und Abstinenz ist in etwa der zwischen der frauenlosen Zeit eines Mannes auf einer Bohrrinsel und dem Keuschheitsgelübde eines Mönches. Das eine ist nur eine eher zufällige, von den äußeren Umständen mehr oder weniger erzwungene Verhaltensweise, während das zweite ein ganz dezidiertes Entschluß ohne Wenn und Aber ist. Ob Abstinenz und Keuschheit - rückblickend gesehen - dann konsequent durchgehalten werden, ist eine andere Sache. Aber zum Zeitpunkt des Entschlusses liegt jedenfalls ein ernsthafter Entschluß vor.

Für den Betroffenen selbst ist es eine klare Sache. Wenn er die Abstinenz will, dann will er sie und dann weiß er das auch - er für sich. Das Dilemma liegt beim MPU-Gutachter. Er hat einen Menschen vor sich, der glaubhaft seit geraumer Zeit (mehr als sechs Monate, wie gesagt) auf Alkohol verzichtet hat und ihm nun erzählt, er wolle dies auch weiterhin tun.

Wird er es tun?

Und was noch vertrackter ist: Wird er es auch tun w o l l e n ?

Oder macht er das nur, weil er den Führerschein wiederhaben will und deshalb diese, ihm von anderen gesetzte Hürde überspringen muß? Eins ist klar: Würde man den MPU-Kandidaten von seiten der Untersuchungsstellen auferlegen, sie müßten bis zur MPU das Jonglieren mit drei Bällen erlernen, so würden sie das tun. Es würden sich bald Jonglierschulen etablieren und die Klienten kämen dann tatsächlich an und würden mit drei Bällen jonglieren können.

Du mußt es wollen

Es genügt also nicht, daß der arme Ex-Proband abstinent ist, es genügt auch nicht, daß er vorhat, weiter abstinent zu bleiben. Sondern: er muß diese dauernde Abstinenz wollen. Wollen, weil er tiefinnerst von ihr überzeugt ist, nicht nur, weil er sonst seinen Führerschein nicht kriegt, bzw. bald seinen neuen Führerschein wieder verlieren würde.

Für den katholisch-theologisch geschulten Menschen (es reicht auch jemand, der im Religionsunterricht aufgepaßt hat) drängt sich der Vergleich mit den Abstufungen der Reue auf. Nach der katholischen Lehre gibt es zwei Arten von Reue: die unvollkommene und die vollkommene Reue. Unvollkommene Reue ist, wenn ich meine Sünden vor allem deshalb bereue, weil ich Angst vor dem Zorn Gottes und der ewigen Höllestrafe habe. Vollkommene Reue dagegen ist, wenn ich meine Sünden bereue, weil ich Gott so sehr liebe.

Und bei den Ex-Promillefahrern ist es ähnlich. Es genügt nicht, daß sie nichts mehr trinken, es genügt nicht, daß sie beteuern, sie würden auch künftig nichts mehr trinken. Sie m ü s s e n auch die richtige Einstellung haben und die Abstinenz freiwillig ansteuern.

In der Psychologie nennt man dies ein „Sei-Spontan-Paradox“. Indem ich die Aufforderung „Sei spontan!“ befolge, befolge ich sie gerade nicht, denn die Aufforderung meint ja, daß ich aus mir heraus handeln soll und gerade nicht irgendwelchen von außen kommenden Aufforderungen Folge leisten soll.

Im Rahmen einer Suchttherapie ist das Paradox zwar nicht einfach, aber doch aufzulösen. Der Therapeut setzt mir auseinander, was Sache ist: „Du bist erst dann über den Berg, wenn du wirklich freiwillig abstinent bist. Zuvor bist du auf einem guten Weg, aber noch nicht am Ziel.“ Der Psychotherapeut setzt mich nicht unter Druck, er stellt es mir und meiner Entscheidung oder meiner persönlichen Reifung anheim, den notwendigen Zustand irgendwann zu erreichen und bietet mir seine Hilfe bis dahin an. Ob ich es schaffe und wie lange ich dafür brauche, ist nicht seine Sache, sondern ausschließlich meine.

Der MPU-Psychologe dagegen ist für mich als MPU-Kandidat kein helfender Partner, sondern ein Hindernis auf einem anzustrebenden Ziel. Dieses Ziel ist - zunächst jedenfalls - die Wiedererteilung der Fahrerlaubnis. Erreichen kann ich das Ziel am besten, indem ich es nicht mehr erreichen will, indem ich also meine Aufmerksamkeit vom Führerschein weg und zu meiner Alkoholproblematik hin richte.

Ich habe zuviel getrunken, weil mein Leben nicht in Ordnung ist (war).

Die oben ausgeführten Gedanken mögen sich sehr verrückt, oder „ver-rückt“ angehört haben. Aber es ist natürlich schon was dran.

In einer MPU hatte ich mal einen trockenen Alkoholiker zum Gespräch, der mir seine Geschichte erzählte, eine hochinteressante Geschichte.

Der Mann, er war damals um die vierzig herum, erzählte, er sei mit ca. zwanzig Jahren in größeren Alkoholkonsum hineingeraten, der Konsum habe sich gesteigert und bald habe er exzessiv getrunken. Irgendwann habe er an der Wand gestanden. Er habe nicht mehr weiter können.

Er habe dann eine stationäre Alkoholentzugstherapie gemacht, die vor allem mit Verhaltenstherapie gearbeitet habe. Er habe dort sehr intensiv und sehr systematisch gelernt, auf Alkohol zu verzichten, angebotenen Alkohol abzulehnen, ein inneres Feindbild gegen den Alkohol aufzubauen. Die seinem Alkoholismus zugrunde liegenden psychischen Konflikte seien dagegen kaum angesprochen, geschweige aufgearbeitet worden.

Fast zehn Jahre lang sei er dann trocken gewesen. Wie er es gelernt habe, habe er mit Eisernem Willen Alkohol abgelehnt und zurückgewiesen. Er habe die Zähne zusammengebissen und es habe funktioniert. Das Zähnezusammenbeißen habe ihn aber im Laufe der Jahre erschöpft, irgendwann habe er nicht mehr können, er habe dem Druck nicht mehr standgehalten und wieder mit Alkohol angefangen.

Nach relativ kurzer Zeit sei er wieder an der Wand gestanden, habe eine zweite Alkoholkur gemacht, diesmal an einer Klinik, an der Verhaltenstherapie nur eine Methode von vielen gewesen sei. Er habe dort gelernt, die Hintergründe seiner Sucht nicht nur zu erkennen, sondern sie auch aufzuarbeiten und zu bewältigen. Seither sei er wieder trocken, er erlebe diese Trockenheit aber nicht mehr als Belastung. Er müsse nicht die Zähne zusammenbeißen, dem Drang nach Alkohol zu widerstehen.

Er brauche jetzt keinen Alkohol mehr, weil er seine Probleme jetzt auch so lösen könne, er sei erheblich selbstbewußter und selbstkritischer geworden, verstecke sich nicht mehr.

Die Geschichte spricht für sich.

Die große, die wirklich gute und zuverlässige Lösung, geht über den bloßen Verzicht auf Alkohol hinaus. Sie zielt auf eine grundlegende Veränderung meines Lebens ab.

Es fing so harmlos an und endet jetzt damit, daß ich mein ganzes Leben ändern soll.

Billiger sind manche Dinge nicht zu haben!

Ausblick

Wir sind am Ende unseres langen Streifzuges durch die Themengebiete Alkohol und Alkohol am Steuer zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen:

- * Die einzige Lösung des Problems „Alkohol am Steuer“ ist die stabile, zufriedene Abstinenz.

Wer sein Alkoholproblem gelöst hat, hat automatisch sein Führerscheinproblem mitgelöst. Wer sein Alkoholproblem nicht lösen will oder kann, wird auf Dauer auch sein Führerscheinproblem nicht lösen können.

Wer trockene Alkoholiker kennt und weiß, welche innere Kraft diese Menschen ausstrahlen, der kann in dieser Schlußfolgerung eine Menge Anlaß für Optimismus finden.

Das Problem ist lösbar.

Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß dies immer nur eine jeweils individuelle Lösung für einen ganz bestimmten Menschen sein kann. Für eine allgemeine Lösung des gesamtgesellschaftlichen Problems „Alkohol am Steuer“ taugt die allgemeine Abstinenz jedoch nicht.

Niemand trinkt Alkohol in solchen Mengen, die ihn in die Zwei-Promille-Gegend führen, deshalb, weil ihm das Bier oder der Wein gar so gut schmecken. Es wird auch keiner zum Trinker, weil ihn der Alkohol von sich aus zum Weitersaufen drängt. In diese fortgeschrittenere Phase des Selbstlaufes muß man sich ja erst allmählich reinsaufen und das tut man logischerweise in einer Phase, in der man die Finger noch locker von der Flasche sein lassen **könnte**, wenn man dies denn **wollte**.

Wer säuft, hat dafür einen ganz realen und handfesten Grund.

Dieses Motiv zum Saufen verschwindet durch Abstinenz nicht. Es ist im Einzelfall aufzulösen. Nur im Einzelfall.

So manches Leben - als termingehetzte Führungskraft, als akkordgebeutelter Bankarbeiter oder als ausgemusterter Arbeitsloser - ist ohne regelmäßigen oder permanenten Rausch überhaupt nicht auszuhalten.

Es gibt Lebenssituationen, in denen hast du nur zwei Möglichkeiten:

- * Entweder du wirst zum Trinker. Mit Hilfe des Alkohols kannst du deine beschissene Situation so einigermaßen bewältigen, um den Preis allerdings, daß du langfristig am Suff zugrunde gehst.
- * Oder du bist stur und bleibst trocken. Dann bringst dich die beschissene Situation sofort um.

Sie erinnern sich noch an den Mann, der an den Hochspannungsmasten gearbeitet hat? Als er mir im Kurs von seinem damaligen Leben im Suff erzählt hat, hatte er dieses Leben bereits hinter sich. Er hatte mit dem Alkohol gebrochen, war stabil trocken geworden. Seine Schilderung war glaubhaft, da in sich stimmig.

Er hatte eine andere Arbeit gefunden, auch eine schwere Arbeit, gewiß, aber nicht gefährlich und nicht auf Montage. Abends war er zuhause, konnte ein normales Familienleben führen. Die Voraussetzungen für ein alkoholfreies Leben waren bei

ihm gegeben. Ohne daß er je eine Selbsthilfegruppe oder Alkoholberatung besucht hätte, hat er genau das getan, was ihm jeder Suchtberater auch geraten hätte: Er hat sein Leben umgestellt und zum Positiven gewendet.

Er ist weg von den Hochspannungsmasten. Die Hochspannungsmasten aber sind noch da.

Die Arbeit an ihnen muß weiterhin gemacht werden und sie wird weiterhin gemacht. Von anderen. Andere klettern jetzt auf die Masten, arbeiten sich dort die Seele aus dem Leib, lassen sich den eisigen Wind um die Nieren blasen und haben Angst vor der entsetzlichen Höhe. Andere arbeiten immer noch auf Montage, arbeiten täglich zehn und zwölf und mehr Stunden und hängen den schäbigen Rest des Tages in einem fremden Ort herum und langweilen sich. Und sie bekämpfen ihre Langeweile, ihren Frust, ihre Müdigkeit mit Bier und Wein und Schnaps.

Solange es Montagearbeiter, Manager, Bandarbeiter und Arbeitslose gibt, solange wird es auch Trinker geben. Und solange es Trinker und Autos gibt, wird es auch Promillefahrer geben. Da kannst du Aufklärungskampagnen machen, so gut und gescheit und aufwendig wie nur immer möglich.

Literaturliste

- EHRET J./HAMMER, D.: Gewohnheiten sind am Anfang wie Spinnweben, am Ende wie Drahtseile, Zeitschrift für Verkehrssicherheit 40 (1994) Nr. 4
- NEFFE, J.: Gestatten, mein Name ist Alkohol, Ein Molekül erzählt von seiner Geschichte - und von seiner Wirkung auf die Menschen, SZ-Beilage vom 10. 7. 1992
- RAAB, H.: Innenministerium stoppt Alkoholkontrollen, DIE WOCHE, 3. 2. 1983
- RIEH, Th.: Der Testknacker bei Führerscheinverlust, FALKEN-Verlag, Niedernhausen
- SCHMIEDER, A.: Alkohol & Co., Mitgefangen in der Sucht, TRIAS, Stuttgart
- WEBER, K.: Führerscheinentzug, Ratgeber zur verkehrspsychologischen Begutachtung, Fachhochschulverlag, Frankfurt/Main